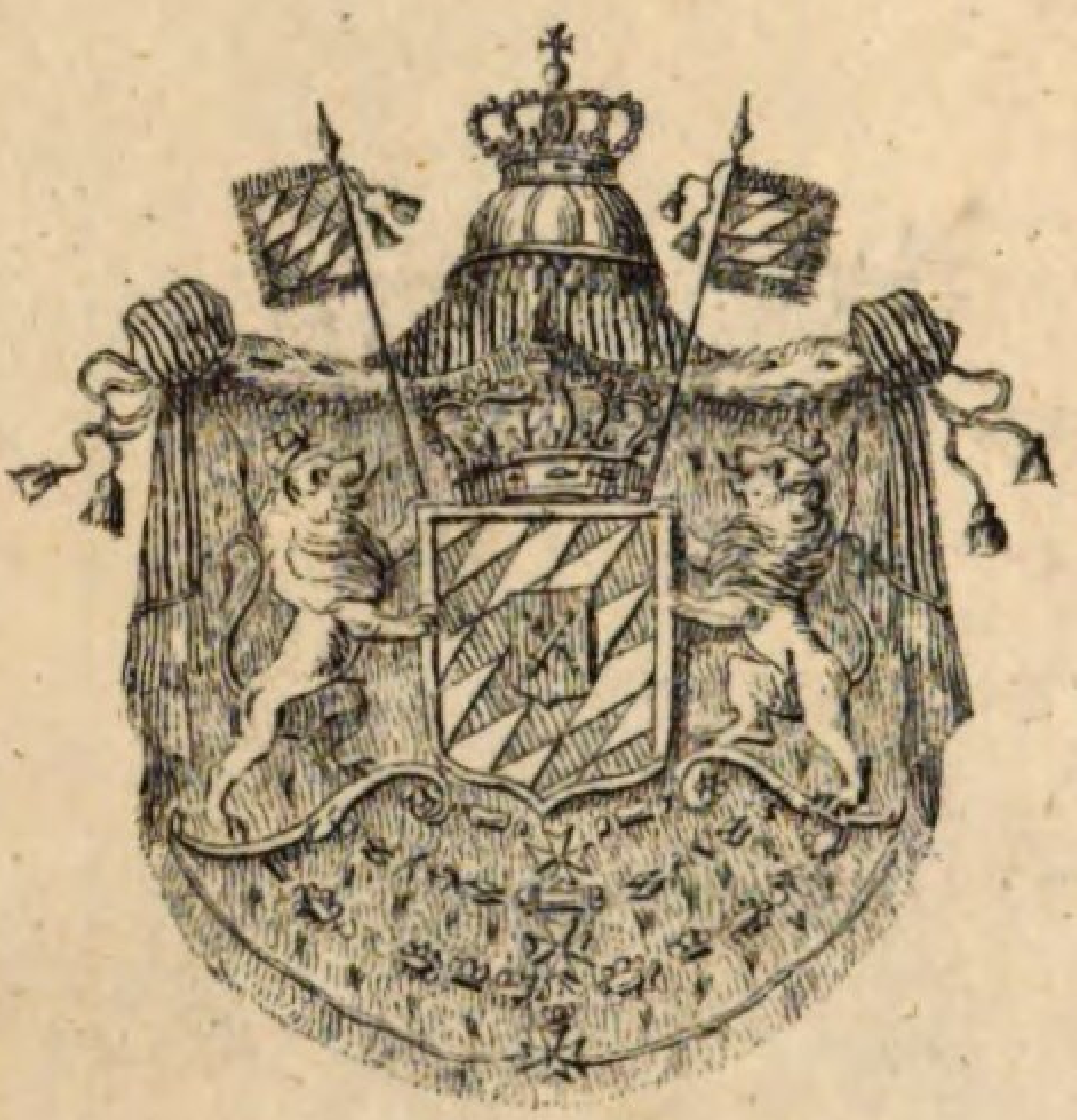
P. o. germ.
1463
-1

P.O. Germ
1463-1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36631178250016

<36631178250016

Bayer. Staatsbibliothek

C/m

Erzählungen
und
Novellen

vom

Freiherrn von Thumb.

Nach A. von Sarrazin frei bearbeitet.

Erstes Bändchen.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1814.

II 207

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite.

I. Der Spleen. - - - 1

II. Die Verwandten. - - 41

III. Das Ehrgefühl. - - 58

IV. Leichtsinn und gutes Herz. - 85

Seite.

V. Der Ring. - - - 105

VI. Glücks-Entwürfe. - - 123

VII. Die Wittwen. - - - 154

VIII. Abdallah und Ibrahim. - - 169

I.

Der Spleen.

Bei einem frohen Mittagsmahle hatte Sir Thomas Wentworth seine Freunde versammelt. Der Nachtisch wurde aufgetragen, und die Frauen entfernten sich vom Tische. „Nun Sir," sagte einer der Gäste, „Sie haben schon längst versprochen, uns Einiges aus Ihrem Leben mitzutheilen; dürften wir Sie jetzt wohl darum bitten? — Wir bitten darum Sir, stimmten Alle ein. — Da Sie es wünschen, so sey es! Aber ich sage Ihnen zum Voraus, daß weder Abenteuer noch romanhafte Vorfälle in meine Geschichte verwebt sind, sie kann höchstens den Beobachter einigermaßen interessiren, dem es ein Gewinn ist, einen Blick in's menschliche Herz zu thun. — Es war 10 Uhr des Vormittags, und ich hatte eben das Bette verlassen, als der Arzt, Herr Elliot, welchen ich Tags zuvor zum Erstenmale rufen ließ, in mein Zimmer trat. Er setzte sich zu mir. Kaum hatte

er seinen Namen genannt, als ich langsam mein Haupt erhob, und mit schwacher Stimme ihm sagte: Ach, Herr Elliot, Sie sehen einen beklagenswerthen Jüngling vor sich. Umgeben von allen Annehmlichkeiten, welche ein großes Vermögen gewähren kann, sehe ich mich ein Raub des Ueberdrusses und der Langenweile. Mit 25 Jahren sind mir alle Täuschungen der Jugend verschwunden; meine Seele ist leer, und mein abgestumpfter Sinn findet an nichts Freude. Ich erliege unter der Last des Lebens, es erscheint mir wie ein schwerer ängstlicher Traum; alle meine Gedanken sind auf den Tod gerichtet. Ich harre auf ihn, ich wünsche ihn, und doch hänge ich unbegreiflicher Weise an einem Leben, welches weder in der Gegenwart, noch in der Zukunft, Reitz für mich hat. Ich habe die ersten Aerzte Londons über meinen Zustand um Rath gefragt, ihre Mittel haben nur mein Uebel vergrößert, und endlich da sie sahen, daß Alles vergebens sey, haben sie mich verlassen. Den höchsten Grad hat der abscheuliche Spleen erreicht. — Die Aerzte haben ganz Recht gehabt Sie zu verlassen, sagte Hr. Elliot etwas barsch. — Ich muß also sterben? — Allerdings, doch schwerlich vor 40 bis 50

Jahren. — Sie haben also ein Mittel, mein Leben zu erhalten? — Vielleicht. Aber Sie müssen mir Ihr ganzes Vertrauen schenken, Sir. Sie haben ohne Zweifel schnell gelebt, wie man zu sagen pflegt? — Ich habe zwar das Leben genossen, doch nie ausgeschweift. — Was empfinden Sie bei'm Erwachen? — Ueberdruß, stumpfe Gleichgültigkeit. — Was sind Ihre ersten Gedanken? — Sie sind unbestimmt, auf keinen Gegenstand gerichtet. — Welches Vergnügen hat den meisten Reitz für Sie? — Ich weiß keines. — Sind Sie nicht verliebt? — Ach, ich habe weder die Kraft zu lieben, noch zu hassen! — Gewährt Ihnen die Schaubühne kein Vergnügen? — Sie vermag mich nicht mehr zu täuschen. — Die Freuden der Tafel? — Ich habe nicht die mindeste Eßlust. — Wirkt der Anblick der schönen Natur nicht wohlthätig auf Sie? — Ich bin gänzlich abgestumpft für Ihre Reitze. — Wahrlich Sir, Ihr Zustand ist beklagenswerth. Dessen ungeachtet wird die Herstellung nur von Ihnen abhängen. — Wie wäre das möglich? — Es ist möglich, aber Sie müssen ein großes Opfer bringen. — Welches? — Sie müssen Ihrem Vaterlande entsagen, Ihren Verbindungen, Ihren

Gewohnheiten, allen denen Vortheilen, welche Stand und Vermögen Ihnen gewähren. Sie müssen gänzlich vergessen, wer Sie sind, wer Sie waren, und daß Sie 50,000 Pfund Sterling Einkünfte besitzen, eine Reise nach der Schweiz unternehmen, höchstens mit 100 Stück Guineen versehen, und mit diesem Gelde dort einige Ziegen und eine kleine Hütte kaufen. Sie werden ein Jahr hindurch unter einem reinen Himmel leben, in einer gesunden Luft, und im Schweiße Ihres Angesichts arbeiten müssen, um das Leben zu gewinnen. — Ich soll reisen, haben Sie denn vergessen, daß ich die erforderliche Kraft dazu verloren habe? — Sie wird wiederkehren. Ihre Krankheit, Sir, ist eine Folge unseres Climas; Sie müssen demnach einen Himmelsstrich suchen, dem sie nicht eigen ist. Ein großes Vermögen erzeugt Uebersättigung, und die Uebersättigung Eckel. Die Leichtigkeit, unsre Wünsche zu befriedigen, vermindert die Begierde, und der Mensch muß physische und geistige Bedürfnisse fühlen, sonst erschlafft die Schnellkraft seiner Seele. Es giebt eine Classe von Menschen, unter welcher ihre Krankheit äußerst selten angetroffen wird: es ist die, der Armen. An diese Classe müssen

Sie sich anschließen. Treten Sie demnach Ihre Reise an, und zwar so bald als möglich; hören Sie, Sir, so bald als möglich. Erst nach Ablauf eines Jahres kehren Sie zurück, und Sie werden alsdann vollkommen geheilt wiederkehren. — Ich wollte Einwendungen machen, aber mein braver Arzt nahm mich bei der Hand, und sagte mit vielem Nachdrucke: Sir, was würden Sie von einem Menschen halten, der im Schiffbruche nicht das einzige Bret ergriffe, welches ihm zu seiner Rettung übrig bleibt? Hier sahe er mir scharf in's Auge, drückte mir die Hand, und sich empfehlend, wünschte er mir eine glückliche Reise.

Ich erwog den Rath des Arztes, und war unschlüssig, was ich thun sollte. Plötzlich blitzte ein Hoffnungsstrahl auf in meiner Seele. „Wenn es wahr wäre, wenn ich zum Leben wieder zurückkehren, die Freuden des Daseyns wieder fühlen, beim Glanze der Sonne wieder lächeln könnte, wenn es einer reinern Luft gelänge, den düstern Nebel zu zerstreuen, der meine Sinne eingehüllt hat, wenn — ja es ist beschlossen, ich reise. Herr Elliot kann mich nicht haben täuschen wollen. Daß er's gut mit mir meint, las ich in

seinen Augen, entnahm ich aus seiner offnen Rede. Mein Verwalter William wurde gerufen, dessen Treue Ihnen bekannt ist. William, sagte ich ihm, ich will dir einen großen Beweis meines Zutrauens geben. Ich reise Morgen von hier ab, verlasse England, und nehme nur die Summe von 100 Guineen mit mir. Du erfährst den Ort meines Aufenthalts nicht, forsche auch nicht darnach, ich verbiete es dir; weder meine Verwandten, noch meine Freunde werden ihn erfahren. Während meiner Abwesenheit wirst du mein Vermögen verwalten, als ob es das Deinige wäre. Wenn ich vor Ablauf eines Jahrs Geld von dir verlange, so darfst du mir keines senden, und ich befehle dir jeden Wechsel zurückzuweisen, den ich die Schwachheit haben könnte, auf dich auszustellen. — William war nicht wenig erstaunt über meinen Entschluß, und bot seine ganze Beredsamkeit auf, mich zurückzuhalten. Als er sahe, daß Alles vergebens sey, wollte er wenigstens den Ort meiner freiwilligen Verbannung wissen. Forsche nicht, sagte ich ihm, mein Entschluß ist fest, Glück und Leben stehen auf dem Spiele.

Meine Reiseanstalten waren bald getroffen: In zwei Tagen schiffte ich mich in Dover ein.

Ich ertrug die Beschwerlichkeiten der Reise weit besser, als ich geglaubt hatte. Je mehr ich mich von England entfernte, desto mehr fühlte ich meine Brust sich erweitern. Die Spannung meiner Nerven ließ nach, und mein Kopf wurde heller. Aber diese behagliche, ruhige Stimmung war von kurzer Dauer. Ich dachte über die neue Lebensweise nach, die ich ergreifen wollte, in der Mitte eines Volkes, dessen Sitten mir gänzlich unbekannt waren, dessen Sprache ich nicht einmal verstand. Diese Betrachtung erschreckte mich, und meine Einbildungskraft schauderte zurück vor dem Bilde, welches sie sich von dem Elende entwarf, das ich so weit aufzusuchen mich verdammt hatte. Ich dachte an meine theuren Verwandten, an Euch meine lieben Freunde, und warf noch einen schmerzlichen Blick auf mein Vaterland, welches ich nie wieder zu sehen mir einbildete. In Frankreich langte ich um die Zeit an, da die Revolution ausbrach. Schnell durchzog ich das schöne Land, welches bald ein Raub der Partheiwuth werden sollte. Nach einer Reise von drei Wochen erblickte ich Helvetiens Berge. Dieser Anblick, welcher Freude in mein Herz hätte gießen sollen, erfüllte mich mit schwarzer Melancholie;

ich vergoß Thränen, und sagte mir: Dieß also ist dein Grab! In Bern angelangt, stieg ich in einem guten Gasthofe ab. Ich nahm mir vor, zwei Tage daselbst auszuruhen, nicht um die interessanten Gegenstände zu sehen, welche diese angenehme Stadt der Neugierde des Reisenden darbietet, ich hatte weder Kraft noch Willen dazu, aber da ich noch nicht wußte, welcher Theil der Schweiz mein Aufenthalt seyn würde, so dachte ich, daß zwei Tage wohl erfoderlich wären, um mich in einer so wichtigen Wahl zu bestimmen. Ich verließ mein Zimmer nicht. Im Fenster liegend warf ich einen düstern Blick auf eine Gegend', deren Reitze die üppigste Vegetation erhebt, wo die Natur liebliche Hügel, herrliche Wiesen, kühlende Wasser und schattende Wälder auf's angenehmste vertheilt hat. Ohne daß es einen Eindruck auf mich gemacht hätte, verlor ich mich im dumpfen Hinbrüten bei Betrachtung des Methenberges, des Wetterhorns, der Jungfrau und der Grimsel, deren eisbedeckte Gipfel ich in der Entfernung sahe. Mein Herz, zerrissen von einem Schmerze ohne Gegenstand, konnte sich der Bewunderung nicht aufschliessen, denn die Bewunderung ist ja ein Vergnügen. Als mein Blick

der Aar folgte, welche mit Hastigkeit die Mitte dieser herrlichen Landschaft durchfließt, und die schroffe Bergkette der Alpen bespült, da fühlte ich ein fast unwiderstehliches Verlangen, mich in ihre Fluth zu stürzen, und so meinem Elende ein Ende zu machen. — Nachdem ich die nöthigen Erkundigungen über die Gegend eingezogen hatte, welche ich mir zu bewohnen vorgenommen, so entschied ich mich für das Thal von Lauterbrunn, welches, wie man mir sagte, der malerischte und zugleich wildeste Theil des Cantons Bern ist. Ich nahm einen Führer, und begab mich beim Aufgang' der Sonne auf den Weg. Die Straße von Bern nach Lauterbrunn ist sehr beschwerlich. Oft mußte ich steile Felsen hinanklettern, und über Seen von Eis gehen. Ich war genöthigt, einen ganzen Tag in dem Thale von Grindelwald auszuruhen. Frisch war die Luft, der Himmel ohne Wolken, jedoch that die Sonne meinen Augen sehr wehe, deren Strahlen den ganzen Tag senkrecht auf die Glätscher herabfielen.

Alle die erhabenen Naturszenen, die sich vor meinen Blicken entfalteten, ließen mich ganz gleichgültig; sie waren nicht im Einklange mit meinen Kräften, ich war zu schwach, um lebhafte

und mannigfaltige Eindrücke aufzunehmen. So war, was für jeden andern eine Quelle des Vergnügens gewesen wäre, für mich nur eine Quelle des Leidens. Indessen fühlte ich des andern Morgens beim Erwachen zum Erstenmale wieder einige Eßlust. Nach einem frugalen Frühstück, begab ich mich auf den Weg, und gieng, nicht ohne einiges Vergnügen zu empfinden, durch das lachende Thal von Grindelwald, welches von hohen Bergen eingeschlossen ist. Mit jedem Schritte stieß ich auf fruchtbare Thäler und grasbedeckte Hügel. Zwischen kleinen Bergen, bewachsen mit schönen Staudengewächsen und frischem Rasen, sind die Wohnplätze der wackern Landleute dieses Thals. Ein kräftiger, gesunder Schlag von Menschen. Ich verließ bald wieder das Thal von Grindelwald, und gieng durch den Engpaß von Scheideg, welcher es von Lauterbrunn trennt. Eis-Massen, Tannenwälder, Ströme und Felsen sah' ich über meinem Haupte drohen, dahinrauschen, und mich mit Erstaunen erfüllen. Ich verlor mich in trübsinnigen Betrachtungen. Die Sonne verschwand hinter den Gipfel der Jungfrau, von weit her tönte mir das Blöcken der Heerden, und der Gesang der Hirten entgegen,

wiederhohlt von dem Echo der Berge, als mit einem Male meine Blicke überrascht wurden, durch den berühmten Wasserfall, der Staubbach genannt, welcher sich mit großem Geräusch aus dem Busen eines steilen Felsens herabstürtzt. Dieser Anblick setzte mich in Erstaunen, ich hatte nie etwas dergleichen gesehen. — Ich trat in das erste Haus, welches ich erblickte, und bat um gastfreie Aufnahme, die mir auch mit jener herzlichen Gutmüthigkeit zugestanden wurde, welche die braven Schweitzer von jeher auszeichnete. Man setzte mir frischen Käse, herrliche Butter und schmackhaftes Obst vor, welches ich mit ziemlicher Eßlust verzehrte, alsdann bereitete man mir ein Bett zu, dessen ich höchst nöthig bedurfte, denn meine zweitägige Fußwanderung hatte meine Kräfte erschöpft. Als ich mich niedergelegt hatte, sang mein Wirth mit seiner zahlreichen Familie einige einfache und rührende Lieder, welche die Seele mit süßen Regungen füllten, und mir bei weitem lieber waren, als der vollständigste Chor in der glänzendsten Oper.

Am folgenden Morgen kleidete ich mich in das Costüme eines Hirten, welches ich mir in Bern hatte machen lassen. Meinem Führer gab ich

den Auftrag mir eine Hütte und eine kleine Ziegenheerde zu kaufen, nnd verließ das Haus meines Wirthes, um, lustwandelnd in der schönen Natur, die finstern Vorstellungen los zu werden, die mich noch immer verfolgten. Kaum hatte ich einige Schritte gemacht, als ich eine fröhliche Musik erschallen hörte. Ich sahe das Dorf sich nach und nach bevölkern von allen Thalbewohnern, welche herzu gekommen waren, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Spielleute immer fortmusicirend giengen mit würdevoller Haltung nach der Kirche. Der Ton ihrer Instrumente, die einfach-religiösen Lieder, welche sie ausführten, gaben dieser Festlichkeit einen ganz eigenen Reitz. Ich glaubte mich in das goldne Zeitalter der Dichter versetzt. Erleichterten Herzens folgte ich den guten Landleuten, welche nach dem Gotteshause wallten, um dem Ewigen ihren Dank darzubringen für die ersten Güter der Sterblichen, für den Frieden der Seele, für die Gesundheit des Körpers, und für die Einfalt der Sitten. Das Volk trat in die Kirche, die Greise stellten sich zur Rechten, die Männer und jungen Leute zur Linken, die Mütter auf die Emporkirche, gegenüber die Töchter, und die Musi-

kanten in den Mittelpunkt. Man erwartete mit Stille und Sammlung des Gemüths die Ankunft des Predigers. Bei seinem Erscheinen waren aller Blicke auf den ehrwürdigen Greis geheftet, dessen sanfte Züge Seelenfrieden und Wohlwollen ausdrückten. Nach Endigung des Gottesdienstes ließen sich die Flöten und Hoboën auf's neue hören, nicht rauschend, sondern eine sanfte, rührende Melodie spielend. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, begleitet von ihren beiderseitigen Verwandten, warfen sich vor dem Altar auf die Kniee, und wurden getraut. Herzenseinfalt und kindliche Freude glänzte aus ihren frohen Gesichtern, und deutlich war in ihren Zügen der Ausdruck des höchsten Glücks zu lesen. Ach meine Freunde, vergebens würde ich meine Beredsamkeit aufbieten, um Ihnen die Empfindungen auszudrücken, welche dieser rührende Auftritt in mir hervorbrachte! Während die Freude sich in allen Gesichtern abspiegelte, stand ich allein und verlassen zurückgezogen da in einem Winkel, und vergoß heiße Thränen.

Endlich erhob ich meine Augen nach der Emporkirche, wo die jungen Mädchen des Thals versammelt waren. Sie betrachteten die Zeremonie

mit bescheidenem Ernste. Eine Einzige, so schien es mir wenigstens, hatte ihre Augen auf mich gerichtet. Sie war anziehend, ohne blendend zu seyn, der Ausdruck ihres Gesichts war feiner und edler, als der ihrer Gespielinnen; sie schien traurig, in sich gekehrt, und ihr schönes, großes Auge war mit Thränen gefüllt. Ich wurde nicht satt, sie anzusehen; ihre Melancholie gab ihr einen neuen Reitz in meinen Augen. Sie ist auch unglücklich, dachte ich bei mir, indessen ihr wird das Glück wieder lachen, während der Tod allein nur das Ziel meiner Leiden ist!

Das Landvolk hatte die Kirche verlassen, und ich, in meine traurigen Betrachtungen verloren, bemerkte nicht, daß ich allein zurückgeblieben sey. Ich erwachte endlich aus meinen Träumereien, und kehrte nach dem Dorfe zurück, wo mehr als zweihundert junge Leute von beiden Geschlechtern nach dem Takt der nemlichen Instrumente tanzten, deren rührende Melodie sie kurz zuvor zur Frömmigkeit gestimmt hatee. Die jungen Mädchen, da sie einen fremden Hirten erblickten, welcher, gelagert unter einer Tanne, einen traurigen Blick auf ihre Freuden warf, näherten sich mir und luden mich freundlich ein, ihr Vergnügen

zu theilen. Aber bald verließen sie mich wieder, da sie sahen, daß ihre Bitten nichts halfen, und ich ihnen nicht folgen wollte. Sie betrachteten mich mit mitleidigen Blicken, und schienen sich zu sagen: Armer Jüngling! Er weint vielleicht um den Verlust der Geliebten; wir wollen ihn nicht stören in seinem Schmerz. Vergebens suchte ich das Mädchen, dessen Thränen während des Gottesdienstes den meinigen begegnet waren, ich sah' die Liebliche nicht im frohen Kreise ihrer Gespielinnen. Einiger Trost lag für mich in dem Gedanken, nicht der einzige Unglückliche zu seyn in diesem lachenden Thale, wo alles Lust und Freude zu athmen schien. Der Unglückliche sucht Gefährten, gleich wie ein Fremdling, welcher Schiffbruch erleidet an einer unbekannten Küste, nach einem Wesen späht, welches ihn versteht und ihm antworten kann. — Nach dem ländlichen Balle wandelten die jungen Mädchen singend und Hand in Hand zum Fuße eines Berges, dessen steiler Abhang mit Schnee und Eis bedeckt war. Mit geflügelten Schritten erstiegen sie seine Spitze, mir schien es in der Entfernung, als sähe ich Engel zum Himmel emporsteigen. Kaum hatten sie den Gipfel erreicht, so schickten sie sich auch

schon wieder an, herabzusteigen. Sie ergriffen sich von neuem bei den Händen, und eilten, ohne auszugleiten, die abhängige, glatte Seiten-Fläche herab. Ihre Haare hatten sich aufgelößt, und flatterten im Winde. Von Zeit zu Zeit hielten sie im Lauf inne, worüber ihre Liebhaber ziemlich ungehalten schienen, welche ihrer am Fuße des Berges ungeduldig, mit ausgebreiteten Armen harrten. Endlich kamen sie auf sie zugeflogen, stürzten sich in ihre Arme, und ließen sich mit der Unbefangenheit der Unschuld einige Küsse rauben. Heftig pochte mein Herz bei ihrer kindlichen Freude. Glückliche Hirten, beneidenswerthe Menschen! Ich begreife es, ein Zeuge eurer unschuldsvollen Spiele, wie der Mensch sich seines Daseyns freuen kann. Was bin ich unter euch? Geschwächt durch ein Uebel, nach dessen Quelle ich vergebens forsche, wanke ich, ein Jüngling, dem Grabe zu. Herrliche Täuschungen der Liebe und Freundschaft, zärtliche Neigungen, welche den Menschen an den Menschen knüpfen, ihr seyd nicht mehr für mich. Die Bande, durch welche ich an der Gesellschaft hing, sind zerrissen. Einzeln in der Welt, scheint es mir, als ob ich nur gekommen sey, um zu erscheinen und zu sterben. —

Diese und ähnliche Betrachtungen waren es, welche ich damals anstellte. Als ich in meine gastliche Hütte zurückgekehrt war, fühlte ich mich sehr ermüdet, ich hätte es kaum mehr seyn können, wenn ich selbst unter den Tanzenden gewesen wäre. Meine Kniee brachen, und meine Gemüthsbewegung war so heftig, wie die eines Menschen, welchem ein großes, unerwartetes Unglück begegnet ist. Des andern Morgens sehr frühe kam der ausgeschickte Führer zurück; er hatte mir eine Hütte gekauft, gelegen am Abhange des Breit-Lauwen, einem der hohen Berge, welche das Thal von Lauterbrunn einschließen. Ungeheure Felsen, mit Tannen bewachsen, umgaben die Wohnung des armen Tom; diesen Namen wählte ich mir. In einiger Entfernung von meiner Hütte sprudelte eine schöne Quelle aus dem Felsen, als lieblicher Bach sanft dahinfließend über eine herrliche Trift, welche er befruchtete. Auch sah' ich mich im Besitze einer Heerde von zwölf Ziegen, die ich gleich den übrigen Hirten auf die mit Gras bedeckten Hügel auf die Weide führte. Für diese Erwerbung ging beinahe das ganze Geld auf, welches ich aus England mitgebracht hatte. Um zu leben, mußte ich im Schweiß meines Angesichts arbeiten, wie meine neuen Gefährten es zu

thun genöthigt waren, um ihren Unterhalt zu gewinnen. Meine Hütte war reinlich, wie alle Wohnungen in der Schweiz. Ich fand darin Alles, zum unentbehrlichen Hausbedarf erforderliche; eine kleine Bank zum Sitzen, einen Tisch, groß genug um mein frugales Mahl an demselben zu mir zu nehmen, ein Bette, freilich wohl ein wenig zu hart, besonders für einen Squire, indessen noch immer weich genug für einen Hirten, um nach des Tages Last und Hitze darauf auszuruhen. Die Einsamkeit, welche dem Kummer noch Nahrung gab, der mich verzehrte, das schwarze, mit Thränen benetzte Brod, dessen ich ungewohnt war, die Anstrengung, meiner kleinen Heerde auf die steilen Höhen zu folgen, diese ganze gegen meine vorige so veränderte Lebensweise schien mir nothwendig den Augenblick meines Todes herbei führen zu müssen, welchen ich voll Sehnsucht und mit der Ungeduld der Verzweiflung erwartete. Bald mangelte mir die Kraft, meine Hütte zu verlassen, ein heftiges Fieber warf mich auf's Lager nieder; meine Gedanken schweiften im wilden Wahnsinne umher. Während voller 14 Tage blieb ich in diesem schrecklichen Zustande zwischen Leben und Tod, ohne die Gefahr zu kennen, ohne zu wissen, wo

ich mich befände. Bald wähnte ich in meinem Vaterlande zu seyn, bald in einer Einöde Fantome verfolgend, welche stets vor mir flohen. Oefters glaubte ich das liebliche Mädchen vor mir zu sehen, dessen Traurigkeit mich im Kreise seiner frohen Gespielinnen so heftig gerührt hatte. Weinend über mein hartes Geschick schien die Holde am Fuße meines Bettes zu sitzen; alsdann widmete sie mir alle Sorgfalt eines zarten Mitleids; aber bald verschwand dieses sanfte Gesicht wieder, wie die übrigen Gespinste meiner kranken Fantasie. Endlich nach einem todtenähnlichen Schlafe, dem Bild' der ewigen Ruhe, worinn ich versunken war, öffneten sich meine Augen dem Lichte; ich ließ sie umher irren, und mein erster Gedanke war, mich zu fragen: wo bin ich? „Er ist gerettet," sprach eine sanfte weibliche Stimme, „Gottlob er ist gerettet," wiederholte eine zweite. Wie, rief ich aus, Engel, die mein Leben erhalten haben! Im Traume schwebten sie mir vor Augen, im Wahnsinn' glaubte ich ihre holden Gestalten zu erblicken, es war also kein trügerisches Gesicht! Ich sagte dies auf Englisch; meine beiden Wohlthäterinnen verstanden mich zwar nicht, jedoch erriethen sie meine Dankbarkeit; denn der Ausdruck innigen Gefühls

ist ja eine allgemein verständliche Sprache. — Laura und Marie, so hießen die beiden menschenfreundlichen Wesen, wurden von allen Einwohnern Lauterbrunns angebetet. Rastlos thätig waren sie gegen jeden Hülfsbedürftigen. Oft erstiegen sie die Gebirge, und brachten unter die Dächer armer und kranker Hirten Trost und Hülfe. Ihre Wohnung lag nicht weit entfernt von meiner kleinen Hütte. Von meinen Gefährten hatten sie erfahren, daß ich gefährlich krank darniederliege, waren sogleich herbeigeeilt, und die gute Marie, welche einige Kenntnisse in der Arzneikunde besaß, hatte bald entdeckt, daß ich die Beute eines abscheulichen Fiebers war. Sie ließ einen alten Hirten bei mir zurück, welchen sie zu meinem Wärter bestellte und brachte mir alle Tage, begleitet von ihrer Tochter, einen Trank aus Kräutern zubereitet, die sie selbst auf den Bergen gesammelt hatte. Ich verdankte meine Herstellung allein der Sorge dieser edlen Frauen. Bald vermochte ich am Stabe meiner kleinen Heerde wieder auf die Weide zu folgen. Da, an einem Felsen gelehnt, ergötzte sich Auge und Ohr an einem schönen Wasserfalle; hier war es, wo ich über mein Schicksal nachdachte. Eine Menge von Gefühlen, seit langer Zeit in meiner

Brust begraben!, erwachten da wieder. Wenn ich Morgens aus der Hütte trat, erweiterte sich meine Seele wieder bei den ersten Strahlen der Sonne, welche sanft emporstieg hinter dem Gipfel der Berge, und meine Augen gewöhnten sich immer mehr an den blendenden Schimmer der Glätscher. Gegen Abend bestieg ich gewöhnlich eine kleine Anhöhe, und athmete mit süßer Wollust die Wohlgerüche ein, welche tausendwürzige Blumen mit entgegendufteten. Meine Gedanken trieben sich hin und her, gleich den leichten Wolken über mir. Von diesem Hügel die schöne Welt betrachtend, konnte ich mich meines Daseyns wieder freuen. Oefters verbarg ich mich in ein kleines Wäldchen, an welchem Laura's Hütte lag. Hier sahe ich mit brennender Sehnsucht dem Augenblick ihrer Erscheinung entgegen. Mein Herz pochte bei dem leisesten Geräusch. Wenn ich nur in der Entfernung sie erblickte, war ich schon glücklich, und gieng alsdann mit den süßesten Empfindungen in meine Hütte zurück. Oft wurde freilich meine Erwartung getäuscht; denn ich kehrte nicht selten zurück, ohne sie gesehen zu haben. Häufig sah' ich sie am Ufer eines kleinen Baches sitzen, sie verweilte da oft lange, schien in tiefe Betrachtungen versunken, und ließ ihrem schönen

Auge manche Thräne entfallen. Ach! was hätte ich nicht darum gegeben hineilen zu dürfen und die Liebliche zu trösten! Aber ich kannte ihren Kummer ja nicht; eine geheime Eifersucht sagte mir, daß die Liebe die Ursache ihrer Thränen sey. Welchen andern Kummer, dachte ich, kann ein junges Landmädchen wohl sonst beherbergen?

Ein paar Mal in der Woche pflegte ich meine großmüthigen Wohlthäterinnen zu besuchen. Die Dankbarkeit war mir eine so süße Pflicht! Leider verstand ich ihre Sprache nicht, und sie sprachen nicht englisch. Es war mir peinigend, daß meine Unwissenheit mich von zwei Wesen trennte, die ich so vielen Grund zu lieben hatte. Ich fühlte lebhaft das Bedürfniß, die Sprache der Hirten zu erlernen, mit welchen mein Geschick mich zu leben nöthigte. Ich legte mich mit Beharrlichkeit auf die Erlernung ihrer Sprache. Meine Gefährten waren mir darinn behülflich; ich nahm mich zusammen, um Nutzen aus ihrem Unterrichte zu ziehen. Dies Sprachstudium füllte meine ganze Zeit aus, und da alle meine Gedanken auf ein Ziel gerichtet waren, wichen zugleich die finsteren Vorstellungen aus meinem Kopfe, die bis dahin mein Glück vergiftet hatten. Ich fand, daß Beschäfti-

gung, die nicht ermattet, ein linderndes Oehl ist für die Wunden der Seele. Bald war ich im Stande, mich ziemlich geläufig mit den Hirten zu unterhalten, und so gewöhnte ich mich auch immer mehr daran, zufrieden mit dem Schicksale, wie sie, unter ihnen zu leben. Wenn ich den ganzen Tag gearbeitet hatte, so verzehrte ich mit großer Eßlust am Abende das Brod, welches ich im Schweiße meines Angesichtes gewinnen mußte, und das ich in die frische Milch tunkte, die mir meine Ziegen gaben Ich gewöhnte mich nach und nach an diese nahrhafte Speise. Mein Schlaf wurde ruhig, keine finstern Trä ume störten ihn mehr, nur Laura's Bild schwebte mir immer vor, jedoch ohne mich zu beunruhigen. — Je mehr ich Umgang mit meinen edlen Wohlthäterinnen hatte, desto mehr zweifelte ich, daß sie aus Lauterbrunn gebürtig seyn konnten; zwar waren sie in die Tracht des Landes gekleidet, und redeten seine Sprache, aber zwischen ihren Sitten und denen der übrigen Hirten fand ich doch eine allzugroße Verschiedenheit. Die Art der letztern ist einfach und natürlich; aber eine wilde Natur blickt dennoch hervor, durch keine Erziehung gemildert. Das höchst anmuthige Benehmen Laura's und ihrer Mutter hatte zwar auch den

Reitz des Natürlichen, aber einer weit edlern Natur. Selbst in den gebildetsten Zirkeln der Hauptstadt würden sie durch ihr Benehmen eine sorgfältige Erziehung verrathen haben.

Die schönen Gefühle, welche Laura mir eingeflößt hatte, eine bestimmte zweckmäßige Thätigkeit, eine so ganz veränderte Lebensweise wandelten mich immer mehr zu einem neuen Menschen um. Ich gewöhnte mich daran, mit meinen Gefährten die steilsten Felsen und die glattesten Eisgipfel zu erklettern. Schon hatte ich mehrere male die Glätscher erstiegen, und war auf den äussersten Spitzen der Jungfrau und der Grimsel gewesen. Den Gemsen setzte ich eifrig nach bis in ihre unzugänglichsten Schlupfwinkel, und that auf dieser gefährlichen Jagd von Fels zu Fels gar manchen gewagten, kühnen Sprung. Hauptsächlich fand ich in der Entwicklung meiner physischen Kräfte ein großes Vergnügen. Noch vor Kurzem so schwach, war ich nicht wenig stolz auf die neuerlangte Kraft. Mein Geist gewann zu gleicher Zeit eine Stärke, deren ich ihn nicht für fähig gehalten hätte. Mein Empfindungsvermögen, ungleich lebhafter, als zuvor, verbreitete sich über eine Menge von Gegenständen, und meine Ge-

danken folgten den Gefühlen meines Herzens. — Bis dahin war ich im höchsten Grade gleichgültig gewesen gegen die Wahrheiten der Religion; ein gedankenloser Jüngling, ergriffen vom Schwindel der großen Welt, in den engen Kreis städtischer Vergnügungen gebannt, vermochte ich mich nicht zu erheben zum Ewigen. Aber auf den Gipfeln jener ungeheuern Pyramiden stehend, welche mich dem Himmel näher brachten, erhob sich meine Seele auf den Fittigen des Erstaunens und der Bewunderung zum Throne jenes unerforschlichen Wesens, welches aus dem Chaos die Wunder der Schöpfung hervorrief. Oft entfernte ich mich von meinen Gefährten, um mich einsam meinen Gedanken zu überlassen in der Mitte dieser erhabenen Eis- und Felsenmassen. — Eines Tages, nachdem ich lange herumgeirrt war in diesem ewigen Reiche des Winters, gelangte ich auf den Gipfel des Scheideck. Felsen und Abgründe erblickte ich ringsumher. Am Abhange der Felsen sind hie und da Sennhütten erbaut. Die Jungfrau verliert sich hier in den Wolken, und vor ihr zeigt der Eiger-Berg sein eisbedecktes Haupt. Zu meinen Füßen sah' ich das liebliche Thal von Lauterbrunn, von Grindelwald und von Hasli, so wie

die Seen von Thun und von Brienz, in welche die Aar sich stürzt, nachdem sie eine weite Strecke ihr Wasser durch die Wiesen dahinfließen läßt, welche, von dieser Entfernung gesehen, einem grünen Teppiche gleichen, durch dessen Mitte ein Silberflor sich schlängelt. Einige Wolken, die am blauen Himmel schwebten, sahen aus wie schwimmende Berge. Bei'm Anblicke so vieler Schönheiten überließ ich mich ganz dem Gefühle der Bewunderung. Herz und Verstand erhoben sich zum Himmel, und ich fühlte mich zum Schöpfer hingezogen, wie alle Wesen zu ihrem Mittelpunkte. Ich begriff seine hohe Absicht, darum einige Bilder des Chaos auf dem Erdball zurückgelassen zu haben, damit der Mensch die erhabene Harmonie desselben um so besser fühlen möge.

Verloren in diesen Betrachtungen, vernahm ich mit einem male ein Geräusch, dem schrecklichsten Donner ähnlich, welches von den Gebirgen herabtönte, und fürchterlich wiederhallte in den Thälern, zurückgeworfen von tausend Echo's. Ich dachte, der Augenblick sey da, wo diese Berge zusammenstürzen sollten. Erstarrt vor Schrecken, raffte ich mich zusammen, und stieg mit Schnelligkeit hinab, um dem Falle der Lauwine auszu-

weichen. Ich war schon ausser Gefahr, als ich laute Schreie um Hülfe ausstoßen hörte; ich wandte mich sogleich um, und gewahrte auf einer Erhöhung hinter mir ein Mädchen, welches verzweiflungsvoll die Arme nach mir ausstreckte. Mich selbst vergessend, eilte ich zurück; ich war so glücklich die Bedauernswerthe zu retten, welche einen Augenblick später die Lauwine bedeckt haben würde. Sie lag ohnmächtig in meinen Armen, und an uns vorüber rollte mit schrecklichem Getöse die furchtbare Masse. Jetzt betrachtete ich die Gerettete und ewiger Gott! Laura war es! Ich trug die theure Last mit Behendigkeit, und der Gefahr spottend, über steile Felsen hinweg, an furchtbaren Abgründen vorbei, und erreichte endlich, beinahe ein halbes Wunder, wohlerhalten die Wohnung der Mutter. Vor dem Hause legte ich die, noch immer Ohnmächtige sanft auf den Rasen nieder, und sank bewußtlos neben sie hin. Der weite, beschwerliche Weg hatte meine Kräfte ganz erschöpft, und der Schrecken über die Gefahr, in der Laura schwebte, mich betäubt. Das Geräusch, welches die Lauwine verursachte, war so furchtbar, daß die Hirten ihre Sennhütten verlassen hatten, und in die Ebene herabgestiegen waren. Selbst die Raub-

vögel flohen erschrocken aus ihren Felsennestern. Grindelwald und Lauterbrunn waren einer gänzlichen Zerstörung nahe. Der schöne, heitere Himmel hatte die wohlthätige Laura bestimmt, die Gebirge zu besuchen, um heilsame Kräuter zu sammeln, und mitten in dieser löblichen Beschäftigung der Sturz der Lauwine sie überrascht.

Durch die Bemühungen der edlen Marie kehrte ich wieder in's Leben zurück, Laura saß weinend neben mir, und nannte mich ihren Retter. „Weine nicht über den armen Tom, liebes Mädchen, sagte ich, er fühlt sich so glücklich." Seit diesem Tage verließ ich die Hütte Mariens nicht mehr. Ich trieb ihre Heerde mit der meinigen auf die Weide; ich bebaute mit meinen Händen ihr Feld, und übernahm die Besorgung ihrer Erndte. Es gab mir hohe Zufriedenheit, Laura'n in ihren Arbeiten erleichtern zu können, und ein dankender Händedruck der Holden machte mich überglücklich. An Sonn- und Feiertagen führte ich sie nach dem Dorfe. Nach dem Gottesdienste nahm ich freudigen Antheil an den Spielen der Hirten, und am Abende brachte ich sie wieder in die Arme ihrer Mutter zurück.

Auf diese Weise verflossen die glücklichsten Augenblicke meines Lebens. Ich bat den Himmel um kein andres Glück, als mein ganzes Leben hindurch um Laura'n seyn zu dürfen. Mein Herz nährte ich mit der süßen Hoffnung, von ihr geliebt zu seyn. Diese Hoffnung erlosch, und entstand wechselsweise. Bald floh sie meine Gegenwart während ganzer Wochen, bald näherte sie sich mir wieder, und nahm lebhaften Antheil an meiner Unterhaltung. Oefters schienen ihre Blicke das Geständniß meiner Liebe zu erwarten, und im Augenblicke, da es meinen Lippen entschweben wollte, geboten sie mir Schweigen, und zwangen meine Empfindung, sich in die Tiefe meines Herzens zu verbergen. Ich konnte sie der Gefallsucht unmöglich anklagen; diese Gefährtin unsrer geschminkten Modedamen konnte sich nicht in das stille Thal von Lauterbrunn verirrt haben, und wenn auch, eine Laura hätte sie gewiß zurückgewiesen; und doch schien mir ihr Betragen so unbeständig, so launenhaft selbst. Mit tiefer Bekümmerniß sahe ich ihre Gesundheit von Tag zu Tag abnehmen, ihre Gesichtsfarbe verlohr an Frische und Glanz, Thränen füllten öfters ihre schönen Augen, und

vergebens bemühte ich mich, das Lächeln auf ihre Lippen zurückzuführen.

Bin ich geliebt von Laura'n? fragte ich mich oft selbst. Ihre Blicke, ihre Thränen, ihre Unruhe, wenn ich mit ihr sprach, die Sorgfalt selbst, womit sie mich vermied, alles dieß ließ mich an mein Glück glauben. Ich konnte mir gar nicht denken, warum sie eine so süße Regung unterdrücke. „Sollte sie etwa eine Fremde seyn?" grübelte ich dann weiter. „Wäre dieser Aufenthalt für sie vielleicht nur ein Zufluchtsort? Sie spricht zwar die Sprache ihrer Gespielinnen, aber sie hat eine andere Mundart. Ihr Organ ist bei weitem sanfter und einschmeichelnder, und ihre Begriffe, trotz ihrer Einfachheit, zeugen von einer sehr sorgfältigen Bildung. Die Lage, worin sie sich gegenwärtig befindet, ist vielleicht für sie und ihre Mutter nur vorübergehend. Sehr wahrscheinlich ist sie in einem Stande gebohren, der ihr das Erröthen gebietet, über die Schwachheit, einen armen Hirten zu lieben." Da ich diese Voraussetzung als die wahrscheinlichste annahm, so hieng es freilich nur von mir ab, ihre Thränen zu trocknen, wenn ich mich zu erkennen gab, aber das wollte ich nicht, ich wünschte um meiner selbst

willen von ihr geliebt zu seyn, und darum entdeckte ich ihr das Geheimniß meiner Geburt und meiner Glücksumstände nicht. — Unterdessen war das Jahr meiner freiwilligen Verbannung verflossen. Meine Gesundheit war vollkommen wieder hergestellt, meine Kräfte hatten sichtbar zugenommen, ein reines, gesundes Blut floß durch meine Adern. Die finstern Ideen waren verschwunden, und der süße Glaube an Liebe und Freundschaft war in meine Brust wiedergekehrt. Ich gedachte Eurer, meine lieben Freunde, ich sehnte mich nach Euch; aber ich konnte mich nicht entschließen, ein Land zu verlassen, dem ich das höchste Gut verdankte, ein Land, in dem Laura lebte. Hätte sie zu mir gesagt, ich bin es zufrieden, das Weib des armen Tom zu werden, ich würde, glaube ich, vergessen haben, daß England mein Vaterland sey, und ein glückliches Hirtenleben, an das ich nun schon gewöhnt war, hätte den ehrgeizigen Traum meiner Jugend aus meinem Gedächtnisse verwischt. Aber anders hatte es das Schicksal beschlossen. Eines Abends trat ich in die Hütte der Geliebten; Mutter und Tochter waren im Gespräche und bemerkten mich nicht. Laur'an an's Herz drückend, rief die Mutter aus: „Ach meine Toch-

ter, was wird aus uns werden! Wohin sollen wir unsre Schritte wenden? Wäre ich einzeln auf der Welt, ich würde mein Unglück tragen; aber dich unglücklich zu wissen, der Gedanke beugt mich tief. Ich glaubte abgehärtet zu seyn gegen das Unglück, nachdem ich das schrecklichste erlebt hatte: deinen edlen Vater sterben sah' unter der Guillotine — aber es ist nicht so, dieser neue Unfall reißt alle meine alten Wunden wieder auf! — „Lassen Sie uns an der Güte der Vorsicht nicht verzweifeln, liebe Mutter. Ueberall können wir ja arbeiten, und an Unterhalt soll es Ihnen gewiß nicht fehlen, so lange ich gesund bleibe. Endlich müssen doch glücklichere Tage kommen, die uns gestatten, in's Vaterland zurückzukehren. Vielleicht sind sie nicht mehr so ferne, als wir glauben. Die Hoffnung belebe Sie, meine verehrte Mutter! Mein Sicksal mache Ihnen keinen Kummer, kann ich das Ihrige lindernd theilen, so sind alle meine Wünsche erfüllt, mein höchster Ehrgeiz ist alsdann befriedigt." — Diese Szene machte einen tiefen Eindruck auf mein Herz, und ohne zu bedenken, daß mein Vordrängen in diesem Augenblicke mir leicht als Unbescheidenheit ausgelegt werden könnte, trat ich zwischen Mutter und Tochter, und beschwor

sie, ihr Unglück mich wissen zu lassen. Ich bot Ihnen meine Hülfe an. Laura war tief erschüttert bei meinem Anblick. Ihre beiden Hände vor's Gesicht haltend, um die Thränen zu verbergen, rief sie aus: „Ach, armer Tom, wir müssen uns trennen für immer,“ — „Für immer, Laura, eher sterben! Nein, nein, ich verlasse dich nur mit dem Leben!“ — „Es muß seyn, fuhr sie fort, und legte alle Innigkeit des Gefühls in diese Worte, die mir ihr liebend Herz offenbarten. Alles will unsere Trennung, der Himmel und die Menschen. Ich soll diese friedliche Gegend verlassen, wo das Glück mir wieder zu lächeln begann. — Ach, Tom, da ich dich auf ewig verlassen muß, so schwöre ich vor Gott, daß dir, dir allein dieses Herz gehört.“ — Bei diesen Worten fiel ich der Geliebten zu Füßen, und eine ihrer Hände an meine Lippen drückend, rief ich, des Gefühls nicht mehr mächtig, aus: „Laura, ich werde dir folgen, wohin du deine Schritte wendest. Ich will dein Geschick theilen, empfange von mir den Schwur ewiger Liebe!“ — „Haltet ein, sagte die Mutter, auf Laura und mich einen ernsten Blick werfend. Tom, meine Tochter kann nicht die deinige werden. Sie ist aus einer vornehmen französischen Familie ent-

sprossen, und darf daher deine Liebe nicht erwiedern. Hätte es dem Himmel gefallen, setzte sie mit sanfter Stimme hinzu, uns in diesem Thale das Licht der Welt erblicken zu lassen, so würde ich mit Freuden dich wackern Menschen meinen Sohn nennen, aber die Tochter des Grafen von Blanville kann nicht die Frau eines armen Hirten werden. Die schreckliche Revolution, alle unsre Glücksgüter verschlingend, nöthigte uns Frankreich zu verlassen. Ich sah den Grafen, meinen Gemahl, den Tod erleiden, von Bösewichtern verurtheilt, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Die einzige, geliebte Tochter dem Beile des Henkers zu entreißen, floh ich aus meinem Vaterlande. In den friedlichen Thälern Helvetiens glaubte ich einen sichern Zufluchts-Ort gefunden zu haben, hier wollte ich ruhig harren, bis die Stürme endlich ausgetobt hätten. Aber so gut sollte es mir nicht werden. Nach allen Seiten hin verbreiten sich die Schrecken der Partheiwuth, sie verfolgt ihre Opfer bis in die dunkelsten Schlupfwinkel. Ein Dekret der Republik Bern befiehlt allen französischen Ausgewanderten die Schweiz zu verlassen, und zwar schon binnen drei Tagen. Ach, wo werden wir einen Zufluchtsort finden vor unsern Ver-

folgern!" Thränen begleiteten diese Worte. Ich näherte mich ihr mit Ehrerbietung, sprechend: „Verzeihen Sie, gnädige Frau, einem armen Hirten, daß er Gefühle laut werden ließ, die er nicht für strafbar hielt. Der arme Tom sieht ein, daß er nicht würdig ist, Laura's Gatte zu heißen; aber wohin Sie auch ihre Schritte wenden mögen, seine heißesten Wünsche für Ihr Wohl werden sie begleiten, und mit dankbarer Rückerinnernng wird er Ihrer denken, bis zu seinem letzten Seufzer." Einen Blick der innigsten Liebe auf Laura'n werend, entfernte ich mich schnell.

Bei'm Aufgang' der Sonne am folgenden Tage schiffte ich mich auf dem Thuner See ein, fuhr die Aar hinauf, und langte noch an demselben Abende in Bern an, woselbst ich meiner Geschäfte wegen zwei Tage lang verweilte. Als ich nach Lauterbrunn zurückkam, eilte ich in die Hütte der Gräfinn, um ihr meine Dienste anzubieten, und Lebewohl zu sagen. Die Freude strahlte aus ihrem Gesicht, sie hielt einen Brief in der Hand, welchen sie so eben aus Bern erhalten hatte, und den sie mir vorlas. Sein Inhalt war folgender:

„Madame,

ein Mann, dem Sie, ohne es zu wissen, einen sehr wichtigen Dienst geleistet haben, wurde von ihrer traurigen Lage in Kenntniß gesetzt, an welcher sein Herz den innigsten Antheil nimmt. Gestatten Sie ihm, Madame, Ihnen einen Zufluchtsort in seinem Vaterlande anzubieten. Treten sie sogleich die Reise nach London an, das Haus des Sir Thomas Wentworth wird Ihnen dort geöffnet seyn, welches er Sie bittet, als das Ihrige zu betrachten. Sie werden in demselben jene Aufmerksamkeit und Sorgfalt finden, welche die lebhafteste Dankbarkeit dem Unglück und der Tugend schuldig ist. Die Liebe und Hochachtung des ehrerbietigsten Sohnes für eine zärtlich geliebte Mutter erwartet Sie.

Thomas Wentworth."

„Nicht wahr, guter Tom, sagte Frau von Blanville, der Himmel sendet uns auf eine wunderbare Art Hülfe. Wenn ich mich doch nur, fuhr sie fort, des edlen Mannes erinnern könnte, dem ich einen so großen Dienst geleistet haben soll, wofür er mit solcher Großmuth und Delikatesse mich be-

lohnt! Ich habe viele Engländer in Frankreich gesehen, aber auf einen Sir Thomas Wentworth kann ich mich nicht besinnen. Es ist in der That doch höchst sonderbar. Was hältst denn du von der Sache, Tom? Was sollen wir thun?" — Wenn Sie den Rath eines armen Hirten befolgen wollen, antwortete ich, so nehmen Sie das Anerbieten des Sir Thomas Wenthworth an. Die Umstände drängen, Sie können fast keine andre Wahl ergreifen; und dann, welchen Grund sollte er wohl haben, Sie zu täuschen? Mir scheint, er verdiene Ihr Zutrauen. Gewiß ist er ein ehrlicher Mann, und ein ehrlicher Mann hält immer, was er verspricht. — Wir kennen ihn nicht. — Wenn Sie ihn sehen, erkennen Sie ihn vielleicht wieder, und wenn Sie auch jetzt den Dienst vergessen haben, welchen Sie ihm geleistet, so ruft ihn sein Anblick ohne Zweifel in Ihr Gedächtniß zurück. — Während dieser Reden schielte ich öfters nach Laura'n, welche in einer Ecke stand, ohne ein Wort zu sprechen. Ihre Augen waren voll Thränen. Ich näherte mich ihr, und eine ihrer Hände an mein Herz drückend, sagte ich: „ach Laura, wie glücklich ist Sir Thomas Wentworth, er vermag Ihnen eine Freistätte

anzubieten, wo Sie Trost finden werden!" — „Trost finden, ich! ach, Tom, über den Tod meines Vaters und über die Trennung von dir, kann mich nichts trösten auf dieser Welt!" — Ich darf Ihnen nicht erst sagen, meine Freunde, wie glücklich, wie überschwänglich glücklich mich diese Worte machten. Ich sagte meiner trefflichen Laura und ihrer edlen Mutter Lebewohl. Sie hatten den andern Tag zu ihrer Abreise bestimmt. Auch ich vergoß Thränen bei'm Abschiede, aber es waren Freudenthränen. Ich verließ zu gleicher Zeit mit ihnen das schöne Thal von Lauterbrunn, jedoch nahm ich einen andern Weg. Da sie ohne große Gefahr nicht nach Frankreich zurückkehren konnten, so reis'ten sie über Deutschland, um sich sofort in einem holländischen Hafen einzuschiffen. Der Erlös aus ihrem kleinen Besitzthum reichte hin, die Reisekosten zu bestreiten. Ich nahm meinen Weg über Frankreich, da ich als Fremder von der Revolution nichts zu fürchten hatte, und so bald als möglich in meinem Vaterlande einzutreffen wünschte. Lange vor ihnen kam ich in London an, mit unglaublicher Sehnsucht der Ankunft zweier, mir so theurer Wesen entgegensehend.

Eines Morgens, als ich allein in meinem Cabinette war, und mir bittre Vorwürfe machte, die Theuren nicht begleitet zu haben, trat William ein, und meldete, daß zwei fremde Frauenzimmer mich zu sprechen wünschten. Sie befänden sich schon im Vorsaale, setzte er hinzu. Ich sprang vom Sopha auf, und wollte hinauseilen, aber meine Kniee brachen mir, und mein Herz klopfte mit solcher Heftigkeit, daß ich genöthigt war, mich auf William zu stützen. Als ich mich einigermaßen erhohlt hatte, trat ich in den Saal. Frau von Blanville und Laura näherten sich mir mit einer höchst würdevollen Haltung. Laura schlug bescheiden die Augen nieder; eine tiefe Schwermuth war über ihr ganzes Wesen verbreitet. Die sichtbare Verlegenheit der Gräfinn verhinderte sie, mich zu erkennen, auch mochte die Verschiedenheit meines Anzuges und der Umgebung, in der ich mich befand, dazu beitragen, mich unkenntlich zu machen: Sie gab mir den Brief, welchen sie von Bern aus von mir erhalten hatte, ich durchlief ihn zum Scheine und sagte, ihn zurückgebend: ja Madame, ich bin es, der Ihnen eine Freistätte anzubieten wagte. Alles, was ich besitze, betrachten Sie als Ihr Eigenthum. Das Verhältniß

eines liebenden Sohnes zur geliebten Mutter sey das unsrige, das versprach ich, und werde es halten, selbst wenn Ihre liebenswürdige Tochter sich weigern sollte, ihr Schicksal mit dem des armen Tom zu vereinigen.... Bei diesem Namen verbreitete sich eine lebhafte Röthe auf Laura's Wangen; sie schlug erstaunt die Augen zu mir auf, ausrufend: „Ach, großer Gott! das ist Tom! das ist Tom selbst!“ Ihre Ueberraschung, so wie die ihrer Mutter, den Ausdruck der reinsten Freude beider, und mein Entzücken, alles das, meine Freunde, vermag ich Ihnen nicht zu beschreiben. Einige Tage nach ihrer Ankunft in London wurde Laura Lady Wentworth. Seit drei Jahren bin ich der glücklichste der Ehemänner. Zwei liebe Kinder sind die Früchte unsrer frohen Ehe. Die schönsten Hoffnungen beleben mich. Dank dem Rathe des weisen Arztes, der mir ein Leben erhielt, dessen ganzen Werth ich jetzt empfinde!

Die Gäste hatten mit vieler Aufmerksamkeit die Erzählung angehört. Sie wurden gerührt bei der Darlegung der Empfindungen eines Mannes, welchen Ueberdruß und Langeweile beinahe an den Rand des Grabes gebracht hatten, und

der, verpflanzt wie eine junge Blume auf einen kräftigern Boden, unter einem heiteren Himmel, nach und nach vom Tode zum Leben, von der Verzweiflung zum Glück erwacht war. Die Unterhaltung belebte sich, fröhlich kreis'te der Becher, Toaste wurden ausgebracht, und man trank wacker auf die Gesundheit der Lady Wentworth, der Frau von Blanville, des guten Tom, aller Einwohner von Lauterbrunn, und besonders auf die, des braven Arztes. Doktor Elliot war selbst gegenwärtig, und blieb keinen Toast schuldig. Der böse Leumund will wissen, daß der fleißige Mann am folgenden Tage ausser Stand war, seine Kranken zu besuchen.

II.

Die Verwandten.

Der Kalif Harun-al Raschid streifte eines Abends, wie er öfters pflegte, lustwandelnd in den Straßen Bagdads umher. Ihn begleitete sein Liebling der Großvezier Giafar. Verdrieß-

sich, auf kein Abenteuer gestoßen zu seyn, wollte er eben nach dem Pallaste zurückkehren. Ein lautes Weinen und Seufzen bewog ihn jedoch, stille zu stehen; er sah sich nach dem Orte um, woher es kam, und gewahrte bey der Helle des Mondes einen jungen Menschen, welcher vor einer Schusterbude lag, und die unharmonischen Töne von sich gab. „Warum weinst du?" rief der Kalif dem Trostlosen zu. — Was geht es Euch an, ob ich weine oder lache, mich betrübe oder mich freue?" war die unfreundliche Antwort. „Nun, nun," — sprach besänftigend Harun-al Raschid; doch der Unwillige ließ ihn nicht zu Worte kommen, indem er fortfuhr: „Und wenn Ihr der Kalif selbst wäret, so könntet Ihr mir das nicht geben, was mir fehlt, um glücklich zu seyn." — „Ey," war die lächelnde Antwort, „wenn ich aber noch mächtiger wäre, als der Kalif selbst, wie dann? Wenn ich vielleicht ein Abgesandter des Propheten wäre, welcher gekommen ist, dir beyzustehen, und dich zu trösten?" — Ach! wenn Ihr ein Abgesandter des Propheten seyd, sprach erleichterten Herzens der Jüngling, ja dann wäre mir geholfen. Aber alsdann müßt Ihr auch wissen, was mir fehlt, ohne daß ich nöthig habe, es

Euch zu sagen. Dann müßt Ihr wissen, daß ich verliebt bin, rasend verliebt in die schöne, wunderliebliche Ageli, die Tochter eines eben so armen Schusters, wie ich selbst einer bin. Ihr müßt wissen, daß man das liebe Täubchen mir verweigert, weil sie einen Vater hat, eine Mutter, Brüder, Oheime und Muhmen, und ich keine, gar keine Verwandte besitze. Da spricht nun der Vater, ich sey ein Unbekannter, ein Mensch ohne Anverwandte, dem er seine Tochter nicht geben könne; und leider hat der Vater recht, denn ich bin mir selbst, so zu sagen, gänzlich unbekannt. Ich wurde auf die Welt gesetzt, ich weiß nicht wie, gebo en, ich weiß nicht wo; der Sohn von irgend einem Vater bin ich gewiß, aber ich kenne seinen Namen nicht. Ein armer Schuster fand mich eines Abends vor seiner Hütte; wahrscheinlich hat mich meine Mutter, die nicht besonders zärtlich gewesen seyn muß, dahin gelegt. Der Schuster ließ mich erziehen, lehrte mich sein Handwerk, und vermachte mir, da er starb, seine kleine Krambude. Seit sechs Wochen schon bin ich bemüht, Erkundigungen über mich und meine Angehörigen einzuziehen, aber vergebens; und doch, meine ich, sollte ich Brüder, Oheime oder mindestens Vettern

haben, da alle Menschen dergleichen Personen, die Verwandten genennt werden, besitzen." Die Einfalt des guten Kadib belustigte den Kalifen, und er sprach zu ihm: „Brüder und Oheime kann ich dir nun wol nicht verschaffen, aber für Vettern, so viel du willst, werde ich Sorge tragen." Der hocherfreute Jüngling wurde nun von Harun-al Raschid in den Pallast mitgenommen. Aufs prächtigste ließ er ihn hier bekleiden, und sprach zum Großvezier: du bist in Ungnade — auf acht Tage. Tröste dich unterdessen auf einem deiner anmuthigen Landhäuser in den weichen Armen einer reizenden Sklavin. Dich, Kadib, ernenne ich zu meinem Großvezier. Mit Verstand und Treue suche diese wichtige Stelle auszufüllen. — „Nach Möglichkeit, erhabener Herr!" sprach der froh Erstaunte, berührend mit seinem Angesicht die Erde. „Ich war wohl ein schlechter Schuster, aber das ist auch ein dummes Handwerk; vielleicht ists minder schwierig, ein guter Großvezier zu seyn." Des andern Morgens schon war Stadt und Hof erfüllt vom Sturtze Giafars. Laute Klagen gegen den in Ungnade Gefallenen erhoben sich sogleich von allen Seiten. Die von ihm beleidigten Höflinge selbst verwünschten ihn nicht minder,

als diejenigen, denen er Wohlthaten erzeigt hatte. Der Kalif, im Innersten des Herzens empört über diese Niedrigkeit, rief aus: „Verächtliche Menschen! und die Fürsten sollten euch achten? Wer kann es, der euch kennt? Wie niedrig und verworfen erscheint ihr doch am Throne! Recht thut, wer euch mit Füßen tritt!“ — Human freylich sind diese Ausrufungen nicht; doch wer wagt es, die Fürsten zu tadeln, wenn sie klein von Menschenwürde denken? Der neue Vezier ist indessen von einer Menge Freunde umgeben, den nemlichen, die noch gestern dem abgesetzten Giafar Weihrauch streuten. Erhaben klingen diesen Schmeichlern die Worte, die ihm von den Lippen strömen, so dumm sie auch seyn mögen; Bewunderung erregt jeder Schritt, den er thut, so ungeschickt er auch gemacht wird. Liebenswürdig ist alles, was er liebt, hassenswerth alles, was er haßt. Jedem seiner Wünsche sucht man zuvorzukommen. Schmeichler, Parasiten, Bittende drängen sich um seine erhabene Person; das junge Männlein weiß nicht, wem es zuerst sein Ohr leihen soll.

„Bey'm Propheten!“ ruft unser Emporkömmling aus, „das ist zum Tollwerden. Gestern

lag ich zu den Füßen der ganzen Welt, heute liegt die ganze Welt zu den meinigen; gestern machte ich demüthig Pantoffeln, heute lasse ich sie mir großmüthig küssen.“ Am Abende seiner Ernennung schon erhält der neue Vezier eine Bittschrift von einem der reichsten Einwohner Bagdads, welcher sich einen nahen Verwandten von ihm nennt, und wegen dieses Titels demüthig bittet, ihm zu einer Stadthalterschaft zu verhelfen. „Ey, ey, spricht Kadib, da haben wir schon einen Verwandten, ja, ja, die Veziersstelle“ — der Vetter wird vorgelassen, und ihm gesagt: wir haben uns entschlossen, da es uns durch die Gunst des Kalifen selbst wohl ergeht, bey Gelegenheit auch Wohlthaten auszuspenden. Ihr gebt Euch für einen Verwandten von mir aus, welches mich freut, sowohl für Euch, als auch für mich; doch müßt Ihr mir auch beweisen, daß Ihr es wirklich seyd, denn ich höre von Euch und unserer Verwandschaft zum ersten Male in meinem Leben. „Hierauf versicherte der Vetter, daß er einen Urgroßvater mit Namen Kadib gehabt hätte, begabt mit großem Verstande und erhabenen Tugenden. — War er auch reich und angesehen? Spielte er eine Rolle im Staate?“ — Allerdings, glänzend-

ster Herr. Er besaß Geld im Ueberflusse, und darin eben bestand sein großer Verstand und seine erhabenen Tugenden." — Wie viele Kinder hat er denn hinterlassen, der allerliebste Mann? — „Nur zwey." — Waren die verheyrathet?" — Ja, diese haben auch zwey Kinder gehabt, welche gleichfalls verheirathet waren, und welche wiederum zwey Kinder hatten, unter denen ganz ohne Zweifel Euer erhabener Vater war." — O, ganz ohne Zweifel, ich sehe es klar ein, Ihr kennt unsern Stammbaum vortreflich. Nur eine kleine — Kleinigkeit habe ich in Erinnerung zu bringen. Es ist billig, daß ich von dem vielen Gelde des reichen Urgroßvaters auch mein Theil bekomme; denn die jüngere Linie, von der ich abstamme, wurde einst beraubt von der ältern Linie, von welcher Ihr abstammt; folglich seyd Ihr mir ganz natürlich Entschädigung schuldig, mein süsser Vetter. Ich will das Vermögen unsers gemeinschaftlichen Großvaters ungefähr auf — tausend Beutel anschlagen; davon nun fordere ich die Hälfte. „Aber Herr ...." — Unter dieser Bedingung sollt Ihr auch mein Vetter seyn. — „Aber ich ...." — Was aber? fünf hundert Beutel oder keine Vetterschaft. — „Ich kann wahrlich nicht." Wie,

Ihr verweigert mir diese Kleinigkeit? dann kann auch von der Stadthalterschaft nicht die Rede seyn. Wenn mir meine Familie nicht wiedergiebt, was sie mir schuldig ist, so werde ich auch nichts für meine Familie thun." Diese Worte wirkten. Am andern Morgen schon tritt der Bittsteller mit den fünfhundert Beuteln in des Großveziers Gemach. Kadib fällt ihm um den Hals, und nennt ihn hundertmal seinen lieben, lieben Vetter. Vor Ablauf von 8. Tagen noch sagt er ihm die Stadthalterschaft von Kohorossan zu. „Bey'm Mahomet! schwöre ich's, Ihr werdet auf diese Zeit Stadthalter seyn, oder ich bin bis dahin nicht mehr Großvezier." Der Vetter ist hochentzückt; freudetrunken erzählt er sein Glück der ganzen Stadt; von den fünfhundert Beuteln, die er geopfert, versteht sich, schweigt er weislich. Der Vetter Großvezier wird von ihm bis in die Wolken erhoben.

Nun strömt eine Fluth von Verwandten unserm Kadib zu. Zum zweyten Vettern, der sich kriechend naht, spricht er: „Ganz ohne Zweifel, wir sind verwandt, und nah verwandt, ich weiß es. Es wird Euch bekannt seyn, daß unsere beyden Großväter einen Prozeß hatten?" — „Ja, Herr, mir däucht, ich habe davon gehört." Und

daß der Eurige Unrecht hatte, ist's nicht so? doch wurde Eurem Großvater als dem reichern das Recht vom Kadi zugesprochen, und der meinige ward abgewiesen. Ich werde die Sache noch einmal vornehmen lassen, und ihr seht wohl ein, daß sie nun bey so bewandten Umständen leicht zu meinem Vortheile entschieden werden dürfte. Wollt Ihr indessen freywillig ein kleines Opfer bringen, so will ich es unterlassen. Die Summe, um die gestritten wurde, mag sich allenfalls auf vierhundert Beutel belaufen haben, gebt mir die Hälfte davon, so soll von dem fatalen Prozesse gar nicht mehr die Rede seyn."

Ein dritter Vetter stellte sich vor; und auch dieser wurde auf Treu' und Glauben angenommen. Doch mußte auch er seinen Tribut für die hohe Verwandtschaft entrichten, denn Kadib sprach zu ihm: „Es kann Euch nicht unbekannt seyn, daß einer meiner Vorfahren in die Hände eines der Eurigen die Summe von 10000 Toman niedergelegt hat. So viel Vertrauen setzte er in seine Redlichkeit." Ganz recht, dieser Umstand ist mir erinnerlich. — „Ihr seht wohl, ich kann alle Anekdoten unserer Familie an den Fingern hererzählen." — In geziemender Ehrfurcht be-

wundere ich das ausserordentliche Gedächtniß. — „Doch wißt Ihr auch, was mit den 10000 Toman sich weiter zugetragen?“ — Herr, dunkel.... — „Nun, wenn's Euch dunkel ist, so sollt Ihr darüber von mir in Klarheit gesetzt werden. Dieses Unterpfand blieb in den Händen Eurer Familie, und ich bitt' Euch demnach, die Ungerechtigkeit dadurch wieder gut zu machen, daß Ihr mir die anzusprechende Summe sogleich auszahlet. Ihr seyd dies der Ehre Eurer Familie schuldig, deren gutem Ruf eine solche schreyende Ungerechtigkeit, wenn sie bekannt würde, unfehlbar schaden müßte.“ Kadib versprach für diese Bereitwilligkeit, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, und der Vetter entschloß sich nothgedrungen zu dem Opfer, in Hoffnung der Ehrenstellen, die ihm dafür zu Theil werden sollten. Die Verwandten häuften sich mit jedem Tage, und der Geldkasten wurde mit jedem Tage gefüllt; denn wer verwandt seyn wollte, mußte zahlen. Hie und da fanden sich freylich Einige, die ihre Probe nicht bestehen konnten, und diese wurden natürlich abgewiesen. Zu den Andern, welche baare Beweise zu führen im Stande waren, wurde gesagt: „Ihr seyd reich, und ver-

sichert mich, daß unsere beyderseitigen Ahnen es immer gewesen sind; ich aber war ein Bettler, und wäre es noch, ohne die Freygebigkeit des Kalifen, welcher das Verdienst, wenn er es findet, selbst von der Straße aufrafft; folglich ist es Eure Pflicht, die Ungerechtigkeit, die ich von unserer Familie erdulten müssen, so viel an Euch ist, wieder gut zu machen." Die lieben Verwandten wollten zwar protestiren; indessen half es nichts, und am Ende war jeder froh, da es nicht anders gieng, die hohe Verwandtschaft mit mehr oder mindern Beuteln zu erkaufen. Auf diese Weise sah' sich der arme Schusterjunge durch seinen Scharfsinn bald in schweres Gold gefaßt. — Der Vater des allerliebsten und geliebten Schustermädchens wurde nun gerufen, er sollte das Maaß zu einem Paar Pantoffeln nehmen. Der alte Rustaf weiß sich in seiner Freude nicht zu mässigen, da man ihm sagte, daß er die Ehre haben soll, die Füsse des Großveziers zu bekleiden; in diesem Augenblicke wäre ihm sein Leisten nicht für eine Krone feil gewesen. Er behängt seinen magern Körper mit den schönsten Kleidern, und ziert sein Haupt mit einem neuen Turban. So herausgeputzt geht er in den Pallast. Er

wird in ein prächtiges Gemach geführt, wo Kadib, umgeben von einer Menge reich gekleideter Personen, nachlässig-bequem auf einer Ottomanne ausgestreckt liegt, und behaglich seine Pfeife schmaucht. Unser armer Schuster zittert, wie ein vom Winde bewegtes Blatt. Schon am Eingange des Gemachs wirft er sich auf die Knie, und rückt so vor bis zu den Füssen des Veziers, den er nicht anzublicken wagt. Das Bein wird ihm vornehm-nachlässig hingeboten, ohne ein Wort zu sprechen. Nachdem er sein Geschäft zitternd geendigt hat, fragt Kadib mit verstellter Stimme: „Du hast eine Tochter?" Ja, allergnädigster, allerprachtvollster Herr. — Ist sie schön? — Mit Eurer allergnädigsten Erlaubniß, ja. — Sie liebt, wie ich höre, einen jungen Mann mit Namen Kadib. — Oh, glänzender . . . — Ist es wahr? — Mit Respekt zu vermelden, nur zu wahr. — Was ist an diesem Kadib? — Ach, Allergnädigster, nichts, gar nichts. Er ist ein schlimmer Bursche, ein Faullenzer, mit Respekt zu melden, der durchaus nichts arbeiten will, und während seines ganzen Lebens der miserabelste aller Schuster bleiben wird. — Ich wollte mir zuerst Pantoffeln von ihm machen lassen. — Ach,

Allererhabenster, da würdet Ihr, mit Respekt zu melden, elendiglich bedient worden seyn. — Das gestehe ich. Sage mir hat denn dieser Taugenichts ausser den Fehlern, die du eben nanntest, noch andere? — Ach, ja, weit mehrere, beym Propheten! als Ihr Haare auf dem Kopfe habt. Indessen wenn er auch kein unwissender Lungerer wäre, so könnte ich ihm meine Tochter dennoch nicht geben. — Warum nicht? — Er ist ein Mensch ohne Verwandte, mit Respekt zu vermelden, ein Landstreicher. — Ohne Verwandte, du irrst. Mach' einmal deine Augen weit auf, blicke in diesem glänzenden Kreise umher. Alle, die du hier siehst, sind Kadibs Verwandte. — Wie, was — ach nein. Ihr treibt Euren allergnädigsten Spaß mit Eurem allerunterthänigsten Sklaven, rief der erstaunte Schuster. Schüchtern wirft er seinen Blick umher; endlich wagt er's auch, den Großvezier anzusehen, und erkennt in ihm, o Wunder, den Schusterjungen Kadib. Allah, Allah, preßt er aus der beklommenen Brust hervor, und fällt vor Schrecken mit der ganzen Länge seines Körpers zur Erde nieder. Ein lautes Gelächter begleitet seinen Fall. — Fasse dich, spricht Kadib. Ich hoffe, wie du mich jetzt siehst,

umgeben von dieser glänzenden Verwandtschaft, wirst du nichts mehr an mir auszusetzen finden. Der arme Schuster kann nichts erwiedern, denn seine Zunge ist ihm wie gelähmt. Geh', unverzüglich, deine Tochter zu holen. Dem Kadi werde ich sogleich die Befehle wegen unserer Verbindung ertheilen. Denn morgen dürfte es vielleicht schon zu spät seyn. Ganz .... wohl! wollte der Froherstaunte wahrscheinlich sagen, aber das Wörtchen wohl erstarb auf seinen Lippen, und er vermochte weiter nichts hervorzubringen. Der Vezier gibt ihm ungeduldig ein Zeichen, sich zu entfernen, und Rustaf eilt, der Tochter ihr Glück zu verkünden. Ihr Entzücken vermag unsere Beschreibung nicht zu erreichen. Die arme Schusters-Tochter soll die Gemahlinn des Großveziers werden, und der Großvezier ist ihr geliebter Kadib. Liebe und Eitelkeit sind gleich stark befriedigt. Thränen, Thränen des Entzückens weint das schöne Mädchen über das neue, nie gehoffte Glück. Die Hochzeit wird mit der grösten Pracht gefeyert. Ein glänzendes Mahl beschließt die Feyerlichkeit, welchem Kadibs hohe Sippschaft beywohnt. Gedichte werden zum Lobe der glücklichen Braut abgesungen. Die Tugenden

und Reitze der Huris vermögen den Dichtern nur schwache Vergleiche darzubieten für die Vollkommenheiten der wundervollen Braut. Auch Kadibs unerschöpftes Lob strömt von den Lippen der feilen Dichterlinge. Ueber den alten Nustaf selbst gießt die gefällige Dichtkunst aus vollen Schalen Schmeichelworte aus, und wahrlich, es bedurfte derer nicht, um den hochentzückten Schuster, auch ohne den Genuß des Weines, den ihm das Gesetz verbietet, vollkommen trunken zu machen. Die heitersten Scherze belebten die frohgestimmte Versammlung, als ein Abgesandter des Kalifen in den Saal tritt. Voll Erwartung richten die Anwesende ihre Blicke auf den Gesandten, und Niemand zweifelt, daß er prächtige Geschenke seines Herrn überreichen würde. Er zieht indessen eine Rolle aus der Tasche, und beginnt der horchenden Versammlung folgende Worte vorzulesen: „Von dem Beherrscher der Gläubigen, dem grossen Harun-al-Raschid." Bey diesen Worten fällt die ganze Tischgesellschaft, mit dem Gesichte gegen die Erde gewendet, nieder, worauf der Gesandte fortfährt: „Ich Harun-al-Raschid," Stellvertretter des Propheten, thue kund und zu wissen, daß es mir gefallen, Kadib zu meinem

ersten Vezier zu ernennen, und seinen Vorgänger, Giafar zu verstossen. Heute jedennoch gefällt es mir, Giafar'n zurück zurufen und meine Ungnade auf Kadib nebst seiner ganzen Familie zu werfen. Er möge demnach einen Posten verlassen, welchen er nicht auszufüllen vermag, und in den Staub zurückkehren, woraus es mir beliebt hat, ihn zu ziehen." Als der Gesandte geendigt hatte, erhob sich die Tischgesellschaft von der Erde, und sah' sich voll Erstaunen und Bestürzung starren, unverwandten Blickes an. Aus allen ihren Himmeln sind die Armen herabgestürzt, grausam erweckt aus ihren schönen Träumen. Nun fällt die ganze hohe Verwandtschaft ab von dem armen Kadib. Man erklärt ihn für einen unbekannten, wildfremden Menschen, und klagt sich aufs bitterste wegen seines Irrthums an. Im Nu gleicht der belebte Hochzeit-Saal einer Einöde. Unser abgesetzter Vezier sieht den Gehenden herzlich lachend nach, aber der Schwiegerpapa verspürt einiges Herzklopfen, und die Augen der schönen Braut füllen sich mit einigen Thränen. Seyd nur ruhig, meine Lieben, sagt Kadib, lasset sie im Frieden ziehen, die theuren Verwandten. Sie drängten sich um den vom Glück begünstigten,

und verlassen nun den vom Glück verlassenen, das ist ganz in der Ordnung. Aber Dank sey dem Propheten und meiner Gewandtheit, diese Verwandte haben mir andere verschafft, die mir ihren Verlust aufs vollständigste ersetzen, und die mich in der Noth nicht verlassen werden. Wahrlich, meine solidere Verwandtschaft ist nicht gering. Mein liebes Weibchen sieht mich fragend an, und auch mein sehr würdiger Schwieger-Vater scheint neugierig zu seyn. Kommt, kommt, ihr sollt die Bekanntschaft dieser verehrungswürdigen Personen machen. Er zieht Vater und Tochter mit sich durch mehrere Gemächer, endlich langen sie vor einem an, welches mit einer eisernen Thür verschlossen ist; etwas unwillig fragt die schöne Agali: „Hast du etwa hier deine Verwandten verschlossen?“ Getroffen, Närrchen! Es sind meine Geldkisten, meine lieben Geldkisten.

III.

Das Ehrgefühl.

Die Bahn des Ruhms zu betreten unter Preußens siegreichen Fahnen, bestimmte den jungen von Winterfels um eine Lieutenantsstelle in Friedrichs Heeren nachzusuchen. Angesehene Verwandte unterstützten sein Gesuch, und er erhielt die gewünschte Stelle in einem Dragonerregiment, welches damals während der Winterquartiere im sächsischen Städtchen Schmiedeberg in Garnison lag. Unser angehender Held besaß ein bedeutendes Vermögen, und war dabei ein sehr schöner Mann, voll Geist und Jugendfeuer. Die knappe preußische Uniform kleidete ihn sehr gut, er gefiel darinn den Weibern, und sich selbst nicht minder. Das 20ste Jahr, in welches er eben eingetreten war, entschuldigt eine solche Eitelkeit schon, von der die jungen Männer aller Zeiten wohl schwerlich jemahls

ganz frei gesprochen werden können; von unserm Helden wenigstens wissen wir bestimmt, daß das Aeussere des Soldatenstandes eben so vielen Einfluß bei der Wahl desselben auf ihn hatte, als die Liebe zum Ruhm!

Der Tag der Abreise zum Regiment war festgesetzt, die Eröffnung des Feldzugs nicht mehr ferne. Winterfels mußte sich trennen von seiner geliebten Auguste. Vielleicht war das Lebewohl, welches er ihr sagte, das Letzte. Auguste lebte seit einigen Monaten mit Frau von Beeren, ihrer Mutter, in Dessau, der Vaterstadt unsers jungen Offiziers. Mutter und Tochter waren nicht minder liebenswürdig durch gewählte Bildung, als interessant durch ihre Lage, die man nicht glücklich nennen konnte. Sie lebten äusserst eingezogen, ohne Bedienung, und wahrscheinlich ernährte durch ihrer Hände Arbeit die fromme Auguste ihre achtungswerthe Mutter. — Winterfels hatte Auguste'n gesehen, und mußte sie lieben. Er genoß als ein junger, gesitteter Mann die allgemeine Achtung seiner Vaterstadt, und Frau von Beeren hatte daher keinen Grund ihm den Zutritt in ihr Haus zu versagen. Die gegenseitige Neigung der jungen Leute konnte der Mutter nicht lange ein Geheim-

niß bleiben. Winterfels hielt um die Hand der Tochter an, und da er Herr seines Vermögens und Willens war, so stand seinem Glück nichts entgegen, als die Mutter, welche den Antrag zwar nicht von sich wieß, jedoch dafür hielt, daß die Verbindung noch aufgeschoben werden müßte. „Sie kennen die Welt noch nicht, mein lieber Winterfels: sagte sie ihm, und wollen schon ein Band knüpfen, für's ganze Leben. Wir finden uns durch Ihren Antrag geehrt, indessen werde ich, wenn gleich arm, keinen Nutzen aus der Leidenschaft eines jungen Mannes ziehen, um meiner Tochter dadurch ein glänzendes Loos zu verschaffen. Sie könnten einst bereuen, es ihr gegeben zu haben. Dienen Sie dem Vaterlande und ihrem Könige; sehen Sie die Welt, wie sie ist; suchen Sie sich Erfahrungen zu sammeln. Wenn Sie sich alsdann Rechenschaft zu geben vermögen von ihren Gefühlen und Neigungen, wenn ihre reifere Vernunft dieselben billigt, so werde ich ihrer Verbindung keine Hindernisse mehr in den Weg legen. Die Laufbahn der Ehre wird sich Ihnen öffnen: Sie müssen jetzt festen Schritts auf derselben wandeln. Während ihrer Abwesenheit werden wir an Sie denken, oft von Ihnen sprechen, dessen

sey'n Sie gewiß. Es wird uns erfreuen, wenn Sie Nachrichten von sich geben wollen. Nach beendigtem Feldzuge wird die Hand meiner Tochter, wenn Sie Ihre Gesinnungen bis dahin nicht geändert haben sollten, der Lohn für ihre Treue seyn." Winterfels warf sich Auguste'n zu Füßen, und schwur ihr ewige Liebe.

Er reis'te nach seiner Garnison. Auf dem Wege dahin hatte er nur einen Gedanken, er war: Auguste. Am Orte seiner neuen Bestimmung wurde er auf's freundschaftlichste von den Offizieren des Regiments aufgenommen. Seine Eigenliebe fand sich dadurch nicht wenig geschmeichelt, und über sein ganzes Wesen verbreitete sich wiederum jener Alles belebende Frohsinn, der ihn in der Gesellschaft so liebenswürdig machte, und welchen er seit der Trennung von Auguste'n verloren hatte. Die Offiziere gaben ihm zu Ehren ein Abendessen. Die Fröhlichkeit hatte den Vorsitz an demselben, die treue Gefährtin der Soldaten, welche sie selten, und wenn es geschieht, nur auf Augenblicke verläßt. Beym Nachtische pochte auch ihre jüngere Schwester die Ausgelassenheit an, uud einige unsrer jungen Helden waren sehr zufrieden damit, daß sie sich eingefunden hatte. Man trank

sich wacker zu, in der Absicht dem Neuangekommenen ein Räuschchen anzuhängen, welches nur zu gut gelang, da unser Jüngling dem Willen seiner Kameraden eben keine sonderliche Kraft entgegensetzte. Der Wein umnebelte seine Sinne, und er wußte bald nicht mehr was er sagte, und that. Ihm gegenüber saß ein Offizier, welcher obgleich schon 60 Jahre alt, noch immer Lieutenant war. Von Düring hieß der brave Mann, voll Ehrgefühls und edler Einfachheit, der freilich in seinem Benehmen etwas veraltet war. Die Offiziere des Regiments verehrten den Wackern, wie er es verdiente, und jedermann der ihn kannte, schätzte ihn hoch. Der Ernst des würdigen Mannes, der, in etwas scharfem Contrast, es war nicht zu läugnen, mit der Ausgelassenheit der jüngern Offiziere stand, und auch das Vorurtheil, welches an einem alten Lieutenant wohl eben so ungerecht haftet, als an einer alten Unvermählten, mochten unsern, vom Weine stark erhitzten Winterfels bewogen haben, einige unwürdige Scherze sich über diesen würdigen Offizier zu erlauben, dem er keine Hochachtung schuldig zu seyn glaubte, weil das launenhafte Glück sein Verdienst nicht belohnt hatte, und dessen Vorhandenseyn von dem Neulinge

in der Welt, daher bezweifelt wurde. Erstaunt einen jungen Mann zu sehen, einen Unbekannten, welcher sich plumpe Spöttereien über ihn erlaubte, suchte Herr von Düring mit einem ernsten vielsagenden Blicke ihm die Achtung zu gebieten, die er ihm schuldig war, und welche bis dahin noch niemand gegen ihn ausser Augen gesetzt hatte. Aber es war umsonst, der arme Winterfels hatte bereits die Herrschaft über sich verloren; die besonnene Kälte des würdigen Düring, weit entfernt, ihm Ehrfurcht einzuflößen, erschien ihm in seiner damaligen Verfassung nur lächerlich. Er überließ sich ungescheut den Eingebungen seiner tollen Laune, und sagte manches beißende Wort, über welches er den andern Tag Rechenschaft zu geben, erröthen mußte. Zwölf schlug die Glocke, und die Gesellschaft trennte sich. In seine Wohnung zurückgekehrt, begab sich Winterfels sogleich zu Bett, und entschlief bald, mit sich höchst zufrieden. Am andern Morgen als er erwachte, war sein Kopf ziemlich wüst, und seine Stimmung eben nicht die fröhlichste. An die geliebte Auguste dachte er zuerst. Er machte sich Vorwürfe, daß er, entfernt von ihr, sich der Fröhlichkeit überlassen hatte. Eine düstre Ahnung sagte ihm, daß er sie vielleicht nie wieder

sehen werde. Ueberhaupt war er unruhig, ängstlich, und vermochte sich doch nicht zu sagen, was ihn beunruhige und beängstige. Sein Bedienter übergab ihm in dieser Stimmung einen Brief. Er erkannte die Handschrift der Frau von Beeren, mit Hastigkeit lös'te er das Siegel. „Gewiß, dachte er bei sich, hat die Geliebte dem Briefe der Mutter einige herzliche Worte beigefügt.“ Verschwunden war die Melancholie, und fröhlich begann er folgendes zu lesen:

„Verzeihen Sie mein lieber Winterfels, daß ich bis auf diesen Tag ein Geheimniß für Sie hatte, aber meine Lage gebot mir Zurückhaltung, obgleich mein Herz mir Vorwürfe darüber machte. Sie verdienen unser Vertrauen, und es werde Ihnen zu Theil. Ich bin nicht die Wittwe eines Offiziers, wie Sie bisher geglaubt haben. Mein Mann lebt, er dient in Ihrem Regimente. Herr von Düring ist mein Gatte. Sie würden den Biedern ehren und liebgewinnen, das bin ich überzeugt, auch wenn er nicht der Vater Ihrer geliebten Auguste wäre, daher kein Wort, keine Bitte um äusserste Schonung und Aufmerksamkeit gegen den Edlen, die sein Alter und seine Lage so sehr verdienen, ich würde Sie damit beleidigen.

Diese Nachricht muß Sie in Erstaunen setzen, und Sie fragen ohne Zweifel, warum ich den Namen meines Mannes nicht führe. Es geschieht, weil wir arm sind, und daher den Glanz der alten Familie von Düring nicht zu erhalten vermögen. Zahllose Unglücksfälle führten den Verlust des kleinen Vermögens herbey, welches ich von meinem seeligen Vater ererbt hatte. Mein Mann ist der jüngste von seiner Familie, und besitzt beinahe kein Vermögen, jedoch den edlen Stolz, welcher seiner Geburt zukommt. Seiner Armuth gesellt sich vielleicht falsche Schaam bei, die Entschuldigung verdient in einer Welt, wo es beinahe eine Schande ist, arm zu seyn. Bald vielleicht nimmt unser Schicksal eine andere Wendung, und alsdann werden wir auch den Namen von Düring wieder annehmen. Bis dahin aber ist es Pflicht für meine Tochter und mich in der Dunkelheit zu leben, die dem Unglücke zukommt. Hüten Sie sich hauptsächlich, darum bitte ich, daß mein trefflicher Gatte nicht erfahre: Sie wissen um sein Geheimniß, er würde niemals weder seiner Tochter noch mir verzeihen, es preis gegeben zu haben. Es war zuerst nicht meine Absicht, Sie in Kenntniß davon zu setzen, aber nach Ihrer

Abreise vermochte ich den Bitten Augustens nicht zu widerstehen, welche mich mit Thränen beschwor, ihren theuren Vater der Sorgfalt ihres geliebten Gustav's zu empfehlen."

An den Rand des Briefes hatte Auguste die Worte geschrieben: „Ich werde die Liebe meines Gustav's an der Achtung erkennen, welche er für meinen Vater haben wird."

Fast zermalmend war der Eindruck, den dieser Brief auf unsern Freund hervorbrachte. Schaamröthe war über sein Antlitz verbreitet, er machte sich die bittersten Vorwürfe. „Wie! brach er in die Worte aus, seinem Schmerze Luft zu machen: der alte Offizier, welchen ich gestern mit so weniger Schonung behandelte, in einem tollen Anfall' von Weinlaune, dieser ehrwürdige Mann ist Augustens Vater!?" — Ihn zu peinigen war ihm sein Gedächtniß treu, und er erinnerte sich auf's genauste jeder faden Witzelei, die er sich auf Kosten des ehrwürdigen und unglücklichen Greises erlaubt hatte. Tief fühlte er sein Unrecht, und dachte ernstlich daran, es wieder gut zu machen. An der Thür ward gepocht, sein Bedienter trat vor, und meldete Herrn von Düring. Winterfels war nicht wenig betroffen bei Nennung dieses

Namens, und wußte sich kaum zu fassen, als der ehrwürdige Greis selbst vor ihm stand. Er stammelte ein paar unvernehmliche Worte, Herr von Düring schien nicht darauf zu achten, nahm ohne Umstände einen Sessel, und setzte sich nieder, den erschrockenen Jüngling scharf fixirend, mit dem Ausdrucke eines finstern, bedeutenden Ernstes. Winterfels wagte nicht das Wort zu nehmen, und nach einigen Secunden tiefen Schweigens sprach der alte Düring mit großer Ruhe und vieler Würde: „Herr von Winterfels, ich diene seit 44 Jahren, für Vaterland und König habe ich gefochten, ich bin bedeckt mit mancher ehrenvollen Wunde. Der Zufall hat mich nicht ausgezeichnet vor der Menge, wahrscheinlich bin ich bestimmt in diesem niedrigen Grade zu sterben, aber die Ehre wenigstens soll mich bis zum Grabe geleiten. Sie stand mir stets zur Seite, sie erhielt mich aufrecht während einer langen und beschwerlichen Laufbahn. Sie ist das einzige Gut, welches mir übrig bleibt, und ihr Besitz allein, vermag mich schadlos zu halten für die Entbehrungen aller Art, welche ein hartes, vielleicht unverdientes Schicksal mir auferlegte; und Sie, mein Herr, haben gewagt, dieses mein einziges, mein

höchstes Gut anzutasten, die Achtung vergessend, die dieses greise Haupt Ihnen einflößen sollte, sich unwürdige Spöttereien gegen einen Mann erlaubt, der .... — Ach! mein Herr, wenn Sie wüßten .... — Unterbrechen Sie mich nicht. Die Unterredung mag Ihnen lästig seyn, ich will sie abkürzen. Sie haben mich beleidigt, Herr von Winterfels, ich komme Genugthuung von Ihnen zu fordern. — Großer Gott! Sie könnten .... — Haben Sie etwa geglaubt, mein Herr, einen schwachen, wehrlosen Greis zu beleidigen? Bei Gott! da irrten Sie gewaltig. Die Ehre ist niemals schwach, sie weiß stets den Schimpf abzuwenden, und sich Achtung zu verschaffen. Sie spottet der Vortheile, welche die Kraft der Jugend über sie zu haben wähnt. Von mir hängt die Wahl der Waffen ab. Auf den Degen kann ich mich nicht mit Ihnen schlagen, wenn Sie billig sind, werden Sie das selbst einsehen. Meine Hand ist nicht mehr fest, mein Gesicht schwach, ich würde Ihrer Kraft und Gewandheit unterliegen müssen. Das Loos soll daher entscheiden, wir nehmen Würfel, wer am meisten wirft, schießt den andern nieder. — Ich Sie tödten! lieber hundertmal sterben, rief Win-

terfels aus. — Sie würden sehr Unrecht haben sich des Vortheils über mich nicht zu bedienen, sagte ziemlich trotzig der alte Düring; wenn mich der Zufall begünstigt, werde ich Ihrer wahrlich nicht schonen. Gott befohlen Herr von Winterfels, diesen Abend um Glocke sieben, treffen wir uns auf dem Walle. Bringen Sie einen Secundanten mit sich.

Hierauf entfernte sich Herr von Düring. Der unglückliche Winterfels rang mit der Verzweiflung. „Unmöglich, nimmermehr, rief er aus, ich kann den Zweikampf nicht eingehen. Ich kann und darf nicht ... was werden aber meine neuen Kameraden dazu sagen? Was wird Herr von Düring von mir denken? Ewiger Gott! was soll ich thun?" Die Unerfahrenheit des jungen Mannes in dergleichen Vorfällen machte seine Lage noch peinlicher. Er hatte einige Gänge im Zimmer gemacht, plötzlich stand er stille, sprechend: „es ist beschlossen, ich will hin zu dem verehrten Manne, meinen Fehler bekennen, ihn herzlich um Verzeihung bitten, jede Genugthuung ihm anbieten, nur von der abzustehen ihn beschwören, die er verlangt, und die ich nicht zu geben vermag .... aber nein, damit ist es zu spät ....

meine Entschuldigungen würden nur von Furcht zu zeugen scheinen, ich würde für einen Feigen gelten, und diese Meinung von mir ertrüge ich nicht. Wohlan, sagte er nach einigen Augenblicken Nachdenkens; es sey, ich nehme den Zweikampf an; ja, ich nehme ihn an mit allen Bedingungen. Der Himmel ist mein Zeuge, daß Todesfurcht es nicht ist, welche mich so grausam foltert, und ich schwöre es .... hier hatte er einen Entschluß gefaßt, welcher auf Augenblicke den Sturm seiner Seele zum Schweigen brachte.

Aber neue Betrachtungen stürzten ihn bald wieder in neue Besorgnisse. „Was wird Auguste dazu sagen, begann er wiederum ein Selbstgespräch, wenn sie erfährt, daß ihr Geliebter durch die Hand ihres Vaters gestorben ist? Wie strafbar muß ich ihr erscheinen! O wenn sie wüßte, was in meinem Innersten vorgeht, meinen Entschluß, den nichts erschüttert, kennte. — Grausames Spiel des Zufalls, den Mann mußte ich beleidigen, dem ich vor allen die meiste Liebe und Hochachtung schuldig bin. Unglücklicher, die Verachtung der Geliebten wird dir in's Grab folgen. Ich vermag ihn nicht zu denken den schrecklichen Gedanken." Nun wollte er an Frau von Düring

schreiben, um sie von Allem zu unterrichten. Wenn ich nicht mehr bin, wird sie meinen Brief der Geliebten mittheilen; Auguste kann meinem Andenken alsdann nicht fluchen, und wird mein Mißgeschick beweinen.“ — Er ergriff die Feder, um den Brief zu schreiben, legte sie aber wieder bei Seite, und versank in tiefes Nachdenken. Von neuem sie endlich in die Hand nehmend, setzte er ein Testament auf, worinn er sein ganzes Vermögen Augusten und ihrer Mutter vermachte. Nachdem er sein Familien-Siegel auf das Papier gedrückt hatte, verließ er das Zimmer, um in der freien Luft, wo möglich, einige Fassung zu gewinnen. Er schlenderte in den Straßen des Städtchens umher. Die Betrachtung, welche er jetzt anstellte, daß er keinen Freund besitze, dem er sein Unglück klagen konnte, goß noch einige sehr bittere Tropfen in den Kelch seiner Leiden. Jedoch bedurfte er eines Secundanten. „Welcher Offizier im Regiment wird sich dazu hergeben wollen?“ Eine neue quälende Verlegenheit für den Armen. Endlich nahm er sich vor den Adjutanten zu wählen, den er als einen sehr verständigen Mann hatte kennen lernen.

Dieser Offizier empfing ihn mit einer äusserst kalten und ernsten Miene. Winterfels war darüber etwas betroffen, jedoch behielt er die Fassung bei und sagte: „Mein Herr, Sie sehen in mir den Unglücklichsten aller Menschen. Ich habe meinen Eintritt in Ihr Regiment mit einer Unbesonnenheit bezeichnet, welche Ihnen einen schlimmen Begriff von mir beibringen mußte. Mein unanständiger Ton hat nicht allein den ehrwürdigen Herrn von Düring beleidigt, gegen den er gerichtet war, sondern auch das ganze Offizierscorps, dessen Achtung er genießt. Mit tiefgefühlter Reue erkenne ich meinen Fehler, den letzten Blutstropfen würde ich darum geben, ihn nicht begangen zu haben.“ Hierauf erzählte er die Zusammenkunft mit dem ehrwürdigen Krieger, und daß Düring ihn zum Zweikampfe gefordert habe, hinzufügend: leider kannte ich Unbesonnener den würdigen Mann nicht. O warum wußte ich nicht, daß er unter allen Menschen derjenige ist, welchen die Pflicht mir gebeut, am meisten zu verehren! — Jetzt, da ich ihn kenne, soll er durch meine, oder ich durch seine Hand sterben. — Es muß so seyn, sagte der Adjutant. Sie haben den Herrn von Düring beschimpft, und sind

schuldig ihm Genugthuung zu geben, das ist natürlich. Bloße Abbitte wird ihm nicht genügen, und würde Ihnen auf jeden Fall in unsrer Meinung schaden. Abbitten, mein Herr, sind bei uns nur einem Manne erlaubt, welcher schon Proben seines Muths gegeben hat. Uebrigens steht die Sache für Sie sehr schlimm, ich will es Ihnen nicht verhehlen. Schlagen Sie den Zweikampf aus, so müssen Sie das Regiment verlassen, und fällt Herr von Düring von Ihrer Hand, den wir Alle wie einen Vater lieben und verehren, so können Sie gleichfalls nicht länger im Regimente bleiben. — Sie zeigen mir meine trostlose Lage in ihrem ganzen Umfange. Mit den fröhlichsten Hoffnungen trat ich unter Sie, denn ich glaubte, daß ich bald Ihre Achtung und Liebe würde gewinnen können, und schon am ersten Tage sehe ich mich verlassen, geächtet.... Wenn Blut fließen muß, um Ihre Achtung zu erhalten, setzte er fast ausser sich hinzu, wenn ich mich schlagen soll, so sey es mit Ihnen, dem geachtetsten Offizier im Regiment, oder mit jedem andern (es ist wahrlich nicht die Sprache der Pralerei, die ich führe,) Sie würden finden, daß ich Muth besitze; mit Herrn v. Düring aber den ernsten Gang

zu thun, ermangle ich desselben. O wenn Sie wüßten, mein Herr, welche Bande mich an ihn knüpfen! Thränen begleiteten diese Worte, welche dem Jünglinge in der Uniform wahrlich keine Schande machten.

Der Adjutant, der bis dahin ohne Theilnahme da stand, wurde gerührt, und betrachtete ihn mit den Blicken des Mitleids. Er kannte den Muth, und sah' wohl, daß Todesfurcht nicht der Grund seines Schmerzes und seiner Thränen sey. Jetzt ergriff er die Hand des jungen Mannes mit den Worten: Herr von Winterfels, Ihr Schicksal flößt mir Interesse für Sie ein; verlassen Sie sich auf mich, ich werde suchen diesen unglücklichen Handel beizulegen. Jedoch kann ich Ihnen nicht versprechen, ob meine Bemühungen ein günstiger Erfolg belohnen wird. Herr von Düring ist ein vortreflicher Mann, aber im Punkt der Ehre äusserst, äusserst empfindlich. Sein weit vorgerücktes Alter mag wohl auch mit Schuld daran seyn. — Gehen Sie jezt in ihre Wohnung, junger Mann, suchen Sie ruhiger zu werden. Ich werde bald zu Ihnen kommen.

Der brave Adjutant hielt Wort. Er gieng sogleich in die Wohnung des Obersten, wo er alle

Offiziere versammelt fand. Nach heftigem Hin- und Herreden kam man überein, daß Winterfels eine vollständige Genugthuung dem würdigen Düring schuldig sey. Diese sollte in einer öffentlichen Abbitte bestehen. Herr von Düring wurde sofort gerufen. Im Namen des Offizierscorps richtete der Oberst das Wort an ihn. Er stellte ihm die Jugend, den Mangel an Erfahrungen des jungen Mannes vor, machte ihn auf den Zustand aufmerksam, in dem er sich befunden, schilderte ihm seine Reue, und gab ihn endlich die harten Bedingungen des Zweikampfs zu bedenken. „Wahrlich lieber Düring, setzte er hinzu, es kann Ihr Ernst nicht seyn, für eine, im Grunde unbedeutende Beleidigung, welche ein unbesonnener Jüngling Ihnen zugefügt, eine so grausame Genugthuung zu fordern." Der Oberst endigte damit, Herr von Düring im Namen der Offiziere zu ersuchen, die Abbitte Winterfels anzunehmen.

Düring hörte seinen Vorgesetzten ruhig an, und antwortete mit vieler Gelassenheit: „wäre ich reich und jung, alsdann Herr Oberster könnte ich vergeben; aber ich bin alt und arm, und daher wohl mit Recht empfindlicher bei der Beleidigung eines jungen Mannes, den Glücksumstände und Jugend

übermüthig machen. Die Ehre ist das größte Besitzthum des Offiziers und Edelmanns, sie ist die Bedingung meines Lebens, sie ist das Einzige, welches die Menschen mir nicht rauben konnten, und so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern fließt, werde ich sie zu erhalten suchen. — Seine Jugend kann dem Herrn von Winterfels nicht zur Entschuldigung dienen. Wäre er in gleichem Alter mit mir, alsdann würde ich auch von ihm keine Achtung verlangen. Der Mangel an Erfahrung des feurigen Jünglings bedarf einer Lektion, und die, welche ich ihm gebe, ist vielleicht von einigem Nutzem für ihn, wenn er nicht ein Opfer seiner Unbesonnenheit fällt. Was die Art des Zweikampfes anlangt, so gestehe ich gerne, daß meine Bedingungen etwas hart sind, aber konnte ich wohl mildere, und gerechtere machen? Nur auf diese Art sind unsere Kräfte sich vollkommen gleich. — Zudem Herr Oberst, was steht auf dem Spiele? Das Leben des jungen Mannes und das meinige. Wenn meine Ehre dadurch gerettet werden kann, so schlage ich ein Menschenleben sehr geringe an, das meinige gilt mir für nichts. Ich bitte Sie demnach, meine Herren, dringen Sie nicht weiter in mich, die Hand zur Versöhnung zu

reichen, es verträgt sich nicht mit der Ehre. Wer von uns beiden mit dem Leben zahlen muß, wird diesen Abend der Zufall entscheiden."

Diese Worte mit dem Nachdrucke der Entschlossenheit gesprochen, ohne auch nur im mindesten die Beweglichkeit der Leidenschaft zu verrathen, benahm dem Adjutanten alle Hoffnung für seinen armen Freund. Er ging von Schmerz durchdrungen in die Wohnung Winterfels, welchen er mit großer Unruhe seiner harrend fand. Das Unglück weissagende Gesicht des Offiziers verrieth unserm Jünglinge sogleich, daß Düring auf seinem Entschlusse beharrt sey. Keine Hoffnung zur Aussöhnung also? „Keine. Ich beklage Sie von Herzen, junger Freund, und muß Ihnen wiederhohlen, daß, wenn sie ihn tödten, Sie nicht im Regiment bleiben können. — Das wird sich finden, entgegnete Winterfels. Jetzt mein Herr, bitte ich, leihen sie mir ein geneigtes Ohr. Sie sind ein Mann von Ehre, und ich glaube Ihnen ein Geheimniß ohne Gefahr anvertrauen zu können, mir um so wichtiger, da es nicht mein eignes ist. Gattin und Tochter des Herrn von Düring wohnen in Dessau. Sie leben daselbst in der größten Dunkelheit unter einem angenommenen Namen,

leider sagte mir erst an diesem Morgen ein Brief der Mutter, daß von Düring ihr wahrer sey. Ich liebe Augusten und werde von ihr wieder geliebt, die Mutter billigt unsre Neigung. Nach Beendigung dieses Feldzugs war mir die Hand der Geliebten zugesagt; zwar kennt der Vater mein Verhältniß zu seiner Tochter nicht, aber die Bitten der Mutter, deren Zuneigung ich gewonnen, würden ihn bald meinen Absichten günstig gemacht haben, und alsdann hatte ich ja selbst die beste Gelegenheit seine Achtung zu gewinnen, und nun .... o ich Unglücklicher! Nach einer großen Pause fuhr er etwas gelassener fort: ich bitte Sie inständigst mein Herr, sogleich an Augusten zu schreiben, wenn ich falle. Erzählen Sie ihr die nähern Umstände der schrecklichen Katastrophe. Sagen Sie ihr, daß ich unglücklicher war, als strafbar und vor allem, daß ich bis zum letzten Athemzuge nicht aufgehört habe, sie zu lieben." Bei diesen Worten legte er das Papier, welches sein Testament enthielt, in die Hände des Adjutanten, und übertrug ihm, im Fall er sterben sollte, die Vollziehung desselben.

Der Adjutant drückte in heftiger Bewegung Winterfels an's Herz, und versprach alles pünkt-

lich zu erfüllen. Sieben schlug die Glocke, dieß war die Stunde der Zusammenkunft. Winterfels war jetzt in einer ruhigen Stimmung; diese wurde hauptsächlich durch die Ueberzeugung herbeigeführt, daß sein neuer Freund die ihm ertheilten Aufträge auf's gewissenhafteste besorgen werde. Als er mit dem Adjutanten auf dem Walle ankam, fanden sie daselbst alle Offiziere des Regiments versammelt. Es wurden auf dem Platze noch einige, aber vergebliche Versuche gemacht, Herrn von Düring milder zu stimmen. Allen Ueberredungen seiner Kameraden setzte er stets die Worte entgegen: „Die Ehre befiehlt mir so zu handeln."

Beym Anblicke Winterfels herrschte eine tiefe Stille unter den Anwesenden. Aller Augen waren auf den schönen, höchst einnehmenden jungen Mann gerichtet, dessen bestimmter Gang und würdevolle Haltung ein furchtloses Herz ankündigten. Die beiden Secundanten luden die Pistolen, der, des Herrn von Düring nahm sodann die Würfel in die Hand. Er schüttelte den Becher, in welchem sie sich befanden, ziemlich lange, die Erwartung war auf's Aeußerste gespannt; die Würfel lagen, der Secundant hatte zehne geworfen.

Große Unruhe unter den Anwesenden; man hoffte für Düring, zitterte für den Gegner, gefaßt und bewegungslos stand dieser da.

Winterfels Secundant, an dem jetzt die Reihe war, ergriff mit zitternder Hand den Becher. Fast convulsivisch hatte er ihn gefaßt, er vermochte ihn nicht lange zu schütteln, und warf gleichfalls Zehne. Das Spiel mußte also von neuem begonnen werden. Aengstlich schickte man sich an, den Zufall noch einmal zu versuchen, der es zu verweigern schien, das Loos von zwei Menschen zu bestimmen, von denen der Eine ausgezeichnet dastand durch bereits erworbene Verdienste, der Andere die schöne Hoffnung erregte, sie einst zu erwerben. Als der Secundant Düring's die Würfel ergriff, um das schreckliche Spiel wieder zu beginnen, überbrachte man dem ehrwürdigen Greise ein Schreiben. Er warf einen Blick auf die Adresse, und erkannte die Handschrift seiner Gattin. Lebhafte Bewegung drückte sich auf seinem Gesichte aus. Er bat Herrn von Winterfels um die Erlaubniß, den erhaltenen Brief lesen zu dürfen. Nachdem dieß geschehen war, näherte er sich seinem Gegner und sprach: wohlan Herr von Winterfels, lassen Sie uns von neuem beginnen. Sieben warf der Secundant.

Die Anwesenden bebten zurück. Jetzt nahm der Adjutant die Würfel, neune lagen vor ihm. Die Zuschauer waren erstarrt. Zitternd gab er eine geladene Pistole Winterfels'n in die Hand. Der alte Düring näherte sich dem Gegner sprechend: schießen Sie, mein Herr, ich bin bereit. — Nimmermehr, rief Winterfels aus, und schleuderte seine Pistole über den Wall. „Sie, meine Herren, sagte er gegen die Offiziere gewendet, waren zugegen, da ich mir in einem Anfall' von Weinlaune unanständige Spöttereien über diesen ehrwürdigen Mann erlaubte, möchten Sie jetzt die Genugthuung billigen, die ich ihm vor ihrer Aller Augen gegeben habe. Herr von Düring, setzte er mit furchtsamer, fast zitternder Stimme hinzu, willig gestehe ich ein, daß ich gegen Sie gefehlt habe, ich bekenne es laut, und bitte Sie inständigst meinen Fehler mir zu vergeben.

Der Greis war gerührt von der Großmuth des Jünglings. Eine Thräne, die den alten Krieger zierte, rollte ihm über die Wange, und Winterfels, des Gefühls nicht mehr mächtig, stürzte mit dem Ausrufe in seine Arme: Vergebung dem Sohne, mein Vater! Sprachlos hielten sie sich umschlossen. Nach einer Pause sagte mit Lebhaf-

tigkeit der Jüngling: Sie werden es nicht mißdeuten, daß ich Ihnen diesen theuren Namen gab. Vernehmen Sie, was mich dazu bestimmte: ich liebe Ihre Tochter, sie erwiedert meine Liebe, Ihre trefliche Gattin billigt unsre Neigung, und ich bin kühn genug, in diesem Augenblicke den edelsten Vater um die Hand der herrlichen Tochter zu bitten, der mir verzeihen wird, daß ich in dieser entscheidenden Stunde sein Geheimniß nicht zu bewahren vermochte.

Der seltsame Wechsel der Szene machte einen lebhaften Eindruck auf die Anwesenden. Sie freuten sich innig über die unerwartete, frohe Wendung der Sache, nicht minder wegen des wackern Düring, den sie längst verehrten, als wegen des braven Winterfels, der ihre Liebe gewonnen hatte. Nach einigem Nachdenken ergriff der würdige Krieger die Hand des Jünglings mit den Worten: Sie sind ein braver, junger Mann, Ihr Betragen hat Ihnen meine Achtung erworben. Hart genug haben Sie eine kleine Unbesonnenheit gebüßt. Ich könnte mir Vorwürfe darüber machen, Sie in diese Lage versetzt zu haben, wenn die Ehre mir nicht geboten hätte, so zu handeln. — Sie verlangen meine Tochter zur Gattin, aber obgleich

ich Sie achte, so können Sie doch nicht mein Schwiegersohn werden, denn meine Tochter ist arm, und die Welt wird mit allem Rechte meine Einwilligung mir als Eigennutz auslegen. — Wie kann sie ... seufzte der beängstigte Jüngling. — Das heißt doch die Delikatesse zu weit getrieben, meinten einige Offiziere. — Stille, unterbrach sie Düring, die Welt würde so urtheilen und ich so sprechen, wenn die Lage der Dinge sich nicht geändert hätte. In dem Augenblicke, als die Würfel zum zweitenmale über unser Leben entscheiden sollten, sahen Sie mich einen Brief empfangen, er war von meiner Frau, welche mit Augusten hier angekommen ist. — Auguste hier, jubelte Winterfels. — Mein ältester Bruder, fuhr Herr von Düring fort, welcher ein bedeutendes Vermögen besaß, mich aber während seines Lebens nicht unterstützte, starb ohne Kinder, und hinterläßt mich als einzigen Erben. Meine Tochter ist demnach reich, und darum stehe ich nicht an, Sie Ihnen zur Gattin zu geben. Ohne diesen Glückswechsel aber hätte Auguste nie die Ihrige werden können, weil es meinen Grundsätzen von Ehre durchaus widerstritten haben würde. Eilen wir jetzt zu meiner Frau und Tochter. Aber nimm

dich in Acht, Jüngling, daß der alte Vater dich nicht überhohle, denn die Liebe hat auch ihn wieder jung gemacht.

Sie verließen das Schlachtfeld, auf dem zum Glück kein Blut floß. Die Offiziere folgten ihnen jubelnd. Nach den ersten Ergießungen der Gatten und Vaterfreude, und nach einigen süßen Küssen des überglücklichen Liebhabers auf die Lippen der holden, hocherröthenden Braut, erzählte der alte Düring die Geschichte des Zweikampfs. Die guten Frauen schauderten bei der Erzählung, und dankten Gott für den glücklichen Ausgang.

Der Feldzug wurde bald hierauf eröffnet, und der junge Mann errang manch' schönen Lorbeer auf dem blutigen Felde der Gefahr. Nach Beendigung des Krieges kehrte er bedeckt mit ehrenvollen Wunden in die Arme der Geliebten zurück, welcher er dadurch noch theurer war. Auguste wurde jetzt seine Gattin, und mit Entzücken drückte der deutsche Held die deutsche Hausfrau an's Herz.

IV.

Leichtsinn und gutes Herz.

„So wäre denn die Epistel fertig, rief der junge Frohburg aus, laß sehen, ob sie gehörig stilisirt ist!“

„Lieber Onkel, Sie haben behauptet, daß es mir unmöglich sey, acht Tage zu verleben, ohne eine Thorheit zu begehen. Ich war so frey, Ihre Behauptung zu Schanden zu machen, denn sieben und ein halber Tag sind verflossen, und diesen ganzen Zeitraum bezeichnet nicht eine einzige Thorheit. Ihre liebenswürdige Tochter wird daher meine Gattinn. Sie verhiessen sie mir als Belohnung für acht vernünftig durchlebte Tage, und der letzte neigt sich heute seinem sehnlich gewünschten Ende zu. Sie fragen wohl, wie ich es angefangen habe, eine so lange Zeit vernünftig und besonnen zu seyn? Das will ich Ihnen

sagen. Ich habe während dieser Zeit mein Zimmer nicht verlassen, und die Thür für alle meine Freunde verschlossen gehalten. Das heißt doch wohl vorsichtig seyn, nicht wahr? Die Liebe hat mich weise gemacht, und die Betrachtungen, die ich während einer Zurückgezogenheit von acht Tagen anstellte, werden meinem Geiste tief eingeprägt bleiben. Kommen Sie doch, den Philosophen zu sehen! Sie sollen die Frucht meiner Einsamkeit schauen, ein Götterbild! Der Liebesgott selbst hat meinen Pinsel geführt. Die Aehnlichkeit wird Sie in Erstaunen setzen. Das Original, obgleich abwesend, schwebt mir immer vor Augen. In einer Stunde spätestens werden meine sämmtlichen Gläubiger befriedigt seyn. Die tausend Louisdor, welche Sie mir borgten, um meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, dürften leicht ganz aufgehen." — Der Brief läßt sich lesen; er mag sogleich abgehen, das Onkelchen soll sich wundern — Die Klingel wird angezogen, und herein tritt der Kammerdiener, welchem sein Herr das Schreiben übergibt. Du wirst froh seyn, mein lieber Johann, daß du Gelegenheit hast, auszugehen, denn du magst dich wohl ein bischen in der Einsamkeit gelangweilt haben,

so gut wie dein Herr. — O, ich bitte, in guter Gesellschaft habe ich niemals Langeweile. — I nun, was die Gesellschaft betrifft, da bist du eben nicht sehr delikat: wenn du keine gute findest, nimmst du auch wohl mit einer schlechten vorlieb. — Ein verständiger Mann, mein Herr, muß sich in Alles zu schicken wissen. Die gute Gesellschaft hat ihre Vorzüge, es ist wahr, aber in der schlechten ist man nicht selten am fröhlichsten. — Freust du dich denn nicht, deine geliebte Lisette wieder zu sehen, Sophiens artige Zofe? — Ich habe sie fast täglich gesprochen; man hat mir zwar verboten, es Ihnen zu sagen, — jedoch im Vertrauen —: sie wurde von ihrer Herrschaft hieher gesendet, um Erkundigungen über Sie einzuziehen. Ich machte ihr jedesmal eine Schilderung Ihres musterhaften Lebenswandels, und setzte hinzu, daß Sie weiser wären als Cato. Lisette hat zwar nicht die Ehre, den Herrn zu kennen; indessen traute sie mir auf's Wort, und eilte fröhlich mit der erwünschten Botschaft zu ihrer schönen Herrinn — Du bist ein exzellenter Bursche, mein lieber Johann! Wenn ich verheirathet seyn werde, so will ich ganz gewiß dein Glück begründen. — Werden Sie bald heirathen? — Diesen

Abend, mein Lieber, noch diesen Abend. Du weißt ja, daß mein Onkel von mir verlangte, acht Tage lang vernünftig und weise zu leben, und mir als Belohnung für diese Tugend-Probe, die Hand seiner Tochter versprochen hat. Nun war ich schon seit sieben und einem halben Tage so weise wie ein Sokrates, und so vernünftig, wie Plato, und diesen Abend, Gott sey Dank, ist der Termin abgelaufen. — Ach, wenn es nur schon Morgen wäre, meinte Johann. — Wir haben also gesiegt, mein Junge, jubelte Frohburg, denn es sind nur noch 6 Stunden bis zum Abende. — Ach, in sechs Stunden kann man gar viele Thorheiten begehen. — Dummkopf, wenn man sieben und einen halben Tag weise war, so wird man doch wohl auf sechs Stunden für sich gut sagen können.

Wenn du diesen Brief meinem Onkel übergeben hast, so gehe zu Signor Galoni, meinem Schneider, und zu den H. H. Habicht und Marksauger, den zwey ehrlichen Wucherern, welche aus Menschenliebe sich mit dreissig Procent begnügen, und sage ihnen, sie möchten mir ihre Forderungen übergeben. Ich werde alsdann meine Schuld sogleich tilgen. — Der Teufel, die wer-

den Augen machen! — Von da aus geh' zu Cleefeld, und sage ihm, ich liesse ihn bitten, zu mir zu kommen. Die Gefahr ist jetzt vorüber, und ich kann meine Thür wieder meinen Freunden öffnen — Wie, zu Hrn. Cleefeld soll ich gehen, zu dem lustigen Zeisig, mit dem Sie sich erst vor einigen Wochen geschlagen haben, und der ihnen einen Circumflex .... — Ach, das ist längst vergessen, wir sind wieder die besten Freunde. Mache nur, daß du fortkommst. — Der Diener gehorcht, und unser junger Freund hatte sich kaum wieder seinen philosophischen Betrachtungen überlassen, als Cleefeld selbst ins Zimmer tritt. Sein ganzes Wesen zeigt einen heftigen innerlichen Kampf an. Da bist du ja, ruft Frohburg, indem er ihm freundschaftlich die Hand bietet. Es freut mich ausserordentlich, dich zu sehen, mein lieber Freund.... Aber, was fehlt dir? Du siehst ja ganz verstört aus? Rede, was ist dir begegnet? — Rette, rette mich vom Tode! preßt Cleefeld hervor. — Gebiete über mich, was soll, was kann ich für Dich thun? — Stumme Seufzer waren die Antwort. Rede doch, ich bitte Dich um Gottes willen. Ich stehe auf Kohlen. — Frohburg, ich bin verliebt, und liebe zum Rasend-

werden. — Ganz Recht, anders muß man niemals lieben. — Meine Geliebte ist die jüngste der Grazien. — Gratulire. — Sie erwiedert meine Liebe. — Desto besser, desto besser. — Aber ihr Vormund ist ein abscheulicher Mann, ein wahrer Bär. Er hat vorlängst einen Prozeß gegen meinen Vater verloren, und will sich nun am Sohne dadurch rächen, daß er ihm die Hand seiner angebeteten Angelica verweigert. — Du mußt dein Engelchen entführen. — Das ist bereits geschehen. — Bravo! — Du billigst mein Benehmen? — Ich würde an deiner Stelle eben so gehandelt haben. Ach, Brüderchen, welch' Glück muß es seyn, ein Mädchen zu entführen, das man liebt, und von dem man wieder geliebt wird! — Nun siehst Du mich aber in der größten Verlegenheit; ich weiß nicht, wo ich meine himmlische Angelica verbergen soll, um sie vor den ersten Nachstellungen zu sichern. Wenn ich sie nur auf ein Paar Stunden irgendwo unterbringen könnte. Ich würde unter der Zeit meine sämmtlichen Verwandten an den hartherzigen Vormund hetzen. Die demosthenische Beredsamkeit meiner alten Tante sollte ihn bald überzeugen, daß bey so bewandten Umständen nichts zu

thun sey, als in unsere Verbindung zu willigen. Wenn ich nur einen Zufluchtsort für meine geliebte Braut wüßte. — I nun, was zerbrichst du dir da den Kopf? bringe sie zu mir! — Zu dir? Ich stehe dir mit meinem Leben für sie. — Bester Frohburg, ist das dein Ernst? — Mein völliger. — Du bist der Dienstfertigste aller Freunde. — Du würdest das nämliche für mich thun. — Ich darf sie also holen? — Natürlich. — Ich fliege.

Erwünschter Vorfall, spricht Frohburg, indem er im Zimmer auf und abgeht. Nichts in der Welt über ein solches Abenteuer. Das gewährt Unterhaltung, Beschäftigung, und bringt wenigstens einige Mannichfaltigkeit in die letzten Stunden dieser acht kartheuserisch durchlebten Tage. Ach, mein lieber Onkel, wenn es deiner Sophie nur auch gefallen hätte, sich entführen zu lassen! Wie viel angenehmer wäre das gewesen, als acht trostlose Tage hindurch den Philosophen zu spielen. Dies war der Anfang eines ziemlich langen Monologs, in welchem unser Jüngling sein innigstes Bedauern aussprach, so lange vernünftig gewesen zu seyn, und seine Klagen wären noch nicht verstummt, wenn das eintretende liebende

Paar ihn nicht darin gestört hätte. Ein dichter Schleyer bedeckte das Gesicht der zitternden Angelica. Alle ihre Bewegungen drücken Angst und Zaghaftigkeit aus. Frohburg begrüßt sie mit vieler Ehrerbietung. „Mademoiselle, sagte er, gebieten Sie über alles in meiner Wohnung. Hier neben an ist ein bequemes Kabinet, Sie finden darin eine artige Büchersammlung im Fache der schönen Wissenschaften, welche Sie zerstreuen wird. Niemand soll Sie stören. Ich selbst, so lange Sie mir die Ehre geben werden, bey mir zu bleiben, will mir den Eingang versagen. Angelica bedankt sich schweigend. Cleefeld nimmt das Wort, und spricht zu seinem Freunde: mein Glück, das Theuerste was ich besitze, vertraue ich Dir an. Dein Kleinod, erwiedert Frohburg, ist in dem Schutze der Liebe und Freundschaft. Das Portrait der Geliebten befindet sich in diesem Kabinete. Meine Sophie beschützt deine Angelica. — Vortrefflicher Mensch! spricht Cleefeld, ich habe nicht nöthig, dich um das tiefste Stillschweigen zu bitten. Lebe wohl, ich verlasse dich auf einige Stunden, und du, geliebtes Mädchen, suche dich zu fassen. Ich werfe mich zu den Füssen deines Vormunds, und werde suchen, sein

hartes Herz zu erweichen. Du bleibst unter der Obhut des treusten großmüthigsten Freundes. Cleefeld geht, und Frohburg nähert sich dem verschleyerten Engel, welcher heftig bewegt ist. Er bietet seine ganze Beredsamkeit auf, das niedliche Mädchen zu trösten; Mademoiselle, spricht er, noch kein Frauenzimmer ist so wahrhaft geliebt worden, als Sie. Wie sehr zu billigen ist es, daß sie sich haben entführen lassen. Cleefeld ist ein herrlicher Junge, voll Ehrgefühl, voll Verstand, voll geselliger Annehmlichkeiten, voll Bildung und Geschmack. Er liebt das Spiel, eine wohlbesetzte Tafel, das Vergnügen, die Weiber, mit Einem Worte, Alles, was liebenswürdig und angenehm ist. Sie werden äusserst glücklich seyn als seine Gattinn, ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe dafür. Wahrlich, es war sehr weise von Ihnen gehandelt, sich von ihm entführen zu lassen. Aber, mein Herr, flüstert ein schwaches Stimmchen unter den Schleyer; wird auch die Welt meine Handlung billigen? — Ich übernehme Ihre Vertheidigung vor der Welt, und mit mir gewiß jeder ehrliche Mann. Und sagen Sie selbst, was ist denn diese sogenannte Welt? Soll man sein Glück der Meinung eines Wesens opfern, welches

kein Wesen ist, eines wandelbaren Dinges, welches mit sich in ewigem Streite begriffen. — Doch, — ich höre Jemand. Gehen Sie schnell in dieses Kabinet. — „Wenn ich entdeckt"... Fürchten Sie nichts, Frohburg wird Sie beschützen, und im Nothfalle vertheidigen. Der unbequeme Störer war der treue Johann, welcher mit grosser Geschäftigkeit seinem Herrn folgenden Bericht erstattet: Ihr Herr Onkel ist entzückt über Ihr Betragen, und wird ohne Zweifel bald selbst kommen, Sie zu sehen. Bey Ihren Gläubigern bin ich gewesen; als ich von der Bezahlung sprach, wollten sie mich vor Freude fast erdrücken, sie werden gewiß nicht lange mit ihrem Besuche zögern. Johann's Bericht wurde durch ein Pochen an der Thür unterbrochen. Siehe zu, wer es ist, spricht Frohburg, und sollte es ein ungelegener Besuch seyn, so sage, ich sey sehr ernsthaft beschäftigt. Ich kann Niemand, als meinen Onkel und meine Gläubiger empfangen. Johann kommt zurück, und meldet: es ist Herr Karl Werner, einer Ihrer Freunde. Man muß ihn abweisen, spricht Frohburg; — Er will Sie durchaus sprechen. — Und ich will durchaus nicht mit mir sprechen lassen. — Bey diesen Worten trat

Werner in's Zimmer. Düstere Melancholie ist über sein ganzes Wesen verbreitet. Frohburg läßt ihn ziemlich rauh an, sprechend: auf Ehre, mein Lieber, du kommst etwas ungelegen. Wenn das ist, entgegnete Werner höchst betrübt, so will ich mich wieder entfernen. — Morgen stehe ich Dir den ganzen Tag zu Dienste, aber heute habe ich nicht eine Minute übrig. — Morgen ist es zu spät. — Was heißt das? Was fehlt Dir, mein Freund? ist Dir ein Unglück begegnet? — Auf Dich habe ich gehofft, und Du weisest mich von Dir. — Nicht doch, rede, was ist Dir? — Mein Entschluß ist gefaßt, Du siehst mich niemals wieder; lebe wohl! — Nein, nein, Du darfst Dich nicht entfernen; laß mich die Ursache wissen, die Dich zu mir geführt hat. Was kann meinem fröhlichen Freunde begegnet seyn, das ihn auf einmal so verstimmt? — Ich bin der Unglücklichste der Menschen, und Du weisest mich von Dir. — Nimm es nur nicht übel, lieber Freund, ich wußte ja nicht, daß Du unglücklich bist. Schenke mir dein Zutrauen, ich will Dich anhören. — Du versprichst mir ewiges Stillschweigen? — Ich schwör' es Dir. — Ich habe gestern zum erstenmale in meinem Leben gespielt. — Und hast ver-

loren? — Eine bedeutende Summe, und ich habe mein Ehrenwort gegeben, sie heute zu bezahlen. — Der Teufel hohle das Spiel; man kann nie gewinnen. — Meinen Vater darf ich nicht um Geld ansprechen, und ich besitze keinen Heller. Wenn er erfährt, daß ich gespielt habe, bin ich verloren, und wenn ich meine Schuld nicht bezahle, bin ich entehrt. — Ist sie beträchtlich? — Ja wohl, tausend Louisdor. — Umarme mich, mein Freund! ich kann Dir helfen. Ich habe gerade tausend Louisd'or hier liegen; da nimm sie, und bezahle deine Schuld. Wahrlich es ist ein recht glücklicher Zufall, daß Du nicht mehr verloren hast. — Du gibst mir Ehre und Leben wieder. Ohne deine großmüthige Hülfe blieb mir nichts anders übrig, als mit einer Kugel meinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen. — Warum nicht gar! Deine übrigen Freunde würden das Nämliche für Dich gethan haben. Aber ich danke Dir herzlich, daß Du mir den Vorzug geben wolltest. Jetzt eile, deine Schuld zu bezahlen, denn ich bin sehr beschäftigt, und kann Dir unmöglich länger Gehör geben. Frohburg verlor über den bedrängten Freund seine Lage ganz aus den Augen, aber nicht lange hatte ihn Werner verlassen, als die

Herren Habicht und Marksauger bestellter Massen ins Zimmer traten; auch der italiänische Schneider Signor Galoni, fand sich mit ihnen ein. Der Besuch, obgleich erwartet, kommt unserm Freunde sehr ungelegen. „Meine Herren, spricht er mit sichtbarer Verlegenheit zu den Ehrenmännern: Ich habe Sie zu mir bitten lassen, um Ihnen Geld zu geben. — Ja, mein Herr, erwiedert Habicht, Geld. — Geld, liebes blankes Geld, fällt Marksauger ihm in's Wort. — Aber Sie müssen sich diesmal schon mit dem guten Willen begnügen. — Willen, wie? das ist eine schlechte Münze, die kennen wir nicht. — Ich habe im Augenblicke keine andere. — Die ist nicht im Cours auf dem hiesigen Platze. — Wir bedanken uns für den besten Willen, und bitten um unser Geld. — Morgen sollen Sie es erhalten. — Heute bitten wir darum. Es ist keine Manier, ehrliche, beschäftigte Leute zu sich kommen zu lassen, um sie zum Besten zu haben. — Morgen verspreche ich Ihnen die Bezahlung. — Das sind Ausflüchte; jetzt gleich wollen wir unser Geld haben. — Morgen werden Sie bezahlt, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. — Schlechte Münze. — Wie, Ihr Schurken! Ihr

Bayerische Staatsbibliothek München

zweifelt an meinem Ehrenworte? — Wir zweifeln an Allem, was wir nicht fest halten können. — Nun macht, daß Ihr fort kommt! — Ey bewahre, erst die Bezahlung! — Morgen werdet Ihr befriedigt; aber nun fort! Hier ist die Thür, — und hier ist das Fenster, fällt Johann ein. — Wie? schreyen die Wucherer. — Ja, ja die Thür oder das Fenster, ruft Frohburg, wählt! — Der Bequemlichkeit wegen, spricht Johann, wollte ich doch die Thür rathen. — Nach einigen Reden und Gegenreden entfernten sich endlich die Herren auf dem gewöhnlichen Wege, mit der Drohung, die Justiz unserm Freunde über den Hals zu schicken.

Das Schneiderlein hatte Frohburg ganz vergessen, welches ohne ein Wort zu reden, demüthig bescheiden in einer Ecke stand. — Sieh' da, mein lieber Galoni, da ist Er ja noch. Ich bedaure recht sehr, daß ich Ihm heute sein Geld nicht geben kann, aber es ist wahrlich unmöglich. — Ach, Signor, antwortete Meister Galoni, in seinem halb italiänischen, halb deutschen Kauderwelsch: ich komme nicht per tormentare la vostra Signora. Doch la mia povera moglie, sie ist molto krank. Ich habe quattro kleine

Kinder, welche werden morire di fame Ich kann nicht pagar die Miethe della mia casa, und wir werden seyn genöthigt tutti, zu schlafen questa notte auf der Straßen. — Wie, was sagt Er? Seine Frau?... — 'E molto ammalata — und seine Kinder?... — Haben nicht solamente einen Bissen di pane. — Ach, armer Herr Galoni, das ist doch recht fatal.... Seine Rechnung beträgt? — Cinquanta luigi, Signore. — Sieht Er, da ist meine Uhr. Sie ist wohl noch einmal so viel werth, als seine Rechnung ausmacht; nehme Er, und verkaufe Er sie. — Wie gut sind Sie doch, spricht Johann, als Meister Galoni das Zimmer verlassen hatte, aber leichtgläubig. — Wie so? — der italiänische Kerl hat Sie hinter's Licht geführt. — I warum nicht gar. — Ja, ja. — Hast du denn nicht gehört seine Frau, seine Kinder.... — befinden sich so wohl, wie Sie, und ich. — Desto besser, das freut mich. — Seine Noth war blos erheuchelt. — Dann ist er ein sehr guter Schauspieler, und ich habe sein Talent bezahlt. Aber höre ich recht, ist das nicht die Stimme meines Onkels? — Ganz recht, spricht Johann, indem er die Thür öffnet. Er ist es selbst mit Mademoiselle Sophie.

Frohburg ist ausser sich vor Freude, er eilt in die Arme des Oheims, welcher ihn zärtlich an sich drückt. — Ach mein lieber Onkel, wie freue ich mich, Sie zu sehen, und meine geliebte Sophie. O schöner Augenblick! Jetzt legen Sie unsere Hände in einander. Nicht wahr, meine Liebe? — Ich bin sehr mit Dir zufrieden, sagt ausweichend der Oheim, daß du aus einem Tollkopfe ein solider, geordneter Mann geworden bist. Wahrlich ich hätte dir diese Verwandlung kaum zugetraut. — Was ist der Liebe unmöglich! — Aber wenn ich dir nun noch einen längern Termin setzte, wie dann? — Lieber Vater, bittet Sophie. — Das wäre ja wider die Abrede, meint Frohburg. — Du hast deine Schulden alle bezahlt? fragt der Oheim. — Ja, nein . . . sie sind noch nicht bezahlt. — Warum denn nicht? — Es ist . . . da meine Gläubiger kamen . . . . hatte ich kein Geld mehr — . Kein Geld mehr, aber die tausend Louisdor — Ich habe sie zu etwas Anderem verwendet. — Da haben wir die Bescheerung. Wie in aller Welt ist es möglich, während acht Tage 1000 Louisdor zu gebrauchen, ohne sein Zimmer verlassen zu haben? — Es springt wohl nicht sogleich in die Augen, aber eine Möglichkeit ist es

doch. — So erkläre uns aber .... — Ja, das ist ein Geheimniß. — Warum es uns verschweigen, sagt Sophie. — Ich muß. — Das ist eine schöne Besserung; nein, mein Freund, auf diese Weise kann Sophie nicht die Deinige werden. — Aber lieber Vater, es ist ja noch nicht ausgemacht, daß er strafbar ... — Ich danke Ihnen, geliebte Sophie. Richten Sie mich nicht eher, bis Sie mich angehört haben. — Nun so sprich denn, wir hören. Was hast du mit dem Gelde gemacht? — Ein gutes Werk gethan. — Worin besteht es? — Ich habe damit bezahlt .... — Was? — Eine heilige Schuld. — Wie, eine Schuld die mir unbekannt ist? — Ja ... eine .... eine Spielschuld. — So! der junge Herr hat gespielt, und das nennt er weise gewesen seyn. — Warum haben Sie das gethan, Adolf! klagt die bewegte Sophie. — Ich habe nicht gespielt. — Und hast eine Spielschuld bezahlt? — aber ich habe nicht gespielt, bey meiner theuren Sophie schwöre ich es. — Das verstehe ich nicht. — Mit grosser Theilnahme sagt Sophie: das ist ja keine Unmöglichkeit, lieber Vater. — Uebernehmen Sie meine Vertheidigung bey Ihrem Vater. Sie sollen eines Tages Alles

erfahren. Weit entfernt zu spielen, war ich nur mit Ihnen, mit Ihnen allein beschäftigt. Ich habe Ihr Portrait gemalt, und schmeichle mir, daß es gelungen ist. Urtheilen Sie selbst. Bey diesen Worten, nur an seine Rechtfertigung denkend, öffnet er die Thür des Kabinets, zieht den Onkel und die Geliebte mit sich, und zeigt ihnen das Bild: Hier, hier, spricht er, Sie werden finden, daß es ähnlich ist. — Was seh' ich! ruft der Oheim aus, ein junges Mädchen in dem Kabinette! — Frohburg tritt zurück, sich vor die Stirn schlagend: ich bin verloren, daran habe ich nicht gedacht. — Voll Verwunderung verlassen Vater und Tochter das Kabinet wieder; Frohburg folgt ihnen, und wirft sich Sophien zu Füssen, sprechend: der Schein zwar ist gegen mich, aber ich bin unschuldig, ich bin gewiß unschuldig. — Abscheulicher Bube! fährt ihn der Oheim an; du bittest uns zu dir, um Zeugen zu seyn . . . . — Hören Sie mich doch. — Komm, meine Tochter, es bringt keine Ehre, länger bey dem Bösewicht zu bleiben. — In diesem Augenblick tritt Kleefeld ins Zimmer. — Gottlob, ich bin gerettet, ruft Frohburg aus, als er den Freund erblickt. — Das bist Du, mein Theurer! Sieh doch einmal

deinen Oheim an; merkst du denn nicht, daß Alles nur ein Spaß ist? Hierauf geht er in das Kabinet, und kommt mit der reizenden Angelica zurück. Sie verneigt sich tief, schlägt ihren Schleyer zurück, und der erstaunte Frohburg erkennt in ihr Lisette'n, die schelmische Dienerinn seiner Geliebten. Auch Werner erscheint jetzt, um Theil an dieser lustigen Scene zu nehmen. Er umarmt seinen Freund, und bringt ihm die 1000 Louisdor wieder zurück, die er von ihm empfangen, herzlich für einen Freundschaftsdienst dankend, den er zum Glück nicht nöthig hatte. Frohburg wähnt zu träumen, und sieht mit komischem Erstaunen seine Geliebte, den Oheim, und die Freunde an. — Soll ich ihm vollends aus dem Traume helfen? fragt Cleefeld. Der Onkel nickt ihm lächelnd zu, und der Freund sagt: merkst du denn nichts, wir haben ein bischen Komödie mit dir gespielt. Werner und ich waren gerade bey deinem Oheime, als dein Brief anlangte. Er theilte uns seinen Plan mit, den Philosophen auf die Probe zu stellen, und wir übernahmen mit vielem Vergnügen die Rollen in dem kleinen Lustspiele, das wir so eben darstellten, und worin du selbst die Hauptrolle ganz

artig durchgeführt hast. — Wie, also war Alles ... — nur ein kleines Lustspiel, fällt der Oheim ein. Nenne es meinetwegen, wie Hamlet, das seinige: die Mausefalle. Ja, ja, mein Freund, du bist hinein gegangen. Deine Probe hast du schlecht bestanden. Den Preis kann ich dir unmöglich zugestehen; und wenn ich auch wollte, meine vernünftige Tochter wird ihre Hand keinem Unbesonnenen geben mögen. — Ach, lieber Vater, ich bin nicht so vernünftig. — Wirklich! nun, so thue, was du willst. — Ganz recht, nimmt Cleefeld das Wort, indem er die Hände der beyden Liebenden zusammen legt, zu viele Vernunft ist nicht nöthig in einem Lustspiele. — Liebe Sophie, Sie fürchten also meinen Leichtsinn nicht? — Ich kenne Ihr Herz. — Schön, spricht Cleefeld, nun kann der Vorhang fallen.

Der Ring.

Der Undank und die Verrätherei des Groß-Veziers hatten den weisen und tugendhaften Moranzeb vom Throne Kaschemir's gestürzt, den Vater seines Volkes, welcher während vierzig Jahren tadellos sein großes Amt verwaltete. Der verrätherische Vezier setzte sich die Krone auf's Haupt. Durch schnelle Flucht rettete der königliche Greis sein eigenes, und seiner theuren Kinder Leben.

Fedor, sein Sohn, damals noch ein zarter Knabe, und Zoraide, seine Tochter, ein holdes Mädchen von kaum fünf Jahren, waren die theuern Unterpfänder einer späten Ehe. Auch gelang es dem alten Könige die Gespielinn Zoraidens der Willkühr des Tyrannen zu entreissen. Diese junge Prinzessin, in gleichem Alter mit seiner Tochter, vertraute der König von Thibet sterbend seinen Händen an, freudig hoffend, daß die geliebte Tochter einst die Gattin Fedor's werden möchte.

Ohne Erfolg ließ der Tyrann den unschuldigen Schlachtopfern nachspüren; ein sicherer Zufluchtsort verbarg sie vor ihm und vor der Welt.

Aeusserer Friede war über das Reich von Kaschemir verbreitet, daß aber sein neuer Herrscher auch das innere genossen habe, können wir nicht glauben. Seinem einzigen Sohne Thelamir eine Erziehung geben zu lassen, wie sie sich für den Thron-Erben eines mächtigen Reiches geziemt, war nun die Hauptsorge des stolzen Vaters. Jedoch täuschte er sich, da er ihm den Philosophen Morab, den ehrwürdigen, gelehrten Greis zum Lehrer gab. Statt seinem Zöglinge zu lehren, das höchste Gut sey ein Thron, zeigte ihm der edle Weise, daß die höchste Glückseligkeit in der Tugend bestehe. Seine Lehren fielen auf einen höchst fruchtbaren Boden. Wenn wir uns der Worte Aeschylus's bedienen dürfen, so können wir von ihm sagen: daß er bald die weisen und edlen Entschlüsse erndete, welche aus den tiefen Furchen seiner Seele emporsproßten. Der junge Prinz verbarg seine Gesinnungen sorgfältig vor dem Vater. Es kommt mir nicht zu, sprach er zu sich, ihm Vorwürfe über sein Verbrechen zu machen; die Ehrfurcht gebietet dem Sohne zu schweigen.

Ueberdies wiederholte ihm sein weiser Lehrer öfters: die Tugend muß am Hofe sorgfältiger verborgen werden, als selbst das Laster. — Das zwanzigste Jahr hatte der Prinz erreicht, als sein Vater starb. Es ist unsere Pflicht, die Wahrheit zu berichten, und wir dürfen daher nicht verfehlen, daß der Glanz des Thrones den jungen Fürsten blendete, und daß er wohlgefällig die Huldigungen annahm, welche ihm von der Schmeicheley dargebracht wurden. Aber edle Seelen beharren nicht lange in Verirrungen; dieser Taumel war von kurzer Dauer. Zwar war der weise Morab gestorben, jedoch seine Lehren lebten im Herzen seines Schülers fort. Als die Schuppen Thelamir'n von den Augen fielen, durchschauete er die Schmeichler leicht, und er erblickte in ihnen nur eigennützige, ränkevolle Sclaven. Nicht einen einzigen treuen Freund gewahrte er unter der bewundernden Menge. Seine Augen füllten sich mit Thränen, und der Wunsch stellte sich ein: geliebt zu werden. Welche Leere, rief er aus, allein auf einem Thron zu seyn. Wie wahr sprach mein weiser Lehrer: Fürsten haben keine Freunde. Das Glück, einen Freund zu besitzen, fuhr er fort, wäre mir also versagt; den lezten meiner Unterthanen muß ich beneiden,

Grausamer Vater! Dein Verbrechen setzte mich auf einen Thron, und raubte mir das schönste Vorrecht der Menschheit. Eine traurige Grösse entfernt mich von den Menschen! Das Glück hat mich zu hoch gestellt, ihre Herzen vermögen mich nicht zu erreichen; ich bin es, von dem sie alles zu fürchten, alles zu hoffen haben. Der Eigennutz allein bindet sie an mich, sie werden mein Vertrauen und meine Freundschaft nur als Mittel betrachten, ihre Zwecke zu erreichen, und sich zu bereichern. Meinen Lüsten und Leidenschaften werden sie fröhnen, um dadurch ihren Eigennutz zu befriedigen.

Stets erfüllt von diesen traurigen Gedanken, sah' sich der junge Fürst eines Tages in einem grossen Gewölbe um, in welchem die Habsucht der verstorbenen Könige unermeßliche Schätze aufgehäuft hatte. Gleichgültig gleiteten seine Augen über diese Reichthümer hin; nur die Hälfte eines unscheinbaren Ringes zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Wie kommst du in diese glänzende Gesellschaft, sprach er, indem er ihn genauer betrachtete; da er ihn eben wieder hinlegen wollte, erblickte er auf einer Tafel von Marmor, worauf der Ring gelegen, folgende mit goldnen Buchstaben geschrie-

bene Worte: „derjenige, welcher die andere Hälfte dieses Ringes findet, wird reicher seyn, als alle Könige der Welt. Das Glück wird sein treuer Begleiter bleiben, selbst im Unglück. Doch nur vereint mit seiner andern Hälfte äussert sich des Ringes Wunderkraft."

Er las und wiederlas diese Worte, und war von ihrer Wahrheit überzeugt. Warum würde sich die Hälfte dieses Ringes unter so vielen Schätzen befinden, wenn sie nicht einen Unschätzbaren Talisman enthielte? Vielleicht wird mein sehnend Herz befriedigt durch seinen Besitz?! Die geschicktesten Juweliere des Reiches und der benachbarten Länder versammelte er nun um sich, und verhieß ihnen ungeheure Summen, wenn sie im Stande wären, die fehlende Hälfte herbey zu schaffen.

Dies vermochten sie nicht, jedoch erboten sie sich den zerbrochenen Ring zu ergänzen. Aber jeder Versuch mißglückte, alle Stoffe, die sie wählten, widerstrebten dem wunderbaren Stoffe des Ringes. Jezt wurden die Gelehrten Asiens befragt; aber auch von ihnen vermochte keiner Aufschluß zu geben. Thelamir's heissester Wunsch nach der andern Hälfte, dem sich so viele Hindernisse entgegen stellten, wurde am Ende zur heftig-

sten Leidenschaft. Nach einem Jahre ununterbrochenen, fruchtlosen Forschens, erfuhr der König, daß in seinen Staaten ein Greis lebe, begabt mit grosser Weisheit und tiefem Wissen. Seine liebenswürdige Bescheidenheit war dem Umfange seiner Kenntnisse, der Tiefe seines erhabenen Geistes würdig. Da der mild weise Moranzeb noch über Kaschemir herrschte, kam der ehrwürdige Haram zuweilen an den Hof, aber seit der Entthronung seines königlichen Freundes, lebte er einsam und zurückgezogen, das Andenken an den edlen Fürsten in treuem Herzen bewahrend. Der junge König drang in die Hütte des Weisen, entdeckte ihm das Geheimniß seiner Brust, klagte sich über die Geschäftlosigkeit an, die ihn verzehre, über den Eckel, der alle seine Genüsse vergifte, und gestand ihm sein Bedürfnis: zu lieben und geliebt zu werden. Zu gleicher Zeit zeigte er ihm den Ring, den er in seinem Schatze vorgefunden, bat ihn um Aufschluß über die Bestandtheile desselben, und verlangte von ihm zu wissen, in welchem Theil der Welt sich die andere Hälfte befinde, die von dieser getrennt zu seyn schiene. Der Greis betrachtete mit Aufmerksamkeit den halben Reif, und sprach hierauf: ich kenne den Ring,

mein Fürst, vergebens suchst du unter den groben Metallen der Erde die Theile, aus denen er zusammen gefügt worden; sie sind höhern, sie sind himmlischen Ursprungs. Willst du des Glückes theilhaftig werden, die andere Hälfte zu besitzen, so mußt du von dir werfen, alle die verabscheuungswürdigen Leidenschaften, welche die Menschheit entehren, alle die kleinlichten Wünsche und Begierden, wornach die verblendeten Sterblichen streben. Ein Jüngling, getrennt von der Welt, auf einer felsigten wilden Insel lebend, ist im Besitze der andern Hälfte. Um zu ihm zu gelangen, mußt du furchtbare Ungeheuer bekämpfen. „Führe mich dahin, weiser Greis, sprach Thelamir du siehst mich entschlossen jedes Abenteuer zu bestehen, um in den Besitz des theuern Kleinods zu kommen." Des andern Morgens stand ein Nachen bereit, in welchen der Greis mit dem Jünglinge stieg. Sie hatten einen heftigen Sturm zu bestehen, das schwanke Fahrzeug war öfters in Gefahr an Klippen zu scheitern, als sie endlich an den Ufern einer Insel anlangten, welche sich ihren Augen wie ein leerer und kahler Fels darstellte. Der Jüngling stieg an's Gestade, und zu ihm sprach der Greis: gehe hin, mein Prinz, sey mei-

ner Lehren eingedenk. Weiter dich zu begleiten, ist mir nicht gestattet. Möge der Himmel dein Unternehmen begünstigen, und dir den Besitz des Kleinods gewähren, welches deiner edlen Seele würdig ist. Als der Greis diese Worte gesprochen hatte, entfernte er sich schnellrudernd und in wenigen Augenblicken verlor ihn der Jüngling aus den Augen. Der Prinz erstieg mit vieler Mühe die fast unzugänglichen Felsen. Spähend blickte er umher nach den Ungeheuern, die er bekämpfen sollte, aber mit einem Mal' zeigte sich seinen erstaunten Blicken ein herrliches Thal. Die Lüfte athmeten Wohlgerüche, und süsse Gesänge tönten ihm entgegen. Er lauschte mit trunkenen Ohr', und froh erstaunt erblickte er, da er fast taumelnd seinen Weg fortsetzen wollte, eine Gruppe von wunderschönen jungen Mädchen. Ihre langen Haare wallten nachläsig auf die wohlgebildeten, runden Schultern herab, mit Myrten und Rosen waren ihre Stirnen bekränzt, ihr Gesang sprach zum Herzen. Voll Anmuth und Ueppigkeit waren alle ihre Bewegungen; wie eingewurzelt von Bewunderung stand unser Jüngling in Betrachtung dieser unaussprechlichen Reize. Die schelmischen Nymphen näherten sich ihm lächelnd, umwanden

ihn mit Rosen-Ketten, und umgaukelten ihn in zephyr-leichten Tänzen. Liebe strahlte aus den Blicken des Prinzen, er überließ sich ganz dem Vergnügen, welches ihm die süssen Spiele der holden Mädchen gewährte, und gerne wollen wir ihm verzeihen, wenn er in diesem Augenblicke seinen Ring vergessen hatte. Die schönste der jungen Nymphen fragte ihn endlich mit melodischer, sanfter Stimme: wohin willst du deine Schritte wenden, junger reitzender Fremdling? Du suchst das Glück in der Ferne, und es ist dir so nah', es wohnt in diesem lachenden Thale, in diesen schattenden Gebüschen, hier ist es, wo die Natur alle ihre Schätze ausgespendet hat. Bleibe bey uns, Königssohn, und verfolge nicht länger ein eitles Traumbild. Laß' uns junge Rosen pflücken, schmücke damit meinen Busen, ich will deine Haare bekränzen. Mit angenehmen Spielen wollen wir die Zeit ausfüllen; wir ruhen aus auf diesem Rasen, besäet mit lieblich duftenden Blumen; wir lustwandeln an die Ufer des krystallhellen Baches, welcher geschwätzig durch das beschattende Buschwerk dahin fließt, unter Freude und Scherzen sehen wir den Abend jedes Tages kommen, und zu neuen Scherzen, zu neuer Freude erweckt uns der

anbrechende Morgen. Entzückt stürtzte Thelamir zu den Füssen des liebeathmenden Mädchens, welches ihm ihre kleine, zarte Hand reichte, und ihn aufhob, indem sie sagte: wenn meine Reden, theurer Fremdling, einigen Eindruck auf dein Herz gemacht haben, so beweise mir es jezt. Es ist ein unbedeutendes Opfer, welches ich heische, aber es ist nothwendig für meine Ruhe, für unser beyderseitiges Glück. Gieb mir die Hälfte deines Ringes, sie ist von keinem Werthe; aber so lange du sie besitzest, würde ich stets fürchten, daß träumerische Hofnungen dich von mir entfernten. In meine Hand lege den vermeinten Talisman, und dieses Herz ist dein auf ewig. Thelamir war eben im Begriff den halben Ring zu opfern, als ihm plözlich die Lehren des weisen Horam beyfielen. Einen Augenblick stand er unentschlossen an, aber bald drückte er mit Heftigkeit den Ring an sein Herz, ausrufend: nein, ich kann mich von ihm nicht trennen! — Ich verstehe dich, weiser Horam, dies sind die Ungeheuer, vor denen du mich warntest. Wahrlich ihre Macht ist groß. Der Ton ihrer Stimme verführte mein Herz, ihre Blicke berauschten meine Sinne, und ihr überredendes Geschwätz wiegte meine Vernunft in

den Schlaf. Also sprechend, wollte er durch die Flucht diesen reitzenden Verführerinnen sich entziehen, als wie durch einen Zauberschlag das wollustathmende Thal mit den jungen Huris, die es bewohnten, verschwand. Weiter eilte nun Thelamir und jemehr er vordrang, desto gefahrvoller wurde der Weg. Als er ungefähr eine Stunde lang mühsam über steile Felsen geklettert war, unter dem wilden Brausen des Sturmwindes, und dem Toben des ergrimmten Meeres, so gewahrte er eine Frau von hehrer Gestalt, und mehr blendender als anziehender Schönheit. Sie saß mit stolzen Blicken auf einem hocherhabenen Throne. Eine Krone mit Diamanten besetzt, strahlte auf ihrem Haupte, in ihrer Rechten hielt sie einen Zepter ausgestreckt, auf dem die Worte zu lesen waren: „Weltherrschaft:" Nicht weiter, junger Unbesonnener, rief die Königin mit Ehrfurcht gebietender Stimme. Ein Fürst wie du, ausgestattet mit allen Regententugenden, heftet seine Wünsche an den Besitz eines elenden Ringes! Hat darum die Vorsehung dich auf den Thron gesetzt, um auf die unrühmliche Eroberung eines werthlosen Reises auszuziehen? Strebe nach Dingen deiner würdiger. Werde der größte König der Welt, dies ist

deine erhabene Bestimmung, sie dir zu zeigen, meine Absicht. Wirf zu den Füssen meines Thrones deinen Talisman. Um dich für dies kleine Opfer zu entschädigen, will ich zu deinem Reiche noch hinzufügen, den Besitz der Throne von Thibet, und von Persien, und sollten die Gränzen dieser unermeßlichen Reiche deinen Wünscheu noch zu klein seyn, so empfange aus meinen Händen diesen Schild, welcher dir die Erde unterwerfen wird. Wenn du ihn dreymal mit deiner Lanze berührst, wirst du ein Kriegsheer erblicken, wie noch keines gesehen wurde. Nichts wird seiner Macht zu widerstehen im Stande seyn. Ueberglänzen soll dein Name alle große Namen der Weltgeschichte. — Können wir es unserm jungen Fürsten wohl verdenken, wenn bey diesen Reden sein Ehrgeitz erregt wurde, und wenn er eben im Begriffe war, seinen Ring hinzugeben? Doch indem er ihn noch einmal genauer betrachtete, fühlte er auch seine Seele verwandelt, und in ihrer ganzen Nichtigkeit erschien ihm Macht und Größe dieser Erde. O! sprach er, die Güter, welche Du mir verheissest, sind ungleich wünschenswerther, als diejenigen, welche du mir anzubieten hast. Was ist wohl Weltherrschaft gegen Glückseligkeit! Kaum

waren diese Worte ausgesprochen, so verschwand auch die Zauberinn mit ihrem glänzenden Throne, und ein Medusen-Haupt erschien an ihrer Stelle. Mit Abscheu wandte Thelamir seine Blicke, und eilte fürbas. Abgründe schlossen ringsumher den rauhen gefahrvollen Pfad ein, welchen er zu wandeln hatte. Nachdem er lange genug herum geirrt war, langte er endlich vor einer Höhle an, deren Glanz der Sonne glich; Felsen, Bäume, Alles was sie umgab, strahlte in goldenem Schimmer ihm entgegen. Am Eingange der Höhle erblickte er einen Greis in Lumpen gehüllt, welcher mit Blicken eines finstern Mißtrauens umherschaute. In seinen Händen hielt er einen goldnen Stab. Als er bemerkte, daß der junge Mann ihn wundernd betrachtete, sprach er mit Selbstgefälligkeit und Stolze: Ich bin der Besitzer dieser Grotte von gediegenem Golde, aller dieser Goldmassen, von denen du dich umgeben siehst, und unermeßlicher Schätze, welche diese Höhle einschließt. Dieser Stab, den ich in meinen Händen halte, verwandelt alles, was er berührt, in Gold. Junger Mensch, wirf deinen Ring zu meinen Füssen, und ich will dich dafür mit diesem Zauberstabe beschenken, mit dessen Hülfe du

du dich im Besitze unermeßlicher Schätze sehen wirst. Glückseligkeit suche ich, und keine Reichthümer, antwortete Thelamir, einen Blick des Mitleids und der Verachtung auf den hagern Greis werfend und ihn verlassend. Kaum hatte er einige hundert Schritte zurückgelegt, als ihm ein drohendes, furchtbares Geschrey entgegenschallte. Bethörter, riefen unsichtbare Stimmen, wirf von dir den verhaßten Ring, oder sey bereit zu sterben; in diesem Augenblick stürzte ein Haufe athlethischer Männer hervor, und wiederholte mit drohenden Geberden das Verlangen. Wie, rief Thelamir aus, die Wollust, der Ehrgeitz und die Geldbegier hatten keine Macht über mich, und der Furcht sollte ich nun weichen? Bey diesem Worten entblößte er seinen Säbel, und widersetzre sich den Männern, welche wüthend auf ihn eindrangen. Ein furchtbarer Kampf begann. Thelamir focht mit der Unerschrockenheit eines Helden; jedoch fingen seine Kräfte schon an, in dem ungleichen Streit zu erliegen, als ein junger Mann hervorstürtzte, und ihm zu Hülfe eilte. Dem kühnen Muthe der Jünglinge mußten die Feinde endlich weichen.

Als die beyden Tapfern von ihren Anstrengungen sich etwas erhohlt hatten, betrachteten sie einander stillschweigend mit den Blicken des höchsten Erstaunens, jedem deuchte, als hätte er den andern schon gesehen, schon gekannt, schon geliebt, und mit unnennbarer Freude stürtzten sie sich in die Arme, ausrufend: Du bists, den ich gesucht, du bist mein Freund. Du bist's, sprach Thelamir, nach dem mein Herz sich sehnte, du, dessen Bild in Träumen mir so oft erschien. Du bists, sprach der Befreyer, den ich so lange vergebens gesucht, der Gegenstand meiner heissesten Wünsche, derjenige, welcher mit mir theilen muß Lust und Schmerz, Hoffnung und Furcht, der die verborgensten Wünsche meiner Seele kennen soll. Aber wer bist du? Woher kommst du? Wie heissest du? — Mein Name ist Thelamir. Ich besitze den Thron, auf welchem zuvor der weise Moranzeb herrschte, und suche die Hälfte eines Ringes, durch deren Besitz mir daurende Glückseligkeit verheissen ward. — Aber sage auch du mir, wie ist dein Name, wo dein Vaterland? Ich bin, versetzte der junge Unbekannte, der Sohn des weisen Moranzeb. Mein Name ist Fedor. — Sohn Moranzebs? rief Thelamir aus: Hier ist mein Haupt, räche deinen Vater. — Du siehst in mir, sprach Fedor, den rechtmäßigen Herrn

deiner Krone, ich bin in deiner Gewalt, tödte deinen Feind. Zu Füssen stürzte ihm Thelamir, doch Fedor erhob ihn, indem er auf's neue an das Herz ihn drückte, und auf ewig war der Bund der Freundschaft geschlossen. Die neuen Freunde theilthen sich ihre Schicksale mit, und Fedor, der uns noch unbekannt ist, mag das seinige erzählen: Ein weiser, edler Greis, mit Namen Horam, blieb meinem Vater treu im Unglück. Er brachte uns auf diese Insel. Hinter diesem Bollwerke der Natur, waren wir gesichert vor den Nachstellungen unserer Feinde. Als der weise Horam uns verließ, übergab er den Händen Moranzebs die Hälfte dieses Ringes, mit den Worten: nimm dies Geschenk aus den Händen des treusten deiner Unterthanen gütig auf. Es ist Alles, was er dir zu geben vermag. Die Insel, die du bewohnst, ist, nach der Mitte zu, durch schroffe, beynahe unübersteigliche Gebirge in zwey Hälften getheilt. Wenn Fedor sein zwanzigstes Jahr erreicht haben wird, so soll er mit der Hälfte des Ringes seine Schritte nach den Gebirgen wenden, die du dort in der Entfernung sich erheben siehst. Gelingt es ihm sie zu übersteigen, ohne den Talisman zu verlieren, so wird er die andere Hälfte des Ringes in den Hän-

den eines Jünglings finden, welcher durch Herz und Sinn mit ihm verwandt ist. Von diesem Augenblick an wird er reicher seyn, als alle Könige der Erde. Mein Vater nahm gläubig das Geschenk Horams an. Muthig ertrug er sein Daseyn, denn die Hoffnung belebte es; ihr vertrauend, sprach er auf dem Sterbe-Bette zu mir: „ich gehe beruhigt aus der Welt, da du einst glücklich seyn wirst.“ Als ich zwanzig Jahre zählte, that ich, was Horam geboten. Durch Gefahren und Schrecknisse mancher Art gelangte ich endlich bis zu dir, treu hab' ich die Hälfte meines Ringes bewahrt. — Und ich die Meinige, setzte Thelamir jubelnd hinzu. Die beyden Hälften wurden an einander gehalten, und o Freude! sie verbanden sich von selbst zu einem schönen Ganzen. Geliebter Fedor, rief Thelamir mit Entzücken aus, des weisen Horams Prophezeihung ist eingetroffen. Folge deinem Freunde, er wird dich wieder einsetzen auf deinen angestammten Thron. Nimmermehr: behalte du ihn, wenn er dich glücklich macht. Die Freundschaft füllt meine ganze Seele aus. — Auch die Meinige, sprach Thelamir. Von mir werfe ich den Zepter, ich verlange kein Besitzthum als dein Herz. Sich umschlingend, wollten die beyden Freun-

de hinabsteigen die schroffen Felsen zu der Wohnung des Friedens, aber mit einem Male ebneten sich die Gebirge, die Abgründe verschwanden, und vor ihren entzückten Blicken lag eine herrliche Landschaft im lieblich-anmuthigen Frühlingsgewande. Moranzebs unscheinbare Hütte war in einen schönen Pallast verwandelt, umgeben von einem Haine, welchen die fröhlichsten Bewohner belebten. Harmonie war in der Brust der Freunde, und Harmonie sprach sie aus ihren herrlichen Umgebungen an. Was fehlte ihnen wohl noch, als das Glück der Liebe? und auch dieses war in vollem Maaße den Glücklichen von einer gütigen Gottheit beschieden. Im Besitze Zoraiden's blieb Thelamir'n nichts mehr zu wünschen übrig; Fedor sah' alle seine Wünsche gekrönt durch die Hand der angebeteten Adelma, und dauernde Glückseligkeit verhieß ihnen der wunderbare Talisman.

VI.

Glücks-Entwürfe.

Karl von Sonnenfels lebte einsam auf dem Lande. Er besaß eine lebhafte Einbildungskraft und vielen natürlichen Verstand. Seine Eltern hatten ihm ein sehr mäßiges Vermögen hinterlassen, und das kleine Landgut, welches er bewohnte. Ein 20jähriger Jüngling, begabt mit reger Fantasie, in der Einsamkeit, ohne Beschäftigung, baut natürlich Luft-Schlösser, und dieß war dann auch die liebste, und beinahe einzige Arbeit unsres jungen Freundes. Oefters pflegte er auf dem nahe gelegenen Gute eines sehr reichen Edelmanns, welcher in der Stadt lebte, mit dessen Erlaubniß zu jagen. Es war ein heitrer Herbsttag, als er auf den schönen Besitzungen seines Nachbars dem edlen Waidwerke nachgieng. Neidisch betrachtete er stets die großen, herrlichen Eichwälder, denn er besaß nur einen kleinen Antheil an dem Com-

munwalde seines Dörfchens; das geschmackvolle Landhaus, ein Pallast gegen sein unscheinbares Häuschen, preßte ihm auch dießmal wieder Seufzer aus. „Wenn ich dich besäße, würde ich gewiß nicht in der Stadt wohnen, sprach er zu sich. Warum habe ich doch nicht 4 bis 5malhunderttausend Thälerchen, da würde ich das kleine Eldorado kaufen; denn dem Besitzer, welcher das Landleben nicht liebt, ist es feil. Ist es denn nicht möglich, daß mir das Sümmchen einmal aus den Wolken zufällt, wir haben doch wahrlich in unsrer Zeit schon größre Wunder erlebt —;" und im Wunderglauben an die Zeit, machte er frischweg seine Plane, als ob das schöne Landgut bereits sein Eigenthum wäre. „In derselben Stunde, in welcher der Kauf abgeschlossen ist, reise ich zu meiner schönen Cusine und begehre sie zur Frau. Wir lieben uns schon seit zwei Jahren, und nur unsre Armuth war Schuld, daß ich noch nicht Emiliens Gatte bin. Alle Hindernisse sind jetzt gehoben, nun sitzen wir der Dame Fortuna im Schooße. Aber meine liebe Cusine soll vor der Heirath nicht eine Sylbe von meinem Glück erfahren, sie muß mich noch für den armen Vetter halten. Sind wir getraut, so setzen wir uns in

den alten unscheinbaren Familienwagen; sie wähnt natürlich, ich kutschiere sie auf mein kleines Bauern-Gütchen, aber erst in der Nacht und nach einigen Umwegen langen wir vor dem neuen Pallaste an. Sie glaubt zu träumen, da ihr tausend Lampen entgegen blitzen, welche die Einfahrt erleuchten, und die Umrisse des Feenschlosses schimmernd bezeichnen. Sie fragt mich, wo sie sey, was das bedeute? Ich bin stockstumm. Ihr Erstaunen wächst mit jedem Augenblicke. Nun hält der Wagen. Bediente in den geschmackvollsten Livreen helfen uns heraus. Emilie dringt mit neuen Fragen in mich, ich schweige immer noch auf's hartnäckigste. Ich führe sie in einen prächtig möblirten Saal, wir lassen uns auf dem weichsten Sofa nieder. Jetzt fragt sie mich nicht mehr; denn das Erstaunen fesselt ihre Zunge. Aber ich spreche: komme zu dir, liebe Emilie, du bist in deinem Eigenthume, wir sind in deinem Pallaste. — Dieser herrliche Pallast wäre mein? du bist nicht klug, lieber Freund. — Alles dein, was du siehst, bei meiner Ehre. — Du hast mich zum besten, lasse uns doch die glücklichen Besitzer dieses schönen Hauses begrüßen. — Nun nehme ich sie bei der Hand, und führe sie vor einen

Spiegel: hier sind sie, sage ich ihr, eine tiefe Verbeugung ihrem und meinem Bilde machend. In diesem Augenblick kommt ein Bedienter, und meldet, daß das Essen aufgetragen sey. Wir gehen in den geschmackvollen Speisesaal, wo ein köstliches Abend-Essen auf uns wartet. Emilie erstaunt auf's neue, da sie nur zwei Gedecke erblickt, indessen ihr Erstaunen hindert sie nicht, mit vortreflichem Appetit zu essen. Nach einer Reise von 6 Meilen bekommt man Hunger, und mein Koch versteht dem Gaumen zu schmeicheln, seine Kunst würde ihn zum Lieblinge eines Apicius gemacht haben. Wenn der Nachtisch aufgetragen ist, werden die Bedienten weggeschickt, nun erst erzähle ich meiner theuren Emilie, durch welches unerwartete Glück ich mich im Besitze des prächtigen Landguts befinde. Wie süß sind ihre Liebkosungen, mit welchem Feuer werden sie von mir erwiedert. Ach! es küßt sich doch ganz anders, wenn man ein reicher Mann ist!" In diesen Träumereien versunken, hatte er sich und die Jagd vergessen, und er würde vielleicht noch lange im Gehen fortgeträumt haben, wenn nicht auf einmal sein Hund wedelnd stille gestanden hätte. Dieß brachte ihn wieder zu sich; rasch fuhr er

mit der Flinte an die Backe, und erlegte glücklich einige Rebhühner von einer eben aufsteigenden Kette. Mit Hülfe seines kunstgeübten Hundes, tödtete er noch manches Stück, und kehrte, erst gegen Abend, der glücklichen Jagd sich freuend, vergnügt in seine Einsamkeit zurück.

Kaum hatte er seine frugale Abendmahlzeit zu sich genommen, als man ihm einen Brief überbrachte, mit dem Stempel: Wien. Karl stand in weniger Berührung mit den Bewohnern der Hauptstadt, und der Brief überraschte ihn daher. Er erbrach ihn schnell und las folgendes: „Euer Hochwohlgeborn habe ich die Ehre zu benachrichtigen, daß ich längere Zeit Geschäftsführer des Herrn von Holm, Ihres Großoheims, war, welcher in Ostindien lebte. Dieser Mann, den Sie wahrscheinlich schon längst todt geglaubt haben, hatte seit vielen Jahren den Plan gemacht, sich iu Wien festzusetzen. Seine Capitalien befinden sich in meinen Händen, und ich sah täglich seiner Ankunft entgegen, um sie ihm zu übergeben, als ich die Nachricht erhielt, daß er während der Ueberfahrt gestorben sey. Er hinterläßt weder Frau, noch Kinder, und sein Testament bestimmt sein ganzes Vermögen seinen Verwandten in

Oestreich, von denen Sie nach den, von mir eingezogenen Erkundigungen, der einzige noch Lebende sind. Sein Vermögen beläuft sich auf 500,000 Thlr., welche ich die Ehre haben werde, Ihnen zu übergeben, sobald sie sich mir vorgestellt haben, versehen mit einem Schreiben und den Papieren, welche beweisen, daß Sie der rechtmäßige Erbe sind. Ich bitte Sie, ihre Reise unverzüglich anzutreten. Womit u. s. w. Schmidt, Notar." Karl war ausser sich vor Freuden; seine schönsten Hoffnungen sah' er jetzt in Erfüllung gehen, die Träume seiner Einbildungskraft waren zur Wirklichkeit geworden. Er war unschlüssig, ob er zuerst nach Wien reisen sollte, oder zur geliebten Cusine, um ihr sein Glück zu verkündigen. Doch da er die Sache überlegte, beschloß er zuerst in die Hauptstadt zu reisen, um keine Zeit zu verlieren. „Von dortaus will ich an die Geliebte schreiben, und sie von meinem rasenden Glück unterrichten," sagte er zu sich. Doch nein, unterbrach er sich wieder, was würde alsdann aus dem herrlichen Plänchen, welches ich mir heute auf der Jagd im prophetischen Geiste bildete? Nein, das liebe Mädchen soll überrascht werden! Ich trete also noch in dieser Nacht meine Reise

nach Wien an, halte mich dort so kurz, als möglich auf, lasse mir meine 500,000 Thälerchen in der größten Geschwindigkeit ausbezahlen, und schliesse den Gutskauf mit dem Edelmann ab." Karl ordnete seine sieben Sachen so gut es ihm der Freudenrausch zuließ, und nach zwei Stunden saß er im Wagen, der herrlichen Kaiserstadt zueilend. Er fuhr durch eine schöne Landschaft, als gerade die Sonne glänzend über derselben aufgieng; so glänzend erschien sie ihm noch nie, der herrliche Morgen war ihm ein Symbol für den neuen, schönen Morgen seines Lebens. Unser Jüngling, dessen Fantasie nie unthätig war, machte neue Plane für sein zukünftiges Leben, die wir, weil sie wirklich vernünftig waren, unsern Lesern mittheilen wollen. Er beschloß für's erste, nur seine jährlichen Einkünfte zu verzehren. Da Geselligkeit jedes Glück erhöht, so nahm er sich vor, Gesellschaft bei sich zu sehen, natürlich nur eine gewählte; Männer von Geist und Kenntnissen, die ihn belehren und unterhalten sollen. Sein Gut will er nie verlassen, denn es ist seine Absicht es zu verbessern und in Aufnahme zu bringen. Unter den Beschäftigungen des Landbaues und unter ausgesuchter Lektüre wird die Zeit angenehm

dahin fließen, bei seiner Liebhaberei für die Literatur wird er sich eine gewählte Bibliothek anschaffen. Er hat selbst schriftstellerische Versuche gemacht, die ein Paar Kenner in einem benachbarten Landstädtchen nicht übel fanden; jetzt ist er ein reicher Mann, und nunmehr werden sie wohl so gefällig seyn, ihn für einen großen Schriftsteller zu halten. Die Wissenschaften, der Landbau, eine liebenswürdige, angebetete Gattin, liebliche Kinder, die Früchte einer glücklichen Ehe, artige gebildete Freunde, was fehlt ihm noch zum Glück? Unter den fröhlichsten Aussichten zu einem fröhlichen Leben legte er eine Poststation nach der andern zurück, und langte am Morgen des folgenden Tages wohlbehalten in Wien an. Zum Erstenmale in seinem Leben sah er die Hauptstadt. Unbeschreiblich war der Eindruck, den die Masse von Gebäuden, die sich drängende Menschenmenge, und die rasselnden Equipagen auf die lebhafte Einbildungs-Kraft unsers poetischen Landjunkers machten. Er stieg bei Herrn Schmidt ab, der ihm seine Adresse gegeben hatte, wies ihm die Papiere vor, womit er sich beglaubigte, und empfing aus seinen Händen das ganze Vermögen des Großoheims, den die Erwerbung desselben

manchen Schweißtropfen gekostet haben mochte, und welches nun in die Hände eines Anverwandten kam, den er nicht einmal kannte. Karl wollte den Kauf des Gutes sogleich abschliessen, aber die Abwesenheit des Eigenthümers verzögerte dieß; man sagte ihm, daß er in einigen Tagen wieder nach der Stadt zurückkehren werde, und Karl beschloß daher, so lange zu warten, und unterdessen die Merkwürdigkeiten Wiens zu besehen. Auch wünschte er sehr die Bekanntschaft von einigen gelehrten Kunstkennern zu machen, um ihnen ein Lustspiel vorzulegen, welches er in seiner ländlichen Muße geschrieben hatte. Er ist zwar bescheiden genug, sich zu sagen, daß es kein Meisterstück sey, aber die liebe Eitelkeit verleitet ihn doch zu glauben, daß es auf der Bühne Glück machen könnte. Ueberdieß leben einige Jugendfreunde von ihm in Wien, welche reich sind, und eine glänzende Lebensweise führen. Er will sie besuchen, und ist überzeugt, daß sie ihm leicht die Bekanntschaften verschaffen können, welche er wünscht. Den jungen Baron Seltern, welcher mit ihm in einem Erziehungsinstitut war, suchte er zuerst auf. Er erkannte den Gespielen seiner Jugend kaum mehr; ein Zierbengel mit den fein-

sten Manieren trat ihm entgegen, welcher, nicht zufrieden, sein Geld in Wien zu verschwenden, kaum von einer Reise nach Paris zurückgekehrt war, von der er, ausser ein Paar eleganten Fracks, ziemlich wenig zurückgebracht hatte. Sein Freund freute sich, ihn in Wien zu sehen, empfahl ihm den ersten Kleider-Macher der Hauptstadt, und versprach, ihn in die große Welt zu führen. Im ersten Augenblicke erzählte Karl dem Freunde in der Freude seines Herzens die Geschichte mit der Erbschaft. Ganz vortreflich, rief Seltern aus, man hätte es in der That beklagen müssen, wenn ein Junge von deinem Verdienst ohne Vermögen geblieben wäre. Wie ich dich kenne, wirst du den besten Gebrauch von dem Gelde machen, welches dir ein charmanter, unbekannter Verwandter hinterließ. Seltern gab gerade an diesem Tage ein Gabelfrühstück, und bat seinen lieben Freund vom Lande dazu, welcher dabei die Bekanntschaft mehrerer jungen Leute vom feinsten Ton machte. Das Frühstück war ganz herrlich, die Weine auserlesen, die Unterhaltung äußerst belebt. Unser junger Freund, dessen Verstand ihn bald den rechten Ton unter diesen Modejünglingen treffen ließ, wurde mit Artigkeiten

von ihnen überhäuft, und mehrere boten sich ihm zu Führern an. Karl fand sich dadurch unendlich geschmeichelt. Ach wie angenehm, dachte er bei sich, muß es mit diesen Leuten zu leben seyn. Welche ungezwungene Manieren, welche liebenswürdige Gefälligkeit. Er mußte sich gestehen, daß er nie in so ungezwungener, und doch zugleich so anständiger Gesellschaft gewesen war. Seltern fragte ihn, auf welche Art er seine Capitalien verwenden, und seine Einkünfte verzehren wollte. Karl theilte der Tischgesellschaft seinen Plan mit, ein schönes Landgut zu kaufen, sich zu heirathen, und die artige Ueberraschung, die er seiner Braut bereiten wollte. Die Modejünglinge lachten laut auf. Wahrhaftig, mein Lieber, nahm Seltern das Wort: man sieht, daß du vom Dorfe kommst. Du verdientest, daß dein Großoheim aus der andern Welt wieder käme, um dir die Erbschaft zu entreißen, von der du einen so lächerlichen Gebrauch machen willst. Ich halte es für meine Pflicht, dir zu sagen, daß du eine Albernheit begehen würdest, ein Mädchen ohne Vermögen zu heirathen. Schämst du dich nicht, ein Mensch wie du, mit deiner Figur, deinem Verstande, deinen Talenten sich in die Provinz zu vergraben.

Ganz recht, von deinen Talenten zu reden, fuhr er fort, du warst ja im Institut schon ein großer Verehrer der Dichtkunst, machtest damals ganz artige Verse, hat sich der Geschmack an der Poesie unter der Zeit bei dir verlohren? — Keineswegs, erwiederte Karl, ihr verdanke ich die glücklichsten Augenblicke meines ländlichen Stillelebens. — Seltern bat ihn, der Gesellschaft einige Stellen aus seinen neuesten Arbeiten mitzutheilen, und Karl, da er sich nach Dichter-Art erst ein wenig bitten ließ, recitirte sein neuestes Gedicht, welches mit lebhaftem Enthusiasmus beklatscht wurde. Wahrlich Sie müssen bei uns bleiben, sagten seine neuen Freunde, ein Mann von ihren Talenten muß in der Hauptstadt leben, sie ist der Vereinigungspunkt des guten Geschmacks. Die Fantasie erschöpft sich in der Einsamkeit. Wir werden Sie mit den ausgezeichnetsten Gelehrten bekannt machen. Wenn Sie Lust haben, eine Sammlung Ihrer poetischen Schriften drucken zu lassen, sagte einer der jungen Herren, so darf ich Ihnen im Voraus eine günstige Aufnahme derselben versprechen, denn ich zähle die berühmtesten Kritiker unter meine Freunde. Ich werde mich Ihres Lustspiels annehmen, sagte ein Andrer,

ich kenne alle Schauspieler und Schauspielerinnen des Hoftheaters. Ich werde ihnen Ihre Arbeit empfehlen, sie ist gewiß vorzüglich; denn wer solche Verse macht, kann kein schlechtes Theaterstück schreiben. Ich werde Ihnen die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten dramatischen Schriftsteller der Hauptstadt verschaffen, sagte ein Dritter. Die Herren werden sich freuen, mit einem so talentvollen Mann in Verbindung zu treten. Nach eingenommenem Frühstück schwangen sich die Jünglinge auf ihre Pferde, um sich im Prater zu zeigen. Karl war natürlich auch von der Gesellschaft; denn Seltern war so gefällig, ihm sein schönstes Pferd zu leihen. Der frohe Zirkel unsrer jungen Elegants trennte sich den ganzen Tag nicht. Karl hatte bereits am ersten Tage einen Theil der merkwürdigsten Gegenstände Wiens gesehen; den Abend brachte er im Schauspielhause zu, und beinahe die ganze Nacht auf dem Balle. Die kleine Cusine verlor gewaltig in seinen Augen in Vergleichung mit den herrlichen, grazienvollen Gestalten, die er hier sah.

Den folgenden Tag war es schon ziemlich spät, als er aufstand. Kaum hatte er sich angekleidet, als Seltern in sein Zimmer trat. — Nun

mein Lieber, sprach dieser, was hältst du von deinem gestrigen Tage? — Ich bin berauscht davon. — Gestehe, daß Wien ein herrlicher Aufenthalt ist. — Bezaubernd. — Und doch willst du es in 8 Tagen schon verlassen? — O nein, ich bin entschlossen noch 2 Monate hier zu verweilen. — Schön! Wird aber dein Cusinchen Braut nicht böse darüber werden? — Ich werde an Emilien schreiben. — Wenn Sie dir nun aber Vorwürfe macht? — Der Unmuth eines jungen Mädchens ist nicht von Dauer. Ich werde die Kleine bald besänftigt haben. — Du willst sie also wirklich heirathen? Armer Freund, ich könnte über dich lachen, wenn du mir nicht inniges Mitleid einflößtest. Wie kann man ein schlichtes Landmädchen zur Gattin nehmen. — Ach, wenn du dieses schlichte Landmädchen kenntest, wenn du Emilien gesehen hättest! — Ich will glauben, daß sie recht artig ist, aber deswegen verdient sie noch nicht deine Frau zu seyn. Sage mir jetzt doch einmal aufrichtig, hat sie die grazienvolle, anmuthige Haltung des Fräuleins von Eschen, welches du gestern auf dem Balle gesehen hast? — Das nicht, aber ... — Tanzt sie wie Comtesse Schönau? — Nein aber ... — Kleidet sie sich mit soviel Ge-

schmack und Eleganz, wie Fräulein von Blüten? — O nein, jedoch . . . — Singt sie wie Fräulein Wiese? — Das nicht, indeß ist ihre Stimme . . . — Ach geh' doch, man kennt ja die Stimmen der Landdamen, die der Herr Cantor gebildet hat. Es wäre kindisch, wenn du die kleine Cusine heirathen wolltest. Du warst verliebt in sie, nun das begreife ich; auf dem Lande hat man nichts zu thun, und der Müßiggang erzeugt Lächerlichkeiten.

Nun von etwas anderm. Dein Plan ein Landgut zu kaufen, ist gleichfalls höchst thöricht. Es giebt hier hundert Gelegenheiten, sein Geld weit bequemer und besser unterzubringen. Ich werde dir einen sichern Bankier zuweisen, der gute Interessen zahlt, und ein sehr ehrlicher Mann ist. Da bist du aller Unbequemlichkeiten überhoben, welche die Verwaltung eines Gutes verursacht. Ich selbst habe bedeutende Summen bey diesem Manne stehen, und bin äusserst zufrieden mit ihm. Nach einigem Hin- und Herreden willigte Karl endlich in den Plan seines Freundes. Seltern war erfreut darüber, und fuhr fort: nun mußt du aber auch auf den Fuß reicher Leute leben. Du besitzest ein beträchtlichrs Vermögen,

deine Hauptsorge sey, es anständig zu genießen. Du mußt mehrere Bedienten halten, dir eine Equipage nach dem neuesten Geschmack anschaffen, eine Garçon-Wirthschaft einrichten, um mit Herrn Reichard zu reden, welche so splendid ist, daß jeder vertraute Briefsteller, den du zum Essen zu bitten nicht unterlassen darfst, sie lobpreisend in seinen vertrauten Briefen, die er drucken läßt, nennt. Doch auch die einheimischen Gelehrten, welche keine vertrauten Briefe schreiben, müßen zu Tische gebeten werden. Es ist dir einmal darum zu thun, Celebrität zu erhalten, und die erhält man nur, wenn man oft und gut zu essen giebt. Karl dankte dem erfahrnen Freunde für seine Unterweisung, und versprach in allem nach seiner Vorschrift zu leben.

Der Bankier nahm sein Geld mit Freuden an und in einigen Tagen schon hatte Karl Bediente, Equipagen, einen Koch, eine sehr elegante Wohnung auf dem Kohlmarkt, kurz eine vollkommen eingerichtete Junggesellen-Wirthschaft. Wie glücklich war in seiner neuen Lage unser Landjunker! Seltern führt ihn in die glänzendsten Zirkel der Hauptstadt ein. Ueberall verschaft ihm sein Führer eine gute Aufnahme, welcher für einen jungen

Mann vom feinsten Tone galt. Karl gab nun Feste, die einen Crösus am Ende zu Grunde gerichtet haben würden, aber nichts zu wünschen übrig liessen. Gelehrte und Künstler würzten seine Tafel täglich mit dem attischen Salze ihrer Beredsamkeit. Beym Nachtische pflegte unser eleganter Schöngeist seine Verse vorzulesen, die einstimmig bewundert wurden; denn sein Champagner war vortreflich. Auch die ersten Mitglieder des Burgtheaters hatten die Ehre bey ihm zu speisen, welchen er sein Lustspiel vorlas, und die dem jungen geistreichen Baron mit Liebkosungen überhäuften, ihn Kotzebue'n an die Seite setzten, und ihn den Vorzug vor ihrem Collegen Ziegler gaben. Wer war vergnügter, als unser Karl, der Alles für baare Münze nahm? Er wurde gesucht, gelobt, gefeiert, es blieb ihm nichts mehr zu wünschen übrig. Eine Menge Neigungen, die er bisher nicht kannte, entwickelten sich durch die Leichtigkeit, sie zu befriedigen. Vergnügenssucht und Eitelkeit brachten ihn dem Verderben immer näher. Die kleine Cusine war ganz vergessen; wie hätte er auch ihr Andenken erhalten können in den Armen einer der schönsten Operntänzerinnen, unter den Geschäften und Zerstreuungen der glänzen-

den Hauptstadt? Sein Vermögen schmolz durch die verschwenderische Lebensart beträchtlich zusammen. Jetzt nahm er zum Spiele seine Zuflucht. Er spielte im Anfang glücklich; aber Madam Fortuna ist eine wetterwendische Dame, sie wandte ihm bald den Rücken zu, und in weniger als 14 Tagen verlor er wieder Alles, was er gewonnen hatte, und noch 100,000 Thlr. dazu. Dieser bedeutende Verlust öffnete ihm die Augen; er sah' seine Verblendung endlich ein, und beschloß keine Karte mehr anzurühren. Mit dem, was ihm übrig blieb, war er auf dem Lande noch immer reich genug, obgleich er bey weitem nicht mehr soviel besaß, um das schöne Landgut zu kaufen, den ersten Gegenstand seiner Wünsche. „Freilich, sagte er zu sich, wird es mir schwer fallen, die allerliebste Tänzerin zu verlassen, die mich so zärtlich liebt, von allen meinen interessanten Bekanntschaften mich loszureißen, Wien in dem Augenblick den Rücken zu wenden, wo eine Sammlung meiner Gedichte im Druck erscheinen soll, dem Triumpfe zu entsagen, die Vorstellung meines Lustspiels zu sehen, welches eben einstudiert wird." Sein Entschluß, die Kaiserstadt zu verlassen, war schon halb aufgegeben, als er sich vornahm, den Rath

seiner Freunde darüber einzuholen, welche diese alberne Grille, wie sie sie nannten, bald weggescherzt hatten. Das erste Bändchen seiner Gedichte erschien nun im Buchhandel, und wurde in öffentlichen Blättern sehr hart behandelt. Ein Rezensent in einer bekannten Zeitung war sogar frech genug, zu sagen, daß keine Spur von Talent darinn zu finden sey. Karl war wüthend über die Rezensenten, nannte sie Schurken und Undankbare. „Ich habe ihnen doch zu essen gegeben, sie liessen sich meine Weine nach Herzenslust belieben, und schimpfen nun doch.“ Wien ist groß, trösteten ihn seine Freunde, es ist möglich daß du Einige vergessen hast, zu Tische zu bitten, und diese schimpfen nun aus Neid. Deine Gedichte gefallen allgemein. Auf die Meinung von ein Paar Rezensenten kommt nichts an. Vox populi, vox Dei.“ Der Dichter war bald wieder gutes Muths, und setzte sein ganzes Heil auf den Erfolg des Lustpiels. Endlich erschien der wichtige Tag der Vorstellung desselben. Der Erfolg wird meinen Ruhm krönen, meinte unser Jüngling, ob ihm gleich nicht recht wohl bey der Sache war. Am Morgen vor der Vorstellung schickte er mehrere Dutzend Flaschen des besten Weins an die ersten und furcht-

barsten Kritiker. Einige derselben und das ganze Theaterpersonal, welches in dem Stücke zu thun hatte, waren des Mittags bey ihm zu Tische. Bey jeder Flasche, die geleert wurde, sprach man dem jungen Dramatiker Muth zu. Die Stunde der Vorstellung erschien. In großer Anzahl waren die Freunde des Dichters im Schauspielhause versammelt. Vor Verlangen, daß der Vorhang sich hebe, klatschte die zahlreich versammelte Menge schon ehe die Vorstellung begann. Dieß deutete auf einen glänzenden Erfolg, und allerdings würde diese Ahndung nicht getäuscht haben, wenn nicht vom zweyten Akt an, ein geheimer Feind des Verfassers sich sämtlicher Zuschauer bemächtigt hätte, um gegen das Werk eine schreckliche Kabale zu bilden, der es unterliegen mußte. Der Feind, welcher unserm armen Dichter den treulosen Streich spielte, ist der geschworne Feind aller tragischen und komischen Dichter: Die Langeweile. Schon in den ersten Scenen des zweiten Akts beschlich er das ganze Parterre, und verbreitete überall Ungeduld und Mißvergnügen. Fast lautbar wurde das Gähnen. Bald hörte man Murren, und gegen die Mitte des Akts wurde allgemein und nach abscheulichen Weisen gepfiffen. Diese gräßlichen Tö-

ne durchschnitten unserm armen Dichter das Herz. Der Lärm ließ das Stück nicht zu Ende spielen. Den andern Tag wurde in den Theaterblättern über die Spuckgeister, so hieß das Stück, ein fürchterliches Gericht gehalten. Besonders zeichnete sich eine Rezension durch ihren beißenden, pasquillantischen Ton aus, die aus der Feder eines Kritikasters geflossen war, der auch ein unglücklicher dramatischer Schriftsteller ist. Nach dem traurigen Fall seines, wie er sich nun freilich selbst eingestehen mußte, unbedeutenden Opus dachte Karl ernstlich daran, die Hauptstadt zu verlassen. Er beschloß sich aus dem Staube zu machen, ohne seinen Freunden Lebewohl zu sagen, deren Tröstungen er mehr fürchtete, als die Schmähungen seiner Feinde. Er gieng sofort zu seinem Bankier, um sein Geld zu fordern. Hier erwartete ihn ein neuer Donnerschlag, schrecklicher als der erste. Er vernahm, daß der ehrliche Mann sich in der Nacht heimlich aus dem Staube gemacht hatte, eines völligen Bankerotts wegen. Bey dieser Nachricht stand Karl wie vernichtet. Er verließ die Wohnung des Bankiers, ohne ein Wort zu sprechen. In sich gekehrt, gab er sich seinem Schmerz hin. Er hatte bedeutende Schulden, seine Möbeln,

und sein kleines Gütchen dürften nicht hinreichen, sie zu bezahlen. Nun sah' er sich hülflos, genöthigt, das Mitleid anzuflehen. In den ersten Aufwallungen des Zorns eilte er zu Seltern, seinem trügerischen Rathgeber. Ihm maß er die Schuld an seinem Unglück bey. Er fand ihn indessen selbst in Verzweiflung. Dieser Unbesonnene ward, wie er, das Opfer seines Leichtsinns, denn auch er hatte fast sein ganzes Vermögen in die Hände desselben Bankiers gegeben. Seltern's Unglück tröstete Karl'n einigermaßen über sein eigenes. Der Betrogene verließ den Betrogenen, um Hülfe zu suchen bey einem reichen und angestellten Manne seiner Bekanntschaft. Dieser Mann hatte ihm hundertmal seine Verwendung bey Hofe angeboten. Karl setzte ihn in Kenntniß von seiner traurigen Lage, und bat, ihm jetzt eine Stelle zu verschaffen. „Ich suche gerade in diesem Augenblick einen Sekretär, da ich sehr mit Geschäften überhäuft bin, wollen Sie mir als solcher dienen, so kann Ihnen geholfen werden. Aber darum muß ich Sie bitten, daß Sie mir meine Arbeiten nicht in Verse bringen." Karl fand sich beleidigt durch diesen Vorschlag, und verließ den großmüthigen Gönner. Jetzt eilte er zu Clarissen, der schönen

Tänzerinn, welche mit so vielem Eifer zu seinem Verderben, und zu seinem Vergnügen beygetragen hatte. Das verführerische Mädchen lag im reizenden Morgenkleide nachläßig=bequem auf ihrem Sofa. Er erzählte ihr sein Unglück. Clarisse erwiederte nicht eine Sylbe. „Ich bin ein Bettler, geliebtes Mädchen, sagte Karl, indessen wollte ich mein Unglück tragen, aber der Gedanke mich von dir trennen zu müssen, ist mir unausstehlich. Du sagst nichts Clarisse? Der Schmerz verhindert dich zu reden. Tröste dich, mein geliebtes Mädchen. — Ich will's versuchen, sprach lächelnd die Falsche. Man muß vergessen lernen, ich habe schon früher daran gedacht, daß ich Sie verlieren könnte, und mich für diesen Fall nach einem neuen Freunde umgesehen. Ich erwarte alle Augenblicke seinen Besuch, und muß Sie daher bitten, sich zu entfernen; denn mein Freund ist sehr eifersüchtig. — Ist das Dein Ernst? — Nicht dieses vertrauliche Du mehr. Sie sehen ja selbst ein, unser Verhältniß muß aufhören. — Abscheuliches Weib! Treulose Gauklerinn! . . . Doch, was konnte ich auch anders erwarten von einem solchen Geschöpf? — Voll Abscheu gegen die Nichtswürdige verließ Karl das Zimmer. In seine Wohnung zurück=

gekehrt, warf er sich betäubt und trostlos in einen Sessel.

Das Andenken an Emilien erwachte in seiner Seele. „Geliebte," rief er aus, „warum bin ich nicht dem ersten Gefühle meines Herzens gefolgt, es hätte mich zum Glück geführt; es führte ja zu dir! Unsinnige Leidenschaften haben mich verwirrt. Wie werde ich vor dir erscheinen können, angebetetes Wesen! Allzugerecht treffen mich deine Vorwürfe, ich verdiene deine Verachtung. Diesen Gedanken kann ich nicht ertragen. Ich kann den Verlust deiner Liebe nicht überleben, deiner Achtung, meiner Hoffnungen und meiner Ehre. Ein Ausweg bleibt mir übrig; er ist schrecklich, aber ich sehe keinen andern. — Welchen Werth kann ein Leben der Schande, der Reue und der Armuth wohl haben? — Bey diesen Worten öffnete er einen Schrank, und nahm eine Pistole aus demselben, um sich damit zu tödten. In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre des Cabinets. Lautschreiend stürzte in seine Arme die halb-ohnmächtige Emilie. Karl wähnte, aus einem schweren Traume erwacht zu seyn. Emilie kam bald wieder zu sich, und sagte mit himmlischer Sanftmuth zum Geliebten: „Du bereust, Alles ist vergessen!"

Karl warf sich ihr zu Füssen, ihre schönen Hände küssend, und sie mit Thränen benetzend. Er erzählte nun die Geschichte seines Glücks und seiner Thorheiten, von seinen Luftschlössern an, bis zu seinem völligen Verderben. Emilie kannte schon seine Verirrungen. Sie hatte die Abreise Karl's nach Wien erfahren, und eine Freundin gebeten, welche in der Hauptstadt lebte, sie von allen Handlungen des jungen Thoren zu unterrichten. „Ich wußte um jeden Ihrer Schritte," sagte sie zum Geliebten, „ich verzweifelte nicht an Ihnen, denn ich kenne ihr Herz." — Gute, liebe Emilie. — Ich hütete mich, Sie in Ihrem Glück zu stören, so lange die Täuschungen desselben dauerten. Meine Briefe oder meine Gegenwart wären ein Vorwurf für Sie gewesen, und Leidenschaften ertragen keine Vorwürfe. Doch, als ich erfuhr, daß Sie den größten Theil Ihres Vermögens verlohren hatten, als ich in den Blättern die unvortheilhafte Beurtheilung Ihrer Gedichte las, und gestern Abends Zeugin vom Falle ihres Lustspiels war, sagte ich zu mir: er ist unglücklich, eile ihm zu Hülfe. Herr von Soltau, einer meiner Oheime war so gefällig, mich nach Wien zu begleiten. Vier Wochen bin ich jetzt hier, und in dieser Zeit habe ich

Sie öfters vom Fenster aus gesehen; denn die Wohnung meiner Freundin ist nicht weit von der Ihrigen entfernt. Wir kommen, den armen Getäuschten zu trösten, finden ihn aber nicht zu Hause. Einer Ihrer Bedienten, dem wir sagten, wer wir sind, brachte uns in dieses Cabinet. Die Vorsehung hat meine Schritte hieher geleitet, und mich eine schreckliche That verhindern lassen. Könnte ich Sie, theurer Karl, nur auch dem Glück wiedergeben! Meine Lage hat sich durch den Tod einer Verwandtin, welche mich zur Erbin ihres kleinen Vermögens einsetzte, in etwas gebessert. Ich biete Ihnen an, mit mir zu theilen, was mir der Zufall gab, wenn dies Herz, das sich nicht änderte, Sie für die Güter schadlos zu halten vermag, die Sie verlohren haben. — Womit habe ich Unwürdiger diese Engelsgüte verdient? — Sie werden sie zu verdienen suchen, sprach Herr von Soltau, der aus dem Cabinet trat, und welchen Karl herzlich umarmte. Sie giengen nun zusammen zu Emiliens Freundin. In einigen Tagen wurde die Hochzeit geräuschlos gefeiert, und den Tag darauf setzten sich die glücklichen Eheleute in den Wagen, die stolze Hauptstadt für immer verlassend, und ihrem friedlichen Heerd' zueilend. Sie wa-

ren noch einige Stunden von der Poststation entfernt, wo sie die Nacht zuzubringen gedachten, als es anfing Abend zu werden. Emilie that den Vorschlag, da sie sehr ängstlich im Fahren war, auf dem nächsten Dorfe oder Meierhofe zu übernachten. Der gefällige Ehemann willigte gern ein, und war erfreut vom Kutscher zu vernehmen, daß nur noch eine Viertelstunde entfernt eine prächtige Meierei liege, wo die gnädigen Herrschaften, meinte er, gewiß auf's Beste würden aufgenommen werden. Ehe sie sich's versahen, langten sie in dem geräumigen Hofe einer schönen Pachterwohnung an. Das junge Ehepaar bat den freundlichen Pächter um ein Unterkommen in seinem Hause für Geld und gute Worte, welches mit großer Bereitwilligkeit ihm zugestanden wurde. Ein frugales Mahl ward bald aufgetragen, und in einem reinlichen Zimmer fanden die Gäste gute Betten zubereitet. Sie begaben sich bald zu Bette, sehr zufrieden mit der gastfreien Aufnahme, die sie gefunden hatten. „Wie glücklich," sprach Karl, „ist dieser Pächter mit seiner geschäftigen Hausfrau! Der Ausdruck der Zufriedenheit steht auf ihren Gesichtern zu lesen, einer Zufriedenheit, nach der man im verworrenen Treiben des Stadt-

lebens vergebens sucht; an deiner Seite, meine angebetete Emilie, hoffe ich, sie auch zu finden. Ein heiteres Stilleleben soll uns beglücken. — Wirst du dich nie in das Gewühl der Stadt zurücksehnen? — Gewiß nie! Wie froh bin ich, ihren Täuschungen für immer entgangen zu seyn! — Unter diesen Gesprächen entschliefen die Glücklichen, und erwachten des andern Morgens ziemlich spät. Sie beschlossen den Vormittag noch zu verweilen, und die schönen Umgebungen des Pächterhofes zu sehen. Der Wohnung des Pächters gegenüber war ein Hof von großem Umfange, mit hohen, schönen Linden geziert; dahin lenkten die Neugierigen zuerst ihre Schritte. Das freundliche Landhaus in der Mitte desselben machte einen guten Eindruck auf sie. — „Das ist ein sehr artiges Haus," sagte Karl. — Gefällt es dir? — O ja. Wahrlich, ich beneide den glücklichen Besitzer. Ach! theure Emilie, setzte er seufzend hinzu, ein solches Landhaus hätte ich dir zur Morgengabe bringen können, wenn nicht . . . . o ich Unglücklicher! — Keine Reue, keine Vorwürfe! Vergiß die Vergangenheit, und genieße die Gegenwart. Wir lieben uns, wir sind vereint, was bleibt uns noch zu wünschen übrig? — Karl ver-

langte das Innre des Hauses zu sehen. Ein Bedienter trat aus der Thür desselben, den er fragte, ob der Besitzer da wohne? — Noch nicht, war die Antwort des Dieners, aber wir erwarten seine Ankunft. Wünschen Sie das Innre des Schlosses zu sehen, so treten Sie nur gefälligst ein. Sie wurden in einen elegant-möblirten Saal geführt. Karl sah' sich mit Wohlgefallen um, gieng ans Fenster, und bewunderte die herrliche Gegend, welche der Blick hier überschaute. — Wer ist denn der Besitzer dieses angenehmen Landhauses? — Und wenn du es wärst? sagte Emilie. — Du scherzest grausam. Ohne Zweifel lebt der Besitzer in Wien, ich kenne ihn wahrscheinlich. Mein Freund, wie heißt sein Herr? der Bediente verbeugte sich stillschweigend und gieng. — Der Besitzer dieses Hauses heißt Karl von Sonnenfels, sagte nun Emilie. — Schone mich. — Ich wiederhole es, Karl von Sonnenfels ist sein Name. — Emilie! doch ich habe diesen Spott verdient. — Ich spotte nicht, es ist so, wie ich sage. — Karl zweifelte immer noch. Thränen füllten seine Augen. Mit Zärtlichkeit umarmte ihn die Gattin. „Ja, mein theurer Freund, rief sie aus: Alles dieß ist Dein, ein Geschenk meiner Liebe.

Du wirst von deinem Erstaunen zurückkommen, wenn ich dir den Zusammenhang der Sache erkläre. Du weißt, daß mich noch vor deiner Abreise nach Wien, Frau von Ortenburg, meine Tante, zu sich auf ihr Landgut berief. Ihre einzige Tochter ward bedeutend krank, und starb ungeachtet aller Bemühungen der Aerzte. Die zärtliche Mutter, die im Leben ihrer geliebten Tochter die Bedingung des ihrigen sah', ward schon, während ihrer Krankheit, so abgezehrt vor Gram, daß die Aerzte über ihren Gesundheits-Zustand bedenklich die Achseln zuckten Nach dem Tode des geliebten Kindes verfiel sie in eine schwere Krankheit und folgte, ein Opfer ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, der Geliebten bald nach. Die gute Tante setzte mich unverdienter Weise zur Erbin ihres großen Vermögens ein. Ich habe ihre Güter verkauft, weil sie mich allzuweit von unsrer lieben Heimath entfernt haben würden, und dagegen dies schöne Gut an mich gebracht, um meinem lieben Manne ein Geschenk damit zu machen. — Geliebtes Weib, wie gut bist du, wie glücklich machst du mich! Meine Verirrungen haben Strafe verdient, und finden Belohnung. — Es ist ein ruhiges gleichförmiges Glück, welches dich er-

wartet, leicht könnte es durch seine Einförmigkeit am Ende dir zur Last fallen. — An deiner Seite, wie wäre das möglich? — Du bist jung, deine Einbildungskraft wird dir noch manchen Streich spielen. — Fürchte das nicht; denn sie hat in deinem Besitz volle Befriedigung gefunden, und meine Verirrungen haben mir gezeigt, daß es für mich kein Glück giebt, als an deiner Seite!

VII.

Die Wittwen.

Auf einem schönen Landgute in einer angenehmen Gegend Oesterreichs lebte Frau von Gleichen, seit einem Monate Wittwe eines Mannes, den sie zärtlich geliebt hatte. Ihre einzige Tochter Luise war anziehend durch ihre schöne Gestalt, und liebenswürdig durch ihren gebildeten Geist. Edmund von Arnfels betete sie an, und Luise liebte den edlen Jüngling von ganzer Seele. Die Besitzungen seines Vaters grenzten an das Gut der Frau von Gleichen. Der Knabe Edmund war der Jugendgespiele der kleinen Luise, und der 22jährige Jüngling der Verlobte des üppig herangewachsenen Mädchens.

In einigen Wochen sollte die Trauung statt finden. Vorher mußten jedoch die Geldangelegenheiten in Ordnung gebracht werden; ein so prosaisches Geschäft in's Reine zu bringen, blieb

natürlich den Eltern überlassen. Die Liebe ist ein schlechter Rechenmeister, und wenn sie der nicht ist, so ist sie, was sie nicht seyn soll, und bei unsern Liebenden nicht war, kalt. Herr von Arnfels war mit seinem Sohne auf dem Schlosse angekommen, und während die jungen Leute mit ihren Gefühlen im dritten Himmel herumschwärmten, wenn es uns erlaubt ist, mit Bürger'n einen solchen anzunehmen, verabredeten die beiden Eltern recht irdische Dinge mit einander. Wir theilen aus dem Gespräche der letztern Einiges mit: „Mein Sohn, sagte Herr von Arnfels, erhält bei seiner Verheirathung das Landgut, welches ich bewohne. Es trägt jährlich 9000 Gulden ein, und kann ihm, wenn er es sorgfältig verwaltet, in Zukunft wohl noch tausend Gulden mehr abwerfen. — Eigenes Vermögen besitze ich, wie Sie wissen, nicht, sprach Frau von Gleichen. Indessen wird mein Mann, dessen Testament mir zwar noch nicht bekannt ist, wohl schwerlich zu Gunsten Anderer, als seiner Frau und Tochter über das Seinige verfügt haben. Bin ich, wie nicht zu zweifeln ist, seine Erbinn, so erhält meine Tochter zur Aussteuer das Landgut, welches er in Baiern besaß, und das, wie ich höre, 7 bis

8000 Gulden jährlicher Einkünfte abwirft. — Ist eine schöne Wohnung auf diesem Gute? — Nein, das Schloß ist sehr alt und baufällig, wie mein Mann mir immer gesagt hat. — Sie haben es nicht selbst gesehen? — Ich war nie daselbst. Mein Gemahl reis'te in jedem Jahre dahin, und brachte sechs Monate in Lindheim zu. Da er das Gut nicht verpachtet hatte, sondern selbst verwaltete, so mußte er wenigstens die Hälfte des Jahres dort anwesend seyn. „Ich kann dich, so gerne ich auch wollte, nicht mit mir nehmen," sagte er mir öfters, „das Landhaus in Lindheim befindet sich in einem zu schlechten Zustande. Nur ein einziges Zimmer ist eingerichtet, welches ich selbst bewohne." In den ersten Jahren unsrer Ehe bat ich stets, ihn begleiten zu dürfen, da ich aber mit meiner Bitte immer abgewiesen wurde, so wagte ich zuletzt nicht mehr sie zu wiederhohlen. Während der Abwesenheit meines Gemahls erhielt ich in jeder Woche regelmäßig einen Brief von ihm, und so ergab ich mich denn endlich in mein Schicksal. Ich widmete mich ganz der Erziehung meiner Tochter. Dies Geschäft füllte meine Zeit aus, und tröstete mich einigermaßen über die Abwesenheit des Gatten. — Ich wette, daß Sie von

mancher Ehefrau beneidet wurden. Ein Mann, der sich in jedem Jahre 6 Monate entfernt, ist doch wohl etwas werth. Gewiß kam er immer weit zärtlicher, weit gefälliger zurück .... — Unsre Ehe war höchst glücklich. — Ich will's glauben, sagte der alte Arnfels lachend, das müßte auch ein wahres Ungeheuer von einem Ehemanne gewesen seyn, der nicht wenigstens während sechs Monaten im Jahre seine Frau glücklich gemacht hätte. Die Unterredung wurde durch einen Wagen unterbrochen, der vor dem Landhause anfuhr; man trat an's Fenster, und eine Frau von ungefähr 40 Jahren, in Trauerkleidern, stieg aus demselben. Sie trat bald darauf in den Saal. Die fremde Dame näherte sich der Frau von Gleichen, und verlangte von ihr eine Unterredung unter vier Augen, in Sachen von großer Wichtigkeit. „Ich habe kein Geheimniß vor den Anwesenden," sagte die Hausfrau. „Wohlan denn, Madame, entgegnete die Fremde, ich muß Ihnen eine Neuigkeit verkündigen, welche Sie leicht erschüttern dürfte. Ich bin die Wittwe des Herrn von Gleichen. Ich war die rechtmäßige Frau eines Mannes, dessen Namen Sie tragen. — Frau von Gleichen lächelte über diese sonderbare Anrede,

und sah der Fremden scharf in's Auge. — Das ist doch wunderlich, murmelte der alte Arnfels in den Bart, aber möglich, denn in der Familie Gleichen ist eine solche Doppelehe ja schon dagewesen .... ei, ei! — In der That, das ist närrisch, sagte Edmund zur Geliebten. — Stille, mein Freund, flüsterte Luise, sehen Sie denn nicht, daß die arme Person den Verstand verloren hat. — Ja, Madame, fuhr die Fremde fort, ich bin Gleichen's Wittwe; ich komme mein Vermögen und meinen rechtmäßigen Namen in Anspruch zu nehmen. Die Beweise, daß ich diejenige sey, für welche ich mich ausgebe, führe ich bei mir. — Richtig, sagte der alte Arnfels für sich, sie kann es beweisen. Ei, Madame, sprach er, zu ihr gewendet, wir sind sehr neugierig die Beweise zu sehen. — Hier, mein Herr, sind Briefe von der Hand meines verstorbenen Gemahls. Er schrieb mir dieselben nach Lindheim, von diesem Landgute aus, auf welchem er die Hälfte des Jahres zuzubringen pflegte. — Erblassend empfieng Frau von Gleichen die Briefe; sie erkannte die Handschrift ihres verstorbenen Mannes. Dieser Augenblick war schrecklich für die gute Frau. — Hier ist, fügte die Fremde hinzu, mein Ehecontract. Er

wurde vor 20 Jahren verfaßt, und muß älter seyn, als der Ihrige. Wir sind beide getäuscht worden; aber ich bin die erste Frau des Herrn von Gleichen, mithin wird nur mich das Gesetz anerkennen. — Luisen's Mutter hatte die Kraft verloren zu antworten; die unglücklichen Papiere entfielen ihren Händen. Herr von Arnfels nahm den Ehecontract, und überlas ihn mit höchst bedenklicher Miene von Anfang bis zu Ende. Als er damit fertig war, zog er ein gewaltig saures Gesicht, sprechend: bündig, sehr bündig .... in aller Form, es läßt sich leider nichts dagegen einwenden. — Mit dem Ausdrucke des höchsten Schmerzes rief die unglückliche Mutter aus: Gütiger Himmel, was wird aus mir werden, welchen Namen werde ich führen? Arme Luise, warum muß mein Unglück auch dich treffen! Hier sank sie besinnungslos zur Erde nieder.

Luise und Edmund eilten ihr zu Hülfe, und brachten sie bald wieder zu sich. Sie drückte die geliebte Tochter an's treue Mutterherz. „Mein theures Kind, sagte sie, ist es wahr, daß die Gesetze dich nicht anerkennen? Können sie dich deines Namens berauben? .... Nein, so hart werden diese Gesetze nicht seyn. Deine Mutter war ja

keine Verworfene, sie ist nur eine arme Getäusch-te. — Schrecklicher Gedanke! und von wem ge-täuscht .... nein, nein, es ist unmöglich, dein Vater war ein edler Mann, unfähig eines solchen Verbrechens. Die Briefe sind falsch, der Con-tract ist unterschoben; der Betrug liegt am Tage, er ward ersonnen, das Mutterherz zu brechen. — Madame, sprach die Fremde, ich verzeihe dem gerechten Schmerze Ausdrücke, welche Sie sich gewiß nicht erlauben würden, wenn Sie mich kennten. Ich wiederhohle es, wir sind beide ge-täuscht worden. Wir haben Herrn von Gleichen eines solchen Verbrechens unfähig gehalten. — Die Damen waren nicht in der Geschichte bewan-dert, brummte der alte Arnfels für sich hin. — Aber wie, sagte die gebeugte Mutter, konnte Ih-nen eine seit 18 Jahren geschlossene Ehe unbe-kannt bleiben? — Mich lassen Sie fragen, wie Ihnen eine Verbindung verborgen bleiben konnte, die zwei Jahre früher geknüpft ward, als die Ihrige? .... In München lernte ich Herrn von Gleichen kennen, woselbst er mich heirathete. Einige Tage nach unsrer Verbindung bezogen wir das Gut Lindheim, welches vier Meilen von der Residenz entfernt ist. Während der zwei ersten

Jahre war mein Gemahl nur einige Monate abwesend, um seine Güter in Oesterreich zu bereisen. Im dritten Jahre dauerte seine Abwesenheit weit länger. Bey seiner Zurückkunft beklagte ich mich über sein langes Ausbleiben; er entschuldigte sich zwar, sagte mir aber zugleich, daß seine Gegenwart auf dem Landgute in Oesterreich sechs Monate im Jahre nothwendig sey, und daß er mich nicht mit sich nehmen könne, weil sein dortiges Landhaus in einem sehr schlimmen Zustand sich befinde. Alle Jahre hatte er die Absicht zu bauen, aber der Geldaufwand, welcher dazu erfordert wurde, gab er vor, halte ihn davon ab, und so wurde die Sache von einer Zeit zur andern hinausgeschoben. Ich mußte mich in mein Schicksal finden, so hart es mir auch war. Die zärtlichsten Briefe, die ich regelmäßig von ihm erhielt, trösteten mich einigermaßen über seine Abwesenheit. Endlich bekam ich während eines Monats keine Briefe. Ich sandte einen vertrauten Mann auf dieses sein Landgut, welcher mit der Nachricht seines Todes zurückkehrte, und mit der, noch weit erschütternderen, daß er dort eine Wittwe und Tochter hinterlassen habe. — Eine lange Pause erfolgte, worauf die Fremde

das Wort wieder nahm und fortfuhr: „Ganz so wie ich sagte, verhält sich die Sache. Die Rechtmäßigkeit meiner Ansprüche werden meine Papiere beweisen, und über Ihr und mein Schicksal soll der Ausspruch des Richters entscheiden.

Die Fremde entfernte sich hierauf, setzte sich in ihren Wagen, und verließ das Landgut wieder. Trostlos war die Lage der Mutter, mit Verzweiflung im Blicke betrachtete sie die arme, unglückliche Tochter. Luise und Edmund waren um sie beschäftigt, und versuchten es ihren Kummer zu verscheuchen, aber vergebens. Kopfschüttelnd im Saale auf und nieder gieng der alte Arnfels. „Schlimm, sehr schlimm, sagte er zu sich; es kann nicht gut enden, fuhr er fort, ... der Contract ist bündig, das muß ich wissen .... die Fremde war unstreitig Herrn von Gleichen's Gemahlinn.

Nach Ruhe sehnte sich die arme Wittwe, sie verließ den Saal, und begab sich in ihr Cabinet. Dort erst floßen ihre Thränen. Luise folgte der theuren Mutter. „Angebetetes Mädchen, rief Edmund der Geliebten nach, dein Unglück bindet mich noch fester an dich. — Als die Damen sich

entfernt hatten, sagte der alte Arnfels zu seinem Sohne: wir sind dem Glücke Dank schuldig, mein Lieber, daß die Fremde noch zu rechter Zeit gekommen ist. — Ich verstehe Sie nicht, mein Vater. — Nun, ich meyne, noch ehe du Luisens Gatte warst. — Das ändert ja die Lage der Dinge nicht. — Allerdings, mein Freund; das mußt du doch wohl selbst einsehen. Ein Mädchen ohne Stand, ohne Vermögen, eine natürliche Tochter gleichsam . . . . Wo denken Sie hin, lieber Vater. — Ja, ja, lieber Sohn, dafür wird sie bei der Welt gelten. Ein solches Mädchen kann nicht die Gattinn des jungen Baron Arnfels werden. — Frau von Gleichen war mit Luisens Vater getraut, mithin war sie seine Gattinn, und wenn er noch zehen Weiber neben ihr gehabt hätte. — Welt und Juristen werden nur diejenige für seine rechtmäßige Frau anerkennen, mit der er sich zuerst trauen ließ. — Meinetwegen, Luise hat mein Wort, sie besitzt mein Herz, und wird mein Weib, was sie auch in den Augen der Welt gelten mag, bin ich doch über den Werth mit mir einig, den sie in den meinigen hat. — Du sprichst wie ein leidenschaftlicher junger Mensch, der die Meinung der

Welt für nichts achtet. Dein erfahrener Vater weiß sie besser zu würdigen, und sagt dir daher, Luise kann unter diesen Umständen nicht deine Gattinn werden. — Ist das Ihr Ernst, mein Vater? rief Edmund voll Verzweiflung aus. — Alberne Frage, wer wird in einer solchen Angelegenheit scherzen. Morgen früh verlassen wir dies Haus. Ich werde an Frau von Gleichen schreiben, ihr Mißgeschick aufrichtig beklagen, und mein Wort zurücknehmen. Schreibe du deiner Seits auch an deine ehemalige Braut, und unterrichte sie von meinem Willen. Sage ihr ein recht zärtliches und bewegliches Lebewohl, werfe mit Phrasen, die du aus Romanen auswendig gelernt hast, um dich, apostrophire das Fatum, beklage dich über deinen grausamen Vater, kurz lasse dein zärtliches, zerrissenes Herz sich rein aussprechen. Sollte es in seinem verliebten Eifer selbst gegen den Vater ungerecht seyn, es ist ihm im Voraus verziehen; nur schicke dich sogleich an, die Abschiedsepistel zu schreiben, das fordre ich. — Edmund erwiederte keine Sylbe auf diesen grausamen Befehl, sondern entfernte sich schnell. Fest war sein Entschluß, Luisen nie

zu verlassen, und sie trotz aller Hindernisse zu seiner Gattinn zu machen.

Das beklagenswerthe Mädchen war um ihre unglückliche Mutter beschäftigt. Sie zu trösten, war die fromme Tochter bemüht, die selbst bald Trost bedurfte. „Weinen Sie doch nicht, gute Mutter, bat sie. Ich bleibe ja bei Ihnen, und werde Sie nie verlassen. Wir werden zusammen wohnen, wenn ich Edmunds Gattin bin. Er ist wohlhabend, es wird uns an nichts fehlen. Edmund hat ein edles Herz, er wird es uns nie fühlen lassen, daß wir von seinen Wohlthaten leben. Blicken Sie fröhlich in die Zukunft, die liebende Sorge Ihrer dankbaren Kinder soll sie erheitern.

Am andern Morgen erhielt Frau von Gleichen den Brief des alten Arnfels. Herzzerreissend war sein Innhalt für die arme Frau. Sie gab ihn der Tochter zu lesen. Die Unglückliche, sie hatte nur diese eine Hoffnung, und mußte sie aufgeben. Wird man sich wundern, wenn sie den Muth verlor, zu leben? — Unerwartet trat jetzt die Fremde in's Zimmer. Mit ihr kamen die beiden Herrn von Arnfels. Ein Blick der innigsten Liebe Edmunds sagte Luisen, daß er kei-

nen Theil an dem abscheulichen Briefe gehabt habe, und sie glaubte ihm, denn sie kannte sein Herz. Frau von Gleichen suchte sich zu fassen, und redete die Fremde mit folgenden Worten an: ohne Zweifel wollen Sie mir den Spruch des Richters verkündigen. Wohlan denn, ich bin bereit, ihn zu vernehmen. — Hören Sie statt seines Spruchs, die Sprache meines Herzens, entgegnete die edle Wittwe. Da ich vernahm, daß Herr von Gleichen ausser mir noch eine Gattinn besessen habe, glaubte ich einen Namen in Anspruch nehmen zu müssen, der mir allein zuzukommen schien. Ich sahe Sie gestern in der Mitte Ihrer Lieben, Ihre Lage hat mich gerührt, die Thränen der Mutter sind in das Innerste meines Herzens gedrungen; Sie haben Kinder, ich habe keine; ich besitze Vermögen, Sie besitzen keines. Einige Augenblicke der Ueberlegung reichten für mich hin, Ihre Lage zu würdigen, wie ich soll. Lebte Herr von Gleichen noch, und er wäre genöthigt eine Wahl zwischen uns zu treffen, so würde er gewiß der Mutter seines Kindes den Vorzug geben. Lassen Sie mich in seinem Geiste handeln, und dadurch sein Andenken ehren. Ein undurchdringlicher Schleyer sey über sein Ver-

gehen geworfen. Ich trete Ihnen alle meine Rechte ab; in Ihre Hände lege ich meinen Ehecontract nebst den Briefen Gleichen's. Nur seinen Namen will ich beibehalten.

„Steigt ein Engel herab, um mich von der Verzweiflung zum Glück zu führen, sagte Frau von Gleichen im Ausbruche der höchsten Freude.“ — Eine großmüthige Handlung, sprach der alte Arnfels, sie verdient Bewunderung in unsern egoistischen Zeiten. Edmund'n bei der Hand nehmend, sagte die Fremde: ich führe den Geliebten in die Arme Ihrer Tochter zurück, dem man es leicht ansehen konnte, wie schwer es ihm wurde, dem Willen seines Vaters Folge zu leisten. — Großmüthige Frau, entgegnete die gerührte Wittwe, Ihr edles Herz will mich ganz glücklich wissen. Ich habe diese Verbindung gewünscht, da aber Herr von Arnfels sein Wort zurückgenommen hat .... — Beschämt fiel ihr Arnfels in die Rede: Verzeihen Sie mir, Ihre Lage war von der Art .... ich habe eine Hofstelle, und konnte nicht wissen, wie Seine Durchlaucht es ansehen würden, wenn mein Sohn ..... doch da die Sache nun diese glückliche Wendung genommen, so verschwindet jede Bedenklichkeit, und ich bitte

Sie meinen Jungen zum Schwiegersohne anzunehmen. — Verzeihen Sie dem Vater um des Sohnes willen, flüsterte ihr die Fremde zu. Die Liebenden lagen sich in den Armen, und herzlich freute sich die gute Mutter über ihr Glück.

Einen Tag noch verweilte die edle Fremde unter den Glücklichen, alsdann reis'te sie ab, von den Segenswünschen einer dankbaren Familie begleitet. — Edmund hielt Luisen umschlossen, mit Freudenthränen an ihm aufblickend, sprach sie Wieland's Worte:

„Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
„Läßt uns dem Elend' nicht zum Raube,
„Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
„So laß't uns fest an diesem Glauben halten,
„Ein einziger Augenblick kann Alles umgestalten."

VIII.

Abdallah und Ibrahim.

Helim, der edle Greis, fühlte sein leztes Stündlein herannahen, und wäre ruhig entschlummert im Gefühle erfüllter Pflicht, wenn seine zwey geliebten Söhne nicht gewesen wären, über deren Schicksal er bange Sorgen empfand, weil er ihnen kein Vermögen und keinen glänzenden Namen hinterlassen konnte. Abdallah, sein Erstgebohrner, war zwanzig, Ibrahim achtzehn Jahre alt. Der Gedanke an die Zukunft seiner Lieben erfüllte den Vater so ganz, daß er darüber die Leiden seines Körpers vergaß. Tief bekümmert über ihr Schicksal grämte er sich in der lezten Nacht seines Lebens auf dem harten Lager. Mit einem Male vernahm er eine sanfte, wunderliebliche Stimme, welche ihm zurief: „Fürchte nichts, guter Greis; ich

werde für deine Kinder sorgen. Stirb ruhig, wie du gelebt. Jedem deiner Söhne habe ich ein Geschenk bestimmt. Weisen Gebrauch davon zu machen, überlasse ich ihnen. Vereint werden sie einst des höchsten Glücks genießen." Als diese Worte verklungen waren, verbreiteten sich balsamische Düfte in der Hütte; ein milder Schimmer, der das dunkle Gemach erhellte, zeigte den erstaunten Blicken des Greises die liebliche Gestalt eines Jünglings, welcher sanftlächelnd ihm nahte. Der Genius legte seine Geschenke dem ehrwürdigen Alten zu Füssen, und verschwand sogleich wieder mit dem Ausdrucke des herzlichstens Wohlwollens in seinen sanften Zügen.

Der Greis rief seinen beyden Söhnen. Sie kamen sogleich, steckten die Lampe an, und näherten sich dem Bette des Vaters, welcher ihnen die angenehme Erscheinung berichtete, und die Geschenke des Genius vorzeigte. Die eine Gabe bestand in einer prächtigen, mit Edelsteinen verzierten kleinen Kapsel, die andere in einem sorgfältig versiegelten Papiere. „Komme, Abdallah, sprach der Greis, du bist der Aelteste, an dir ist's zu wählen." Abdallah geblendet von dem Glanze der

Diamanten, bemächtigte sich der Kapsel, und der arme Ibrahim war genöthiget, sich mit dem beschiedenen Papiere zu begnügen. Der Vater umarmte, segnete sie, und starb. Sanft war sein Tod, denn er verließ das Leben mit der Ueberzeugung, daß das Glück einst seinen Söhnen lachen würde.

Nachdem sie den Tod eines so guten Vaters herzlich beweint, und ihm die lezte Ehre erzeigt hatten, waren sie neugierig zu erfahren, welcher Gewinn wohl aus den Geschenken des Genius zu ziehen sey. Abdallah öfnete seine kleine Kapsel, und fand sie angefüllt mit Kügelchen von verschiedenen Formen und verschiedenen Farben. Er wollte eben über das sonderbare Geschenk lächeln, als er einen Zettel erblickte, auf dem folgende Worte geschrieben waren: „so oft du eines dieser Kügelchen issest, wird die Hervorbringung eines treflichen Gedichts nur von deinem Willen abhängen; du wirst ein Kunstwerk liefern, wie die persische Sprache keines aufzuweisen hat.“

Abdallah war von frühester Kindheit an etwas eitel; der Besitz eines so herrlichen Geheimnisses

verwirrte ihm vollends den Kopf. Der erste Dichter seiner Nation zu werden, war er nun gewiß, und gerne glaubte er der Eitelkeit, welche ihm zuflüsterte: du wirst bald der Erste aller Nationen heissen!

Ibrahim zweifelte nicht, daß in seinem Papiere auch irgend ein wundervolles Geheimniß enthalten sey, öffnete es hastig, und las mit Erstaunen und Bedauerniß: „Neue Vorschrift den Sorbet zu zubereiten." Einige Zeilen lehrten die Bereitung einer Flüssigkeit, wovon ein einziger Tropfen hinreichte, der in einen Napf mit Sorbet gegossen werden mußte, diesem Getränke einen Geschmack und Wohlgeruch zu geben, welcher bis dahin den ersten asiatischen Leckermäulern noch unbekannt war. Abdallah taumelte vor Freude, Ibrahim fühlte sich höchst unglücklich. Die Brüder umarmten sich zärtlich, vergoßen Thränen und schieden von einander. Denn unsern neuen Dichter trieb die Ruhmbegierde in's Gewühl der Welt, damit die Kunst, die ihm ein Gott gegeben, auch die Lust von Tausenden werden möchte. Er eilte nach Bagdad, wo die Gelehrten und Dichter Asiens versammelt waren, um den Glanz am Ho-

fe des Kalifen zu erhöhen. Auch der arme Ibra-him verließ die Hütte seines Vaters, mit weit be-scheidenern Hoffnungen als sein Bruder, die neue Vorschrift den Sorbet zu zubereiten, mit sich nehmend. Er hatte sich keinen bestimmten Weg vorgesetzt, sondern beschloß den Zufall walten zu lassen.

Schon auf dem Wege nach Bagdad hatte Ab-dallah ein Halbdutzend seiner Wunderkügelchen verschlungen, mithin gieng er mit eben so vielen Gedichten schwanger, deren Geburt die Meister-werke aller Dichter des Orients verdunkeln sollte. Bald machte er jedoch die Erfahrung, daß es nicht das Talent sey, welches zu Glück und Ansehen führe, sondern daß man nur durch die Lobpreiser des Talentes dazu gelange. Er fühlte die Noth-wendigkeit, die Bekanntschaft von Gelehrten und Weltleuten zu suchen; aber er konnte nicht hoffen, viele Theilnahme bey ihnen zu finden, denn er sa-he sie theils mit sich selbst, theils mit ihren Ver-gnügungen, oder damit beschäftigt, ihre eigene Ansprüche geltend zu machen. Unter welchem Ti-tel sollte er sich auch bey ihnen einführen? Unter dem, eines Dichters? Stadt und Hof wimmel-

ten von diesen Geschöpfen. Wo man hinsah' erblickte man einen Versemacher. Sollte er etwa seine Collegen um Rath fragen, wie man es angreifen müsse, sein Glück zu machen? sie waren ja seine Nebenbuhler, und würden ihm schlecht gerathen haben. Lobeserhebungen von ihnen zu erhalten, war eben so unmöglich, wer mag wohl Almosen fordern bey Geizigen? Auch die Kritiker sind furchtsam, wenigstens waren es die in Bagdad, einen jungen Schriftsteller zu loben, dessen Ruf noch nicht gegründet ist, aus Besorgniß dem ihrigen zu schaden; die Weltleute warten auf den Ausspruch der Kritik, um ihr Urtheil darnach einzurichten, und die Unverständigen glauben Geist zu zeigen, indem sie wegwerfend über die Arbeiten angehender Dichter absprechen. Ueberdies erschienen auch so viele neue Bücher, daß man sich nicht die Mühe nimmt, eines zu lesen. Indessen kamen die Arbeiten Abdallah's ins Publikum, aber man achtete ihrer nicht unter der Menge von Produkten derselben Gattung.

Nachdem er fünf Jahre in Bagdad gelebt hatte, ohne etwas anderes erreicht zu haben, als hie und da Aufmunterungen einiger Verständigen,

deren Stimme jedoch nicht geachtet wurde, eben weil sie verständig war, so verschwanden die Glücksträume des armen Abdallah je mehr und mehr.

Immer noch erwartete er indessen sein Heil von den Kügelchen, die Portionen wurden verdoppelt, und endlich gelang es ihm doch einige Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das Genie bedarf Zeit, um aus der Dunkelheit hervor zu treten, bemerkt man es aber erst einmal, so wird es auch entschädigt für die anfängliche Kälte.

Jezt wurde er gesucht, jedoch weniger um seinen Verdiensten zu huldigen, sondern weil die Eitelkeit sich so gerne brüstet, mit fremden Vorzügen. Endlich war also die Zeit gekommen, wo man allgemein von den Arbeiten Abdallah's sprach: Man stellte nun Vergleichungen an zwischen ihm und den andern Poeten. Die öffentliche Meinung zog ihn allen vor, nicht untersuchend, ob er es wirklich verdiene, sondern sich begnügend, das Urtheil einiger sogenannten Kunstkenner nach zu sprechen, um dadurch seine Collegen zu erniedrigen, die bisher in die Wolken erhoben wurden,

und die man gar zu gerne wieder im Staube kriechen sah'. Kurz es gieng in Bagdad, wie es überall geht: das Alte mußte dem Neuen weichen.

Des neuen Dichters Ruhm drang bis zu den allerhöchsten Ohren des Kalifen. Er wurde mit Geschenken überhäuft, und zum Hofpoeten ernannt. Seine Verse verherrlichten den Gebieter, der die Schmeicheleyen seines poetischen Sklaven für baare Münze nahm, uud sich hierinn täuschen ließ, wie alle Großen. Indessen wurde er nicht allzuplump getäuscht, denn Abdallah verdankte natürlich auch dem Genuße der Kügelchen, die Kunst auf eine feine Art zu schmeicheln.

Ein so grosses Verdienst, und ein so grosses Glück besonders, erregte nur allzubald den Neid der Höflinge und Poeten. Diejenigen, welche ihn anfänglich am meisten bewunderten, waren gerade am eifrigsten bemüht, ihn wieder herab zu ziehen von der Höhe, auf die sie ihn gestellt hatten. Die Feinde Abdallah's beredeten einen Dichter, auf den Kalifen eine Satyre zu schreiben, welche für das Werk des Günstlings ausgegeben werden sollte. Der Mensch, welcher diesen Auf-

trag übernahm, drängte sich an Abdallah'n, damit er nicht auf den Gedanken komme, daß von ihm der Streich geführt werde. Er überhäuft ihn mit Lobeserhebungen, und Freundschaftsbezeugungen. Eines Tages, als Abdallah ein neues Gedicht vor den Kalifen rezitirte, bemerkte sein vermeinter Freund, der neben ihm stand, eines der Wunderkügelchen zu des Dichters Füssen an der Erde liegen. Abdallah führte die Götterspeisse stets bey sich, um, wenn es Noth that, seine Fantasie damit aufzufrischen, und hatte im Feuer der Deklamation, durch eine rasche Bewegung eines der Wunderdinge aus seinem Gürtel verloren. Der Verräther hob es auf, brachte es nach dem Munde, und da es ganz gut schmeckte, speisete er es auf.

Das Kügelchen wirkte plözlich. Der seichte Dichterling fühlte eine Begeisterung, über die er selbst erstaunte, und verließ schnell den Saal, um die Satyr zu Papiere zu bringen. So rasch gieng es ihm noch nie von der Hand. Die Ideen strömten ihm zu, und in wenigen Augenblicken hatte er ein wahres Meisterstück von einer Satyre hervorgebracht. In der höchsten Entzückung blieb er ei-

nige Augenblicke vor seiner Arbeit stehen, und brachte sie hierauf mit triumphirender Miene seinen Freunden. Er las sie ihnen vor, und einstimmige Bewunderung wurde ihm gezollt. „Das ist der reine und feurige Styl Abdallah's, riefen sie aus, bey'm Propheten! wir hätten dir das kaum zugetraut." Abdallah's Handschrift wurde jezt nachgeahmt, und in wenigen Tagen war die Satyre in den Händen aller Höflinge.

Der schwarze Undank des Dichters erfüllte die Gemüther mit Abscheu gegen ihn. Die Satyre fiel natürlich bald genug dem Kalifen selbst in die Hände, welcher wutherfüllt befahl, dem armen Abdallah die von ihm erhaltenen Geschenke, wieder abzunehmen, und ihn mit Lumpen bedeckt, schmachvoll, wie er es verdiente, aus seiner Hauptstadt verbannen ließ. Abdallah war betäubt von diesem Schlage, und ausser Stands sich zu vertheidigen. Hätte er auch die Besinnung beibehalten, was würde es wohl dem Armen genutzt haben, gegen die Verläumdung seine Stimme zu erheben, die seine mächtigen Feinde unfehlbar unterdrückt haben würden.

Nachdem er lange herumgeirrt war, das Mitleiden der Menschen ansprechend, kam er eines Abends vor einem Landhause an, an welchem eben Anstalten zu einer glänzenden Beleuchtung getroffen wurden. Aus dem Schlosse tönte ihm der Klang einer lieblichen Musik entgegen, und das Getöse einer frohen Menge. „Wo die Menschen fröhlich sind, sprach er zu sich, da ist ihr Herz auch zur Theilnahme gestimmt an fremden Leiden, daher sey der Versuch gewagt, die Bewohner des Hauses um ein Nachtlager anzusprechen. Er näherte sich dem Eingang des Schlosses, wurde aber von einem Sklaven bemerkt, zurückgehalten, und gefragt: was er begehre? — Nachtlager und ein Almosen, war die Antwort des Unglücklichen. — Unverschämter, erwiederte der rohe Sklave, siehst du nicht, daß ein Freudenfest hier gefeiert wird, welches die Gegenwart eines Bettlers stören würde. Fort Landstreicher, dein armseliges Aussehen paßt nicht zu dem Glanze dieses Hauses. Schon wollte sich der arme Abdallah wieder entfernen, als der Gebieter hinzutrat, welcher die letzten Worte seines Sklaven vernommen hatte, und ihm ergrimmt zurief, kannst du es wagen, einen Unglücklichen

von meiner Thür zu weisen! Bringe den armen Menschen sogleich zum Aufseher meines Schlosses und sage, ich lasse ihm befehlen: dem Unglücklichen Speise zu reichen, und ihn mit Kleidern zu versehen — Gütiger Himmel, rief Abdallah aus, die Stimme meines Bruders. Ibrahim, kennst du mich nicht mehr? — Ist's möglich, du wärst ....? sprach der Erstaunte. — Ich bin Abdallah, dein armer, getäuschter Bruder, der .... Hier stockte die Zunge, er unterlag dem Uebermaße der Freude, und fiel besinnungslos zur Erde nieder. — Man brachte den Ohnmächtigen in das schönste Gemach des Schlosses; die zärtliche Sorgfalt des Bruders selbst, war um ihn beschäftigt. Bald kehrte er durch sie wieder in's Leben zurück. Ibrahim befahl, ihn nun mit den prächtigsten Gewändern zu bekleiden, und führte ihn hierauf in den festlich erleuchteten Saal. Hier stellte er den wiedergefundenen Bruder seinen Freunden vor. Nach dem Gastmahle erzählte Abdallah seinen Glückswechsel, und schilderte mit ziemlich grellen Farben die Treulosigkeit der Höflinge zu Bagdad. Als seine Geschichte geendigt war, bat er den Bruder auch um die Mittheilung der seinigen.

denn er war höchst neugierig zu erfahren, auf welche Art Ibrahim zu diesem großen Glücks-Stande gelangt sey. — Ich verdanke ihn, sprach Ibrahim, der neuen Vorschrift den Sorbet zuzubereiten. Höre meine Geschichte, sie ist ganz einfach. Bald nach unserer Trennung langte ich in Tefflis an. Ich hatte keinen andern Plan, als auf eine ehrliche Weise meinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Auf einen der öffentlichen Plätze, wo die Reichen Eis und Sorbet zu nehmen pflegen, begab ich mich hin. Daselbst bot ich meine Dienste dem Eigenthümer einer Bude an, in welcher diese Erfrischungen zubereitet werden, er schlug sie aber aus, und wies sein Glück von der Thür.

Ich trug meine Dienste sofort in mehreren andern Buden an, wurde aber überall abgewiesen. Meine Lage war äusserst mißlich, da ich kein Geld besaß, und also nicht wußte, wovon ich leben sollte. Ich suchte endlich in einem entlegenen Stadttheile in einer Kaffeebude ein Unterkommen, die nur von Leuten aus der untersten Volksclasse besucht wurde. Der Eigenthümer dieser ärmlichen Bude nannte sich Osmin.

Er nahm mich in seine Dienste. Ich bereitete nun eine Flasche voll von jener Flüssigkeit zu, nach der Vorschrift, die ich von dem wohlthätigen Genius erhalten hatte, und wozu ich mir die Ingredienzien, so einfach sie auch sind, aus eigenen Mitteln nicht verschaffen konnte. Bald strömte Alles der Bude Osmins zu. Sein Sorbet kam in die Mode. Die Vornehmen nahmen dieses Lieblingsgetränk bey Niemand anderm mehr, als bei ihm. — Osmin hatte eine Tochter, sie war jung und schön; ich verliebte mich in sie, und bat um ihre Hand. Das Geheimniß den Sorbet zuzubereiten, hatte ich wohlweislich für mich behalten; Osmin wußte also nicht, daß er mir sein Glück zu verdanken habe, sondern schrieb es einzig und allein auf Rechnung seines Talentes. Er verwarf meinen Antrag mit Verachtung, und jagte mich aus dem Hause.

Der arme Mann! er war auch nicht der Erste, welcher, ohne es zu wissen, das Glück von sich stieß. Ich hatte mir einiges Geld in seinem Dienste erworben, welches ich dazu anwandte, mir eine eigene Bude in einem besuchten öffentlichen Garten von Tefflis zu kaufen,

der an dem schönen Ufer des Kur-Stromes gelegen war. Hier verkaufte ich meinen Sorbet, welcher reissenden Abgang fand. In wenigen Tagen waren alle Kaffeebuden von Teflis verlassen, mir allein strömte Alles zu. Keinem andern Sorbet wurde mehr nachgefragt als dem von Ibrahim; in allen Gesellschaften sprach man davon, zu allen Festlichkeiten mußte ich das Getränk liefern. Vom Morgen bis an den Abend, war Ibrahims Garten mit Menschen angefüllt. Ich ward bald genöthiget eine wohl zehnmal größere Bude zu bauen, als die erste war, die ich nun auch mit vieler Pracht heraus putzen ließ. Kaum war ein Jahr verflossen, als ich schon ein beträchtliches Vermögen beysammen hatte. Ich verließ meine Bude im Garten, zog in die Stadt, und kaufte mir ein schönes Haus. Eine große Menge des herrlichen Sorbets verfertigte ich da, und versandte ihn in alle persischen Städte, ja sogar in fremde Länder. Der Himmel war allen meinen Unternehmungen günstig. Eine liebenswürdige Frau von zwanzig Jahren, die Wittwe eines reichen Kaufmanns sahe, und verliebte sich in mich. Ich meiner Seits war auch nicht unem-

pfindlich für ihre Reitze. Wir gestanden uns unsere Liebe, ich heirathete sie, und diese Ehe vollendete mein Glück.

Dieses freundliche Landhaus kaufte ich für mein liebes Weibchen, wo wir während des Sommers schon recht vergnügliche Tage verlebten, unter lieben Freunden, die sich gerne herzlich mit uns freuen.

Wie oft lieber Bruder, habe ich nicht an dich gedacht. Wo er wohl seyn mag, der gute Abdallah? fragte ich mich öfters. Wahrscheinlich besitzt er ein ungeheures Vermögen, antwortete ich mir alsdenn, und ist ein großer, großer Herr geworden. Aber ich sehe wohl ein, daß heutzutage, um glücklich und ruhig zu leben, und vielleicht auch um sich zu bereichern, das bescheidenste Handwerk sicherer ist, als das gröste Talent. Freilich habe ich, auch in meinem niedrigen Stande, von bösen Menschen hie und da manches zu erdulten gehabt. Es hat mir gleichfalls nicht an Neidern gefehlt. Mein Sorbet wurde mannichmal verfälscht. Zum Glück kam es jedoch immer bald an den Tag,

und meine Nebenbuhler haben durch ihre Ränke nur dazu beigetragen, meinen Ruf fester zu gründen. Ueberhaupt ist der Gaumen der Menschen eher zu befriedigen, als ihr Verstand, und der Verfertiger einer wohlschmeckenden Speise, oder eines angenehmen Getränks, findet bei weitem nicht so viele Anfechtung, als der Verfasser eines guten Gedichts."

So schlecht und recht erzählte Ibrahim. Er bot alles auf, Abdallah'n über sein Mißgeschick zu trösten. Es gelang ihm auch. Die beiden Brüder verließen sich nie mehr, und lebten sehr frohe Tage mit einander Dankbar gedachten sie des Genius, und leerten manch' volle Schale Sorbet zu seiner Ehre.

Bayerische Staatsbibliothek München

Joh. Buchstalle

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thumb-Neuburg, Karl Konrad <<von>>,

Erzählungen und Novellen

Bd.: 1

Nürnberg (1814)

P.o.germ. 1463-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121420-0